

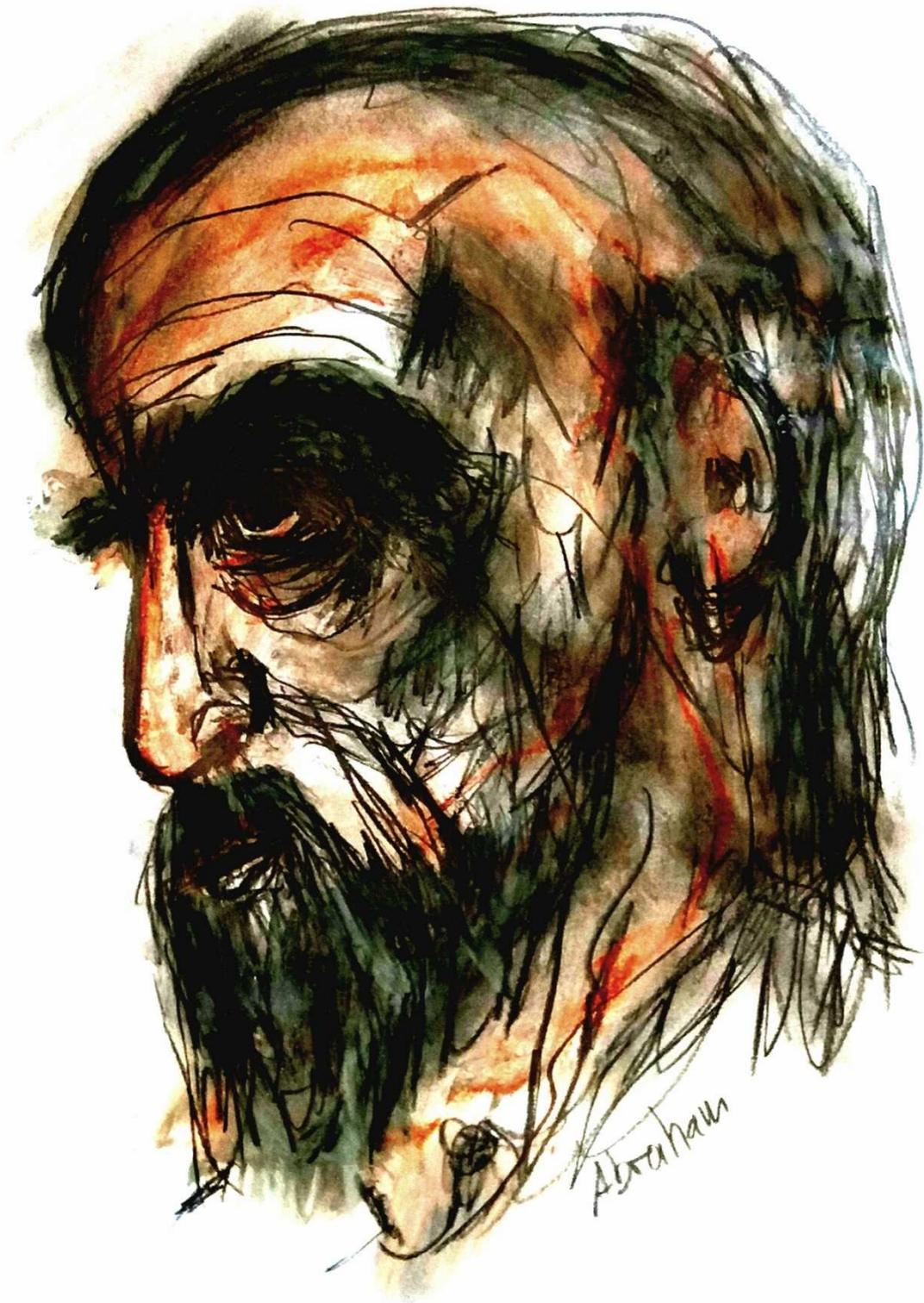
DES ÜBEL'S WURZELN - 1



37 Illustrationen zum Thema, von Bastian Clevé

April 2021

Die Zahlen am Ende der jeweiligen Biographien verweisen auf die entsprechenden Seiten der Taschenbuchausgabe von „god is not GREAT – How Religion Poisons Everything“ von Christopher Hitchens / Twelve Hachette Book Group USA



Abraham (hebräisch אַבְרָהָם / אַבְרָהָם *Avraham / Aviram* volksetymologisch: „Vater der vielen [Völker]“ [Genesis 17,4 f.] von אַבְרָם *Avram* „(Der) Vater ist erhaben“, aramäisch אַבְרָהָם *Abrohom*, altjiddisch *Awroham*, arabisch اِبْرَاهِيْم *Ibrāhīm*) ist als Stammvater Israels eine zentrale Figur des

Tanach oder des Alten Testaments. Er gilt auch als Stammvater der Araber; von seinem Sohn Ismael soll der Prophet des Islam, Mohammed, abstammen (siehe Abraham im Islam). Abrahams Geschichte wird im biblischen Buch Genesis beziehungsweise Bereschit (Gen 12–25 EU) erzählt. Danach gehört er zusammen mit seinem Sohn Isaak und seinem Enkel Jakob zu den Ervätern, aus denen laut biblischer Überlieferung die Zwölf Stämme des Volkes Israel hervorgingen. Da sich sowohl Judentum, Christentum als auch Islam auf Abraham als ihren Stammvater beziehen, werden sie auch als die drei abrahamitischen (Welt-)Religionen bezeichnet.

Biografische Eckdaten

Zunächst ein Überblick mit biografischen Eckdaten Abrahams, wie sie die Texte enthalten: Die Zuordnung der ersten Altersangaben sind mit Schwierigkeiten verbunden, da die Texte nicht ganz eindeutig sind (man kann entweder von Variante A oder Variante B ausgehen). Keith N. Grüneberg stellt beide Varianten vor und entschließt sich aufgrund der folgenden Argumente für Variante A: Wenn Terach erst mit 130 Jahren Abram gezeugt hätte, lässt sich schwerer erklären, warum Abraham selbst es kaum glauben kann, mit 100 Jahren noch ein Kind zu bekommen (Gen 17,17 EU).

Wenn Terach immer noch am Leben ist zu dem Zeitpunkt, an dem Abraham von Haran auszieht, dann erklärt sich das Fehlen der Toledot-Formel in Gen 12 EU, weil Terach immer noch Familienhaupt ist.

Andererseits bezeugt die Bibel (Apostelgeschichte 7,4 EU), dass Abraham Haran erst nach dem Tod seines Vaters verlassen habe. Somit kann er frühestens 75 Jahre vor dem Tod Terachs geboren sein. Daraus würde eine Bestätigung der Variante B erwachsen.

Alter	Ereignisse	Stelle in Genesis
0	Variante A: der 70-jährige Terach zeugt Abram und seine Brüder Nahor und Haran	11,26 EU
0	Variante B: Der 130-jährige Terach zeugt Abram (dieses Alter Terachs ergibt sich, wenn das Alter Abrams beim Auszug aus Haran vom Alter seines Vaters abgezogen wird, der ja gemäß der Apostelgeschichte gestorben war, als Abram auszog.)	11,32 EU 12,4 EU
75	Variante B: Abrams 205-jähriger Vater Terach stirbt, woraufhin Abraham wegen des göttlichen Befehls von Haran auszieht	11,32 EU 12,4 EU
75	Variante A: Abram zieht wegen des göttlichen Befehls aus Haran aus, noch bevor Terach stirbt (hier wird einer angenommenen Chronologie der Zeugung der drei Söhne Terachs in 11,26 mehr vertraut als der Versfolge von 11,32 und 12,4, die dann nicht als chronologischen Ablauf aufgefasst wird). Terachs Alter lässt sich dann auf 145 berechnen. Die Apostelgeschichte bleibt bei dieser Annahme jedoch unberücksichtigt.	11,32 EU 12,4 EU
135	Variante A: Abrams 205-jähriger Vater Terach stirbt (das Alter Abrahams von 135 Jahren ergibt sich, wenn 11,26 und 11,32 kombiniert werden)	11,32 EU
85	Sarai gibt Abram ihre Dienerin Hagar zur Frau	16,3 EU
86	Ismael kommt als Sohn Hagens und Abrams zur Welt	16,16 EU
99	Abram wird in Abraham und Sarai in Sara umbenannt und sie bekommen eine Sohnesverheißung (17,16 EU), wobei Abraham nicht glaubt, dass er mit 100 Jahren einen Sohn bekommt (17,17 EU). Gott wiederholt seine Sohnesverheißung und weist Abraham an, den angekündigten Sohn Isaak zu nennen (17,19 EU). Mit 99 Jahren beschneidet Abraham seine Vorhaut und die Vorhäute aller Männer in seinem Haus.(17,24-27 EU)	17 EU
100	Isaak kommt als Sohn Saras und Abrahams zur Welt	21,5 EU
	Abraham nimmt Ketura zur Frau. Sie bringt Simran, Jokschan, Medan, Midian, Jischbak und Schuach zur Welt.	25,1f EU
	Abraham gibt Isaak all sein Hab und Gut. Den Söhnen seiner Nebenfrauen macht er Geschenke und schickt sie „weit weg von seinem Isaak nach Osten, ins Morgenland“.	25,5f EU
175	Abraham stirbt in glücklichem Alter, betagt und lebenssatt	

Historische Einordnung

Außerhalb der biblischen Erzählungen und davon abhängigen Traditionen gibt es keine Nachweise für die Existenz Abrahams. Die in den Abrahamserzählungen erwähnten historischen Verhältnisse erlauben auch keine eindeutigen Rückschlüsse auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund der biblischen Erzählungen.^[8] Die Archäologen Israel Finkelstein und Neil A. Silberman verweisen auf einige Anachronismen im Text, die darauf schließen lassen, dass die Erzählungen in einer späten

Zeit entstanden sein könnten. Die Zeit, in welcher die Abraham-Erzählungen des Tanach stattfinden, wird im Allgemeinen mit dem Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. angesetzt.

Geografische Stationen

Die Texte aus Gen 11–25 nennen folgende wichtige Stationen: Abraham kommt aus Ur in Chaldäa über das nördlich gelegene Haran (11,31) Richtung Süden nach Sichem (Gen 12,6), baut dort einen Altar, und zieht dann an einen Ort bei Bethel (Gen 12,8: östlich von Bethel und westlich von Ai). Nachdem er weiter ins Südland zieht (Gen 12,9), geht er wegen einer Hungersnot nach Ägypten (Gen 12,10). Danach kehrt er wieder ins Negev-Gebiet (Gen 13,1) und nach Bethel (Gen 13,3) zurück. In Anschluss an die Landverheißung baut Abraham in Mamre bei Hebron einen Altar (Gen 13,18). Die kriegerischen Auseinandersetzungen in Gen 14 führen Abraham an verschiedene Orte, unter anderem hoch in den Norden nach Dan (Gen 14,14), auf die nicht näher eingegangen wird. Es folgen einige Erzählungen ohne genauere Ortsangaben, bis in Gen 18,1 Adonai dem Abraham in Mamre erscheint. Von dort aus begleitet Abraham die Männer Richtung Sodom (Gen 18,16). Er kehrt nach der Diskussion wieder „an seinen Ort“ zurück (Gen 18,33), wobei er am nächsten Morgen wieder an die Stelle geht, wo er mit Adonai gesprochen hat, um den Untergang von Sodom und Gomorra zu sehen (Gen 18,27f). In Gen 20,1 bricht Abraham wieder ins Südland auf, wo er in Gerar als Fremder wohnt. Abimelech stellt es Abraham frei, sich irgendwo in seinem Gebiet niederzulassen (Gen 20,15). Abraham entscheidet sich für Beerscheba, was daran deutlich wird, dass Hagar nach ihrer Vertreibung dort umherirrt (Gen 21,14) und Abraham einen Tamariskenbaum zur Anbetung Gottes pflanzt, der in Beerscheba lokalisiert wird (Gen 21,33). Außerdem kehren Abraham und seine Diener nach der Bindung Isaaks am Berg Moria (dieser Berg wird in der Genesis nicht näher lokalisiert; 2Chr 3,1 identifiziert den Ort mit Jerusalem) dorthin zurück (Gen 22,19). Dann stirbt Sara in Hebron im Alter von 127 Jahren (Gen 23,1) und wird dort in der Nähe (östlich von Mamre/Hebron) in Machpela begraben (Gen 23,19). In derselben Höhle wird auch Abraham nach seinem Tod im Alter von 175 Jahren von Isaak und Ismael begraben (Gen 25,9).

Der geografische Aufbau gliedert also zusammenfassend den Erzählzyklus wie folgt in drei Teile:[3] Teil (Gen 11,27 – 19,38 + 21,1–7): Abraham und Lot ziehen von Ur-Kasdim nach Hebron (13,18; 18) und Sodom (13,12; 19). In diese Abraham-Lot-Erzählung sind die Kapitel 14–17 eingeschoben, die andere Themen und Interessen haben.

Teil (Gen 20,1 – 22,19): Abraham hält sich in Gerar und Beerscheba auf. Dubletten sind in Gen 12 und 26 zu finden. Die Geburt Isaaks unterbricht die beiden Episoden von Abraham in Gerar. Mit Moria (Gen 22) ist ähnlich wie schon mit Salem (Gen 14) eine Anspielung auf Jerusalem gegeben.

Teil (Gen 22,20 – 25,11): Die letzte Station der Erzählung ist die Rückkehr nach Hebron. Hier wird von Tod und Begräbnis berichtet (23; 25,7–11), wodurch die Erzählungen von Abraham und Sara abgeschlossen werden. Durch die Liste der Nahoriden (22,20–24) und Gen 24 kommt mit Isaak schon die nächste Generation in den Blick.

(61, 104, 129, 147, 152)



Adam und Eva waren nach der biblischen Erzählung im 1. Buch Mose (Kapitel 2 bis 5) das erste Menschenpaar und somit die Stammeltern aller Menschen. Demnach formte Gott den Adam aus Erde und hauchte ihm den Lebensatem ein. Anschließend gab Adam zwar den Tieren Namen, fand

aber kein partnerschaftliches Gegenüber. Daraufhin ließ Gott Adam in einen tiefen Schlaf fallen, entnahm ihm eine Rippe (wörtlich: „Seite“) und schuf aus dieser sein Gegenüber Eva. Während in der Erzählung bis zu diesem Punkt immer von „dem Menschen“ (Adam) gesprochen wird, erkennt Adam nun in der Begegnung mit dem neuen Wesen sich als Mann und ihm gegenüber Eva als Frau.



Adam wird auch im *Koran* erwähnt, der heiligen Schrift des Islams.

Biblischer Schöpfungsbericht

Im ersten biblischen Schöpfungsbericht (Gen 1,27 EU) steht: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf sie als Mann und Weib.“ Adam und Eva leben zunächst im Garten Eden. Dort wird Eva von der Schlange überredet, trotz Gottes Verbot vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen. Diese Schlange wird in der christlichen Tradition oft auf den Teufel bezogen; diese Gleichsetzung findet sich schon im Neuen Testament in Offb 12,9 EU. Da sich Adam und Eva nach dem Genuss der Früchte mit Feigenblättern bekleiden, könnte mit der verbotenen Frucht eine Feige gemeint sein, die in der biblischen Systematik der Früchte die 4. Frucht ist (vergleiche Dtn 8,8 EU) und auf die Zahl Vier verweist, die symbolisch für die materielle Welt steht. Das gängige Bild vom Apfel als verbotener Paradiesfrucht beruht nicht auf einem Übersetzungsfehler der lateinischen Bibel, der Vulgata, sondern darauf, dass in der lateinischen Sprache das Wort *malus* „Apfelbaum“ bedeuten kann, aber auch „schlimm, böse“, ebenso wie *malum* „Apfel“ bedeuten kann oder „das Übel, das Schlechte, das Böse“. Daraus ergab sich ein naheliegendes Wortspiel, zumal die Vulgata den „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ aus dem hebräischen Urtext übersetzte mit *lignum scientiae boni et mali*. Die im Essen der verbotenen Frucht zum Ausdruck kommende Abkehr von Gottes Geboten gilt sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Religion als Ungehorsam gegenüber Gott, wie auch die Rebellion des Teufels gegen diesen. Hier als Übertrag vom Teufel auf den Menschen, welcher den Menschen in seiner seelischen und körperlichen Beschaffenheit veränderte. Das Christentum spricht vom Sündenfall.

Als Folge der Rebellion beschreibt die Bibel, dass Adam und Eva ihre Nacktheit erkennen, woraufhin sie sich Kleidung aus Feigenblättern anfertigen. Vor Gott versuchen sie sich zu verstecken. Zum ersten Mal ist etwas im Paradies vorhanden, was vorher nicht bekannt war: die Verletzung des Schamgefühls. Gott stellt sie zur Rede, woraufhin Adam die Schuld Eva zuschreibt und Eva der Schlange. Beide werden aus dem Garten Eden vertrieben. Eva muss fortan Kinder unter Schmerzen gebären, Adam wird der harte und mühselige Ackerbau auferlegt. Die klassischen Worte aus Gen 3,19 EU: „Denn Staub bist du und zum Staub zurück kehrst du“ weisen zunächst auf den Ritus der Erdbestattung hin und bringen zudem nach christlicher Interpretation zum Ausdruck, dass nun der Tod in die Welt getreten ist. Zwischen Eva, der Schlange und ihren jeweiligen Nachkommen wird Feindschaft herrschen.

In der biblischen Erzählung zeugt Adam nach der Vertreibung aus dem Paradies mit Eva Kain, Abel und Set. Das biblische Buch Genesis 5,4 erwähnt außerdem nicht namentlich genannte Töchter und weitere Söhne, die Adam nach der Geburt Sets zeugte. Adams gesamtes Lebensalter wird mit 930 Jahren angegeben.

Andere Berichte

Die niederländischen Wissenschaftler Marjo C.A. Korpel und Johannes de Moor von der Protestantisch-Theologischen Universität in Amsterdam publizierten 2014 die Ergebnisse ihrer Untersuchung von Tontafeln aus Ugarit aus dem 13. Jahrhundert v. Chr., die eine frühe Version des Mythos von Adam und Eva enthalten. Rund 800 Jahre älter als die Fassung im 1. Buch Mose, erzählt dieser in ugaritischen Sprache in Keilschrift verfasste Text von einem Kampf zwischen dem Schöpfergott El, dem höchsten der Götter, und einem Widersacher namens Horon, der El stürzen möchte: Die Götter leben in einem paradiesischen Garten, in dem auch der Unsterblichkeit verleihende Baum des Lebens wächst. Horon wird von dort verbannt, woraufhin er die Gestalt einer großen Schlange annimmt, den Baum des Lebens vergiftet und in einen Baum des Todes verwandelt, der alles Leben auf der Erde bedroht. Die Götter wählen einen aus ihrer Mitte aus, um den Abtrünnigen zu bekämpfen. Doch der Auserwählte, Adam, scheitert, als Horon in Form der Schlange ihn beißt und ihn so seiner Unsterblichkeit beraubt. Den verbliebenen Göttern gelingt es, Horon zu zwingen, den vergifteten Baum zu entwurzeln. So bleibt die Unsterblichkeit zwar verloren, aber das Leben kann weitergehen. Die Sonnengöttin erschafft als Partnerin für den nun sterblichen Adam eine „gute Frau“. Sie und Adam erlangen, indem sie Nachkommen zeugen, eine neue Form der Unsterblichkeit.

Vorstellungen zu einem Stammelternpaar gibt es auch in anderen Schöpfungsberichten. So findet sich in der germanischen Mythologie die Geschichte von Ask und Embla.

Deutung

Jüdische Deutungen

Aus dem Vers Gen 2,18 EU: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ wird nach rabbinischer Deutung die Verpflichtung des Menschen zur Eheschließung abgeleitet.

In der Sicht des hellenistisch-jüdischen Philosophen Philon von Alexandria hat die Rebellion die folgende Bedeutung: Es existieren zwei Schöpfungen, die des himmlischen und die des irdischen, aus Staub geschaffenen und der Vergänglichkeit unterworfenen Menschen. Adam steht für die Vernunft, Eva für die Sinnlichkeit, die Schlange für die Lust. Der Aufstand gegen Gott entsteht durch eine Störung der betrachtenden Vernunft, wobei die Schlange als Vehikel der Versuchung dient.

Christliche Sichtweisen

Die lateinische Kirche entwickelt aus der biblischen Erzählung den Begriff der Erbsünde, sie begreift Adam als Typ und Haupt-Figur der Menschheit. Als solcher kann er, wie der Apostel Paulus im Römerbrief (Röm 5,12–21 EU) schreibt, ursächlich für den Tod aller Menschen sein. Diesem „alten (Menschentypus) Adam“ wird Jesus Christus als der eine „neue Adam“ gegenübergestellt, dessen Kreuzestod im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters (Phil 2,8 EU) und dessen Auferstehung ein Leben im Sieg über die Mächte des Todes hinaus ermöglichen (vgl. 1 Kor 15,24–28.55–57 EU, siehe auch Sündenfall). Diese Interpretation wird aber nicht von der Ostkirche akzeptiert, wo die Erbsünde unbekannt ist; es heißt nur, dass der Tod durch Adam und Eva in die Welt gebracht wurde und in der Auferstehung Jesu das Paradies wieder erschlossen ist (vgl. die Anastasis-Ikonen, wo Adam und Eva an der Hand des Auferstandenen aus dem Todesgrab herausgeführt werden, siehe unten).

In der Theologie des Mormonentums ist Adam die Verkörperung des Erzengels Michael.

Der frühchristliche Bischof Theophilus von Antiochia sagt in seiner Auslegung der Erschaffung von Sonne und Mond am 4. Schöpfungstag: „Die Sonne ist das Bild Gottes, der Mond das des Menschen“; im monatlich ‚sterbenden‘ und dann wieder erscheinenden Mond sieht er also „ein Sinnbild des Menschen“ und zugleich „ein Vorbild unserer künftigen Auferstehung“ (An Autolykus II, 15). Auch deshalb wird Ostern am ersten Sonntag nach dem Frühlings-Vollmond gefeiert. Im gleichen Sinn deutet dann Bonaventura (13. Jh.) Sonne und Mond als Sinnbild für das In-eins-Sein von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus: „Das Licht des Lammes gibt ihm [Jerusalem] Schönheit und Glanz, seine Gottheit leuchtet an Stelle der Sonne, seine Menschheit an Stelle des Mondes [...]“

Bedeutung von Adam und Eva im mandäischen Glauben

Für die kleine Religionsgemeinschaft der Mandäer sind Adam und Eva die ersten Menschen. Der Mandäismus beschreibt jedoch die Geburt Evas nicht als Entstehung aus Adams Rippe, sondern als Gabe der Lichtwelt an Adam. In den mandäischen Gemeinschaften werden die Frauen auch in spiritueller Hinsicht als völlig gleichberechtigt zu den Männern gesehen; in der Geschichte der Mandäer gab es auch Priesterinnen.

Darstellung im Koran

Auch der Koran kennt die Geschichte von Adam und Eva. Dabei spielt Iblis eine wichtige Rolle. Aus Überheblichkeit widersetzt er sich als einziger dem Befehl Gottes, sich vor Adam niederzuwerfen. Daraufhin wird er von Gott aus dem Paradies verwiesen, erbittet sich aber Aufschub bis zum Tag des jüngsten Gerichts, um nun zu versuchen, die Menschen ebenfalls abbitten zu lassen – was ihm auch gelingen soll. Dies gilt im Islam als irdische Prüfung (Koran: Sure 15 *Al-Hidschr*, Vers 34–40). Gott warnt die Menschen vor diesem Versucher, sie lassen sich aber betören und verführen (Sure 7 *al-A'raf*, Vers 22). Im Gegensatz zur christlichen Überlieferung teilen sich laut islamischer Lehre Adam und Eva die Schuld am Verzehr der verbotenen Frucht. (Sure 7, Vers 22)

Nach dem Koran ist Adams Sünde ein Fehltritt (Sure 2 *al-Baqara*, Vers 36), nicht aber Abfall von Gott und Zerstörung der Beziehung zu ihm. Deshalb ist die Folge auch nicht so schwerwiegend wie im biblischen Bericht: Statt der Ankündigung: „... sonst werdet ihr sterben“ (Gen 2,17 EU) warnt Gott den Menschen vor Satan: „Dass er euch nur nicht aus dem Paradies vertreibt und dich unglücklich macht!“ (Sure 20 *Tā-Hā*, Vers 117). Durch die Sünde schadet der Mensch nur sich selber: „Unser Herr, wir haben uns selbst Unrecht getan.“ (Sure 7, Vers 23)

„Hierauf erwählte ihn sein Herr und er wandte sich ihm wieder zu und leitete ihn recht.“ (Sure 20, Vers 122) Adam und Eva werden zwar aus dem Paradies vertrieben, aber ihnen wird gesagt:

„Wenn dann von mir eine Rechtleitung zu euch kommt, dann haben diejenigen, die meiner Rechtleitung folgen, nichts zu befürchten und sie werden nicht traurig sein.“ (Sure 2, Vers 38f)

Adam und Eva wird von Gott explizit im Koran verziehen (Sure 2, Vers 37, am Ende der Erzählung der Adamgeschichte): „Da empfing Adam von seinem Herren Worte (Bittgebete). Und er wandte sich zu ihm zu. Er ist ja der Vergebende, sich wieder Zuwendende und der Barmherzige“. Diese Stelle steht im Gegensatz zu einem Glauben an eine „Erbsünde“. Jeder Mensch wird mit einem „weißen Blatt“ geboren, heißt es in Sprüchen des Propheten Mohammed als Bestätigung. Somit wird nach islamischer Lehre jeder Mensch sündenfrei geboren.

(134, 184, 250, 267)



Michel Aflaq (auch **Aflak**, arabisch علق ميشيل *Mischil Aflaq*, DMG *Mišil 'Aflaq*; * 1910 in Damaskus; † 23. Juni 1989 in Paris) war ein arabischer Politiker und Mitbegründer der Baath-Partei. Er gilt als einer der Vordenker des arabischen Nationalismus bzw. arabischen Sozialismus.

Aflaq wurde in eine griechisch-orthodoxe christliche Familie geboren. In den frühen dreißiger Jahren studierte er an der Sorbonne in Paris. 1943 gründete er zusammen mit Salah ad-Din al-Bitar die Ba'th-Partei und verschrieb ihr eine strikt säkulare Ausrichtung. 1949 wurde er für kurze Zeit syrischer Erziehungsminister.

In Syrien

Aflaq floh 1952 vor dem neuen Regime in Syrien unter dem Machthaber Adib asch-Schischakli in den Libanon, von wo er 1954 wieder zurückkehrte, um das Amt des Erziehungsministers anzutreten. Aus Enttäuschung über die von ihm anfangs unterstützte Vereinigte Arabische Republik floh er 1959 in den Libanon, fortan stellten linke Baathisten und baathistische Militärs Aflaqs Führungsrolle immer wieder in Frage. 1964 verbrachte Aflaq deshalb sechs Monate bei seinem Bruder in Bonn. Nach der Entmachtung der Baath-Gründer durch eine linke Neo-Baath-Partei in Syrien 1966 floh er mit Bitar zunächst erneut in den Libanon, nach der arabischen Niederlage im Sechstagekrieg 1967 emigrierte er nach Brasilien.

Im Irak

Zwischen 1968 und 1974 ging er mehrmals nach Bagdad. Zwar verließ er bis 1974 den Irak mehrfach wieder, u. a. im Streit um das irakische Nichteingreifen in den jordanischen Bürgerkrieg 1970/71, den irakisch-sowjetischen Freundschaftsvertrag von 1972 und die Koalition der dortigen Baathisten mit den Kommunisten 1973, kehrte aber 1975 wieder in den Irak zurück. Dort war er zwar als Vorsitzender des Baath-Nationalkommandos (Stellvertreter wurde zunächst sein enger Kampfgefährte Shibli al-Aysami) und irakischer Vizepräsident hochgeachtet, blieb jedoch ohne wirklichen Einfluss. Mit fortschreitendem Alter überließ er die ideologische Parteiarbeit zunehmend seinem engen Mitarbeiter Elias Farah. Zum 40. Jahrestag der Gründung der Baath-Partei wurde er im April 1987 in Bagdad offiziell geehrt.

Religionszugehörigkeit

Aflaqs Sohn Iyad zufolge soll sein Vater erstmals 1980 an eine Konversion vom Christentum zum Islam gedacht haben. Kurz vor seinem Tod soll Aflaq dann konvertiert sein – eine Behauptung, die nach Angaben nicht näher genannter westlicher Diplomaten später durch Aflaqs Familie angezweifelt worden sein soll. Grund für Aflaqs Konversion soll den deutschen Orientalisten Martin Robbe und Gerhard Höpp zufolge die panarabische Orientierung des Baath-Gründers gewesen sein, die dem Islam als einem arabischen Nationalerbe huldigt. Unter Berufung auf nicht näher genannte Familienangehörige Aflaqs bezeichnet das Berkley Center der US-amerikanischen Georgetown-Universität die Konversion jedoch als ein Mittel Saddam Husseins, den Baathismus vom Christentum zu trennen. Iraks Präsident Saddam Hussein veranstaltete ein medienwirksames islamisches Staatsbegräbnis, bei dem er selbst den Sarg mittrug und das auch in anderen arabischen Ländern, nicht jedoch in Syrien, von den Medien übertragen wurde.

Werke

Ewige Botschaft der arabischen Nation. Rede zum Gedächtnis des arabischen Propheten. In Andreas Meier Hg.: *Der politische Auftrag des Islam. Programme und Kritik zwischen Fundamentalismus und Reformen. Originalstimmen aus der islamischen Welt.* Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1994 ISBN 3-87294-616-1 S. 122–133 (mit Einl. des Hg. – Original 1943. Neuere Quelle: *Fī sabīl al-ba't.* Beirut 4. Aufl. 1970, S. 127–138)

(29)



Ahas (hebräisch *אחז*, assyrisch *Jauhazi*, auch *Achaz*) war König des Südreiches Juda (735–715 v. Chr.), Nachfolger seines Vaters Jotam und Vorgänger seines Sohnes Hiskija.

In den ersten Jahren seiner Regierungszeit war Ahas Mitregent seines Großvaters Asarja (Usija), nach dessen Tod um 740 v. Chr. wurde er selbst König. 733 v. Chr. brach der syrisch-ephraimitische Krieg aus, in dem Rezin von Aram (Damaskus) und Pekach von Israel versuchten (2 Kön 16,5 EU), den assyrerfeindlichen Aramäer Ben Tabeal zum jüdischen König (Jes 7,6 EU) zu machen, nachdem sie vergeblich versucht hatten Ahas in die assyrienfeindliche Koalition zu zwingen. Doch Ahas bestach der Bibel zufolge (2 Kön 16,8 EU) den assyrischen König Tiglat-Pileser III. mit Schätzen aus dem Jerusalemer Tempel (2 Kön 16,8 EU); (2 Chr 28,21 EU), Sondersteuern der Eliten (2 Chr 28,21 EU) und seinem eigenen Vermögen (2 Kön 16,8 EU), so dass dieser gegen Damaskus zog, es einnahm und Rezin tötete. In der Folge wurde Ahas assyrischer Vasall und ließ im Tempel von Jerusalem den Assyern zuliebe Änderungen vornehmen (2 Kön 16,15–18 EU). Von der dortigen Unterordnung der Religion unter den Staat leitet sich der Ausdruck Ahasiten ab.

(137)



Mahmud Ahmadineschād ([mæh' mu:d æhmædi:ne' ʒo:d]¹; persisch نژادی احمد محمود *Mahmud Ahmadi-Nežād*, DMG *Mahmūd-e Ahmadi-Nežād*; weitere Schreibweisen: *Ahmadinedschad*, *Ahmadinezhad* und *Ahmadinejad*; * 28. Oktober 1956 in Aradan nahe Garmsar) ist ein islamisch-

fundamentalistischer iranischer Politiker. Er war vom 3. August 2005 bis zum 3. August 2013 der sechste Präsident der Islamischen Republik Iran, sein Nachfolger wurde Hassan Rohani.

Religiöse Orientierung

Ahmadineschāds Familie galt in der Nachbarschaft als zutiefst religiös; der Vater, der nicht gut lesen und schreiben konnte, war für seine Koran-Rezitationen bekannt. Mahmud, während seiner Schulzeit unpolitisch, übernahm die religiöse Einstellung seines Vaters. Während seiner Studienzeit kam Mahmud mit den Thesen Ali Schariatis und der schiitischen Staatsideologie von Ruhollah Chomeini in Berührung; 1978 wurde er ein Unterstützer von Chomeini. Mahmuds Ehefrau Azam al Sadat Farahi gilt als „wahre Hezbollahi“.

Die Erwartung der Rückkehr des 12. Imams, der im 10. Jahrhundert verschwand, ist ein wesentlicher Bestandteil der schiitischen Theologie. Das Konzept des Mahdi als kommende Erlösergestalt für Gerechtigkeit, in der schiitischen Mythologie teilweise abstrakt gehandhabt, gilt für Ahmadineschād als religiöse Wahrheit. Bei seiner Amtseinführung 2005 wurde er von dem Ajatollah Ali Chamenei darauf angesprochen: „Was wäre, wenn er nicht erscheinen würde?“ Ahmadineschād antwortete: „Ich versichere Ihnen, das glaube ich wirklich, er wird bald kommen.“ Nach seiner Ernennung durch Revolutionsführer Chamenei besuchte er, als erste Amtshandlung, demonstrativ das Mausoleum Chomeinis, um seine politische Zielrichtung aufzuzeigen. Im Laufe seiner Amtszeit wurden gerade Zitate Chomeinis zum Schlagwort für Ahmadineschād, der bei der Stichwahl zum Präsidentenamt gegen Rafsanjani von Chamenei protegert wurde. Ahmadineschād zeigt öffentlichkeitswirksam seine Nähe zu Mesbah Yazdi und der ultrakonservativen Organisation namens Hojjatieh. Der Ajatollah Muhammad Taqi Mesbah Yazdi ist Leiter des Imam-Chomeini-Instituts, Zentrum für islamische Bildung und wissenschaftliche Studien in Ghom. Ahmadineschād hat in seinem Regierungsetat 7 Millionen Dollar für die Ausgestaltung der Dschamkaran-Moschee ausgegeben, die als Groß-Moschee langfristig das weltweite schiitische Zentrum werden soll. Mesbah Yazdi und seine Anhänger verkündeten die Wiederkehr des Verborgenen Imam (der Mahdi) für das Jahr 2007. Ahmadineschād wurde von zahlreichen schiitischen Geistlichen vorgeworfen, diese eschatologische Strömung populistisch aufzugreifen, indem er unter anderem seine Rede am 17. September 2005 vor der 60. Generalversammlung der Vereinten Nationen mit einer Erscheinung (Licht) in Verbindung brachte und sich somit als auserwählter Vorkämpfer des Erlösers darstellte. Auch andere UN-Vollversammlungen und internationale Auftritte nutzte Ahmadineschād, um den „Mahdi-Kult“ zu beschwören:

„Ohne Zweifel wird der Verheißene Imam und der Große Reformler und endgültige Retter und letzte Bote des Himmels kommen und zusammen mit allen Gottesanbetern, und denen, die Gerechtigkeit fordern und Menschenliebe praktizieren, eine strahlende Zukunft aufbauen und die Welt mit Gerechtigkeit und Schönem füllen. Dies ist [...] Gottes Verheißung[,] und Gott hält sein Versprechen.“

– Mahmud Ahmadineschād

Die westliche Version einer neuen Weltordnung, so Ahmadineschād, ist nichts anderes als ein Versuch, die Rückkehr des Mahdi und dessen Weltordnung zu verhindern. Es sei seine Mission im Iran, dies zu verhindern und am Ende seiner Amtszeit dem Mahdi den Weg zu bereiten.

Innenpolitik

Ahmadineschād forderte in seinen stark populistisch geführten Wahlkämpfen die Rückkehr zu den Werten der islamischen Revolution von 1979 sowie mehr soziale und juristische Gerechtigkeit. Seine Zielgruppe war und ist vor allem die ländliche Bevölkerung des Irans, zu dessen Fürsprecher er sich gerne erklärt. Die ärmeren Schichten des Iran erwarteten von Ahmadineschād etwa eine gerechtere Verteilung der iranischen Öleinnahmen. Aus diesem Grund hatte Ahmadineschād nach der Wahl einen Gesetzesentwurf in den Madschlis eingebracht, um aus Geldern der staatlichen National Iranian Oil Company den 1,3 Milliarden schweren *Imam Reza Care Fund* zu errichten. Beobachtern schien zunächst durchaus eine Konfrontation zwischen Ahmadineschād und den wohlhabenden Schichten denkbar, die jedoch ausblieb. Seit seiner Zeit bei den Revolutionären Garden unterstützt Ahmadineschād den Hardliner-Flügel der islamistisch geprägten politisch-religiösen Führung des Landes. In seiner Funktion als Bürgermeister Teherans kritisierte er in einem Brief an den regierenden Bürgermeister von Berlin im März 2004 die Aufstellung einer Gedenktafel für die Opfer des Mykonos-Attentats. Er drohte, in Teheran eine Tafel aufzustellen, die die Lieferung von Chemiewaffen-Technologie an das von Saddam Hussein geführte irakische Regime anprangert. Das Berliner Kammergericht hatte 1997 festgestellt, dass das Attentat „durch die Machthaber des Iran ins Werk gesetzt“ worden sei.

Nach der Besichtigung der iranischen Weltraumorganisation und einer *Ausstellung über die iranischen Weltraumerfolge* am 4. Februar 2012 soll Ahmadineschād gegenüber iranischen Medien gesagt haben, dass er bereit wäre, als erster Iraner in den Weltraum zu fliegen.

Inländische Kritik

Während einer Veranstaltung an der Scharif-Universität für Technologie in Teheran, am 11. Dezember 2006, wurde Ahmadineschād erstmals öffentlich kritisiert und mit Buhrufen empfangen. Studenten skandierten „Tod dem Despoten“ und unterbrachen immer wieder seine Rede.^[42] Ein

offener Brief von Studenten an Ahmadineschād kritisierte, dass er sein Versprechen zu mehr freiheitlichem, öffentlichem Dialog nicht gehalten habe.

Im Februar 2007 veröffentlichte auch die Zeitung *Dschomhuri Eslami*, die als Sprachrohr des Obersten Revolutionsführers Chamenei gilt, einen offenen Brief an den Präsidenten. Darin wurde Ahmadineschād Starrsinn in den Verhandlungen um den Atomkonflikt vorgeworfen und die rhetorische Frage gestellt, ob es möglich sei, dass Ahmadineschād mit seinem Vorgehen von den innenpolitischen Problemen ablenken wolle. In einem anderen Artikel nannte dieselbe Zeitung Ahmadineschāds Verhalten „für den Iran gefährlich“ sowie sein Gebaren als Präsident „unmoralisch, unlogisch und verwerflich“. Auch bei öffentlichen Sitzungen des Parlaments wurde Ahmadineschād vorgehalten, dass seine Versprechungen bezüglich geringerer Arbeitslosigkeit und verminderten Hungers nur leere Versprechungen und Parolen gewesen seien und dass seine Außenpolitik dem Ruf des Landes massiv geschadet habe. Die Inflationsrate soll (Stand September 2007) nach Angaben der iranischen Zentralbank bei 15 % liegen.

Im Mai 2007 begrüßte Ahmadineschād auf einer öffentlichen Veranstaltung seine ehemalige Grundschullehrerin mit einem Handkuss. Die iranischen Medien warfen dem Präsidenten „Unanständigkeit“ vor. Nach dem im Iran geltenden Sittenkodex darf ein Mann eine Frau in der Öffentlichkeit nicht berühren. Es war das erste Mal in der 28-jährigen Geschichte der Islamischen Republik, dass ein Staatsmann öffentlich die Anweisung ignorierte.

Im Januar 2008 musste Ahmadineschād auf Anordnung des Obersten Rechtsgelehrten Chamenei ein Gesetz durchsetzen, das zur Verbesserung der Gasversorgung von Bewohnern entlegener Dörfer diene. Der damit verbundene Griff in die Währungsreserven des Landes in Höhe von einer Milliarde Dollar (700 Millionen Euro), den Ahmadineschād bis dahin verweigerte, bedeutet für ihn – nach Meinung von Kommentatoren – eine empfindliche Niederlage.

Im Jahre 2010 äußerte Ahmadineschād die Meinung, dass die Islamische Republik Iran den Islam vertreten müsse, der von der iranischen Kultur geprägt sei, denn die Iraner seien kulturell jenen weit überlegen gewesen, die den Islam nach Iran gebracht haben. Sadegh Laridschani bezeichnete die Propagierung eines iranischen Islam als „unverzeihlichen Fehler“ und Irrweg, der mit den Grundsätzen des Islam nicht vereinbar sei. Es gebe keinen Islam, so Laridschani, der von einem Volk oder einer Rasse geprägt sei. Vor den Parlamentswahlen 2012 wurde Ahmadineschād vorgeworfen, er wolle mit seiner viele Iraner ansprechenden starken Betonung nationalistischer Politikinhalt die klerikale Macht und den Primat des Obersten Rechtsgelehrten untergraben.

Außenpolitik

Für Mahmud Ahmadineschād, der als glühender Verehrer von Ajatollah Ruhollah Chomeini gilt, ist der Antiamerikanismus seines Vorbilds die treibende und einigende Kraft, die seine Macht in Iran konsolidiert. Der Biograph Kasra Naji bringt dies auf den kurzen Nenner: „Ahmadinedschad gegen die Welt“.

Atomstreit

In der Auseinandersetzung um das iranische Atomprogramm bestreitet Ahmadineschād die Nutzung der Atomenergie für kriegerische Zwecke. In einem Interview im Jahr 2007 sagte er etwa: „Wir brauchen keine Atombombe. Wir brauchen das nicht. Was sollen wir mit einer Bombe? (...) In politischen Beziehungen heute hat die Atombombe keinen Nutzen. (...) Wenn sie nützlich wäre, hätte sie den Zusammenbruch der Sowjetunion verhindert. Wenn sie nützlich wäre, hätte sie das Problem der Amerikaner im Irak gelöst. Die Zeit der Bombe ist vorbei.“ Gleichzeitig trug Ahmadineschād mit seiner kriegerischen Rhetorik gegenüber Israel seit seiner Präsidentschaft maßgeblich zum Misstrauen gegenüber dem Atomprogramm des Iran bei und verbat sich zudem eine Einmischung durch den Weltsicherheitsrat. Mehrfach warf Ahmadineschād dem Westen vor, *den Sicherheitsrat als Instrument der Bedrohung zu missbrauchen*. Die Resolution 1737 des UN-Sicherheitsrates bezeichnete er am 24. Dezember 2006 als ein „Stück zerrissenes Papier“, mit dem die Iraner eingeschüchtert werden sollten; die Resolution 1929 des UN-Sicherheitsrates bezeichnet er als „benutztes Taschentuch, reif für die Mülltonne“.

Israel und Nahostkonflikt

Zu den Hauptmerkmalen von Ahmadineschāds internationalem Auftreten gehören seit Beginn seiner Präsidentschaft im Jahr 2005 aggressive anti-israelische Äußerungen, die den Aufruf zum Kampf gegen Israel, das Absprechen des Existenzrechts Israels, Vernichtungsvorhersagen, antisemitische Verschwörungstheorien sowie Holocaustleugnungen umfassen. Diese Äußerungen tätigt Ahmadineschād zumeist medienwirksam vor großem internationalem Publikum, etwa Veranstaltungen der Vereinten Nationen oder während eigens ins Leben gerufener antiisraelischer und antisemitischer Veranstaltungen wie beispielsweise der Konferenz „Eine Welt ohne Zionismus“ im Jahr 2005 oder der Holocaustleugnungskonferenz im Iran 2006.

Der Staat Israel, den Ahmadineschād in der Regel nicht beim Namen nennt und zumeist als „zionistisches Regime“ bezeichnet, ist für ihn ein „Schandfleck [, der] aus der Mitte der islamischen Welt beseitigt werden muss.“^{[57][58]} Die Existenz Israels ist laut Ahmadineschād „eine Ungerechtigkeit und per se eine ständige Bedrohung“. An einer anderen Aussage Ahmadineschāds, die vielfach mit den Worten übersetzt wurde, Israel müsse „von der Landkarte gefegt“ werden

(engl. *wiped off the map*), entzündete sich ein Streit. Die Islamwissenschaftlerin Katajun Amirpur beklagte, westliche Agenturen hätten eine Falschübersetzung geliefert. Tatsächlich aber stammte die Übersetzung von den staatlichen iranischen Medien ISNA, IRIB sowie von der Homepage des Präsidenten selbst. Amirpur übersetzte den Satz „in reżīm-e ešğālgar bāyad az šafhe-ye rūzgār maḥw šawad“ mit „Dieses Besatzerregime muss von den Seiten der Geschichte (wörtlich: Zeiten) verschwinden“. MEMRI übersetzte den Satz mit „Das Besetzer-Regime muss aus den Annalen der Geschichte getilgt werden“. Die Bundeszentrale für politische Bildung wählte die Fassung „Das Regime, das Jerusalem besetzt hält, muss aus den Annalen der Geschichte getilgt werden“. Ahmadineschād hatte seine Rede mit den Worten begonnen, die Zuhörer sollten die Parole „Tod Israel“ [marg bar Isrāyīl] „von Herzen ausrufen“. Als er 2006 in einem Interview wiederholt gefragt wurde, ob er wirklich wolle, dass Israel „vom Angesicht der Erde gewischt“ werden solle, dementierte Ahmadineschād nicht. Ursprünglich kommt der umstrittene Satz von Ruhollah Chomeini. Im Sommer 2008 zitierte Ahmadineschād den Revolutionsführer („*O dear Imam [Khomeini]! You said the Zionist Regime that is a usurper and illegitimate regime and a cancerous tumor should be wiped off the map.*“) und machte sich seine Aussage („*I should say that your illuminating remark and cause is going to come true today.*“) zu eigen. Mehrfach regte Ahmadineschād eine „Umsetzung“ des Staates Israel nach Europa oder Nordamerika an. Der Holocaust sei eine Lüge, die als Vorwand zur Gründung Israels gedient habe. Wenn sich die Europäer jedoch schuldig fühlten, hätten sie für eine neue Heimat der Juden sorgen müssen. Ahmadineschād wirft Israel Völkermord und eine unmenschliche und rassistische Politik gegenüber den Palästinensern vor, zu deren Fürsprecher sich Ahmadineschād gerne erklärt. Ahmadineschād gilt als Unterstützer der islamistischen Hamas, für die der Iran der wichtigste Geldgeber und Waffenlieferant ist. Ahmadineschād hält regelmäßig antiisraelische Reden am von Ruhollah Chomeini ins Leben gerufenen al-Quds-Tag, an dem traditionell zur Solidarisierung mit den Palästinensern und zur „Befreiung Jerusalems“ aufgerufen wird. Ahmadineschād hält Zionismus für den „personifizierten Rassismus“; zudem seien „zionistische Kreise“ für den Irak-Krieg verantwortlich. Israel bleibe nur deshalb ungestraft, weil die Juden die Welt durch „komplizierte Netzwerke“ beherrschten und dabei „moderne Sklaverei“ betreiben würden. Eine Sprecherin der deutschen UN-Botschaft bezeichnete solche Äußerungen als „inakzeptabel antisemitisch“. Auch ein Sprecher der US-Vertreter warf Ahmadineschād vor, eine „hasserfüllte, beleidigende und antisemitische Rhetorik“ zu wählen.

Diese und ähnliche Äußerungen Ahmadineschāds werden von den westlichen Staaten, aber auch von Verantwortlichen der Vereinten Nationen in der Regel scharf kritisiert und abgelehnt. Der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan kommentierte eine Rede Ahmadineschāds bei den Vereinten Nationen 2005 mit den Worten: „Der UN-Generalsekretär hat mit Schrecken die Anmerkungen über Israel vom Präsidenten des Iran, Mahmoud Ahmadinejad, gelesen. Er erinnert alle Mitgliedsstaaten, dass Israel ein langjähriges Mitglied der Vereinten Nationen mit den gleichen Rechten und Verpflichtungen wie jedes andere Mitglied ist.“ Der amtierende UN-Generalsekretär Ban Ki-moon erklärte nach einem Auftritt Ahmadineschāds bei einer UN-Veranstaltung 2009 in Genf, ein so „zerstörerisches Vorgehen eines UN-Mitglieds“ habe er „noch nie erlebt.“ Bei Reden Ahmadineschāds vor den Vereinten Nationen verließen Abgeordnete westlicher Staaten mehrfach aus Protest den Saal.

Holocaustleugnung

Ahadineschād hat mehrfach den Holocaust in Zweifel gezogen und auch explizit geleugnet. Zwischen 2005 und 2006 bezweifelte er wiederholt die historische Authentizität des Holocausts, unter anderem während der von ihm ins Leben gerufenen Holocaustleugnungskonferenz im Iran 2006, zu der international bekannte Holocaustleugner eingeladen waren. Der Holocaust sei als Mythos instrumentalisiert worden, um einen Judenstaat in der islamischen Welt zu gründen. In einem Spiegel-Interview im Jahr 2006 äußerte Ahmadineschād, wenn es den Holocaust gegeben hätte, seien die Europäer und Amerikaner für die Verbrechen an den Juden verantwortlich und ein jüdischer Staat hätte auf ihrem Boden errichtet werden müssen. Das deutsche Volk trage heute jedoch keine Schuld mehr und müsse erkennen, dass es eine „Geisel des Zionismus“ sei. In einer Rede zum „al-Quds-Tag“ am 18. September 2009 sagte Ahmadineschād, der Holocaust sei „eine falsche Behauptung, ein Märchen, das als Vorwand für Verbrechen gegen die Menschheit“ missbraucht werde.

Zur Bekräftigung seiner Äußerungen fand vom 11. bis 12. Dezember 2006 in Teheran eine Holocaustleugnungskonferenz statt. Daran nahmen 67 ausländische Gäste aus dreißig Ländern teil, darunter zahlreiche Holocaustleugner und Rechtsextremisten wie Fredrick Toben, der Ku-Klux-Klan-Aktivist David Duke, der Neonazi Robert Faurisson und Moishe Friedman, Mitglied der antizionistischen und ultraorthodoxen Neturei Karta.

Verhältnis zum Rechtsextremismus

Als stärkster gemeinsamer Bezugspunkt zwischen Ahmadineschād und deutschen Rechtsextremisten gilt die Holocaustleugnung. Ahmadineschāds Äußerungen bezüglich des Holocausts und seine Bedrohungen des Staates Israel fanden immer wieder Beifall und

Zustimmung von Rechtsextremisten. Die Monatszeitung Nation und Europa betitelte eine ihrer Ausgaben mit den Worten „Danke, Herr Präsident“. Im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 setzten sich rechtsextreme Gruppen für einen Besuch von Ahmadineschād in Deutschland ein. Während der von Ahmadineschād ins Leben gerufenen Holocaustleugnungskonferenz, zu der unter anderem europäische Rechtsextreme eingeladen waren, hielt er selbst die Abschlussrede und ließ sich unter anderem vom australischen Holocaustleugner Fredrick Toben gratulieren, der erklärte: „Dr. Ahmadineschād, Sie haben uns vom Dogma des Holocaust befreit“ Rechtsextreme Parteien wie DVU und NPD solidarisierten sich auch nach Ahmadineschāds Wiederwahl zum iranischen Präsidenten 2009 mit dem „wahren Führer des iranischen Volkes“. Der Hamburger Historiker Volker Weiß sieht darin die „Beschwörung faschistischer Führermythen.“

Vereinigte Staaten

Ahmadineschād hat während seiner Präsidentschaft auch die USA für ihre Außenpolitik wiederholt angegriffen. Dabei ging es vor allem um das Engagement der USA im Nahostkonflikt und den Irakkrieg, aber auch um deren weltpolitische Führungsrolle.

Am 9. Mai 2006 schrieb Ahmadineschād einen an den damaligen amerikanischen Präsidenten George W. Bush gerichteten, offenen Brief, in dem er die Außenpolitik der USA als unmoralisch und verbrecherisch darstellte und die Demokratie zur gescheiterten Gesellschaftsform erklärte, die sich dem göttlichen Willen beugen müsse. Der Brief enthielt 63 Fragezeichen auf acht Seiten. Rund um Besuche bei den Vereinten Nationen in New York suchte Ahmadineschād auch die direkte Konfrontation mit amerikanischen Politikern und der Bevölkerung. Für den 24. September 2007 wurde er auf Anregung von Richard Bulliet von der Columbia University in New York zu einer Diskussion eingeladen. Bei dem viel diskutierten Auftritt wurden Gelächter und Buhrufe im Saal registriert, als er auf eine Frage bezüglich der Exekution von Homosexuellen und der Unterdrückung der Frauen im Iran antwortete: „Frauen im Iran genießen große Freiheiten. [...] Unsere Nation ist frei“ und auf Nachfrage: „Es gibt im Iran keine Homosexuellen wie in Ihrem Land. (...) Ich weiß nicht, wer Ihnen erzählt hat, es gebe so etwas bei uns.“ Es gab jedoch auch mehrfach Applaus, etwa bei seiner Forderung nach der Selbstbestimmung des palästinensischen Volkes, dem Hinweis auf die Todesstrafe in den USA und der Kritik an der Politik der USA in der Frage der Nutzung atomarer Energie. Im April 2008 in Qom äußerte er Zweifel an den Terroranschlägen vom 11. September und behauptete wahrheitswidrig, die Namen der Toten seien noch nicht bekanntgegeben worden. Bei der 61. Generalversammlung der Vereinten Nationen am 24. September 2010 behauptete er, eine Mehrheit der US-Bürger, viele Staaten und Politiker glaubten, dass „einige Elemente in der US-Regierung den Angriff orchestriert haben, um die schrumpfende amerikanische Wirtschaft und ihren Griff auf den Nahen Osten ebenso zu retten wie das zionistische Regime“. Die USA hätten die Anschläge als Vorwand für Invasionen benutzt. Zudem rechnete er die etwa 3000 Toten der Anschläge gegen „Hunderttausende Tote im Irak und in Afghanistan“ auf und warf dem Westen „unglaubliche Verbrechen“ vor. Während der Rede zogen 32 Delegationen, darunter die der USA und Deutschlands, aus dem Plenum aus. Der deutsche Außenminister Guido Westerwelle bezeichnete die Rede als „abwegig und verletzend“.^[92] US-Präsident Barack Obama sagte am selben Tag in einem Interview im persischen Sender der BBC, die Rede sei angreifend und hasserfüllt gewesen, besonders in Manhattan nahe dem Ground Zero für die Familien, die dort ihre Angehörigen verloren. Dies sei unentschuldig und stehe im Kontrast zur Reaktion der Iraner am 11. September, die Kerzen angezündet und so eine natürliche menschliche Anteilnahme und Mitgefühl ausgedrückt hätten. Dies zeige eine tiefe Kluft zwischen der jetzigen Regierung Irans und der großen Mehrheit der Iraner, die respektvoll und nachdenklich mit diesem Thema umgingen. Dennoch bleibe das diplomatische Angebot an den Iran, Gespräche über sein Atomprogramm aufzunehmen, bestehen.

Irak

Im März 2008 traf Ahmadineschād, als erster Präsident der Islamischen Republik Iran, im Nachbarland Irak zu einem offiziellen Staatsbesuch ein. Im Vorfeld des *historischen Besuchs* erklärte Ahmadineschād, sich aus der irakischen Innenpolitik herauszuhalten. Vorwürfe der USA sowie sunnitischer Parteien im Irak, Teheran unterstütze irakische Schiiten-Milizen mit Waffen und militärischer Ausbildung, entgegnete er nach Angaben der in Bagdad erscheinenden Zeitung *al-Sabah* mit: „derartige Anschuldigungen haben ihren Ursprung [...] im amerikanischen Versagen im Irak“. „Ein stabiler Irak werde der gesamten Region nützen“, sagte er seinem irakischen Amtskollegen Dschalal Talabani während des Besuchs. Wichtigster Gesprächspunkt war ein von der iranischen Regierung in Aussicht gestellter Kredit in Höhe von einer Milliarde USD. Kritische Punkte wie die umstrittene Grenzziehung des Schatt al-Arab kamen nicht zur Sprache.

Bündnispolitik

Mit Ahmadineschāds konfrontativem Kurs gegenüber den USA, dem Westen generell und dem UN-Sicherheitsrat ging eine intensive Kontaktaufnahme Ahmadineschāds mit anderen polarisierenden Staatsoberhäuptern einher. Dazu gehörte der venezolanische Präsident Hugo Chávez, der wie Ahmadineschād in der westlichen Welt weitgehend isoliert war. Beide pflegten ihre Handelsbeziehungen durch gegenseitige Besuche, etwa im September 2007. Gerade seine Reisen

in lateinamerikanische Länder sollen beweisen, dass Ahmadineschād keineswegs isoliert ist. „Gemeinsam fühlt man sich im Kampf gegen die USA einfach stärker. [...] Dass ihr ‚revolutionärer‘ Kollege Ahmadinedschād“, wie Gerhard Dilger schreibt, „auf der anderen Seite des Globus ein Gesellschaftsprojekt verfolgt, das einem modernen Sozialismus in nahezu allen Punkten widerspricht, ist ihnen hingegen kein Sterbenswörtchen wert.“

Ein weiteres Staatsoberhaupt, der diktatorisch regierende weißrussische Präsident Lukaschenko, bezeichnete Ahmadineschād während seines Aufenthalts in Minsk im Mai 2007 als *einen meiner besten Freunde*. Beobachter sahen in diesem Schulterchluss jedoch eher „Hass auf Amerika, auf die europäischen Werte sowie das gemeinschaftliche Image eines weltweit geächteten Parias“. Syrien unter Führung von Baschar al-Assad sicherte Ahmadineschād anlässlich eines Staatsbesuchs in Damaskus seine Unterstützung im Atomstreit zu. Syrien und der Iran hätten eine „vereinte Front gegen Arroganz und Dominanz“ gebildet, erklärte Ahmadineschād bei einem Besuch am 21. Januar 2006. Am 22. Oktober 2007 verlieh der Staat Armenien Ahmadineschād die Ehrendoktorwürde der Staatlichen Universität Jerewan. Armenien würdigte die Auszeichnung als einen Beitrag für Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Moral und Vollkommenheit. Am 8. November 2007 empfing der armenische Präsident Robert Kotscharjan den iranischen Verteidigungsminister Mostafa Mohammed Nadschar zu einem Gespräch über militärische Zusammenarbeit und hob dabei die gute Entwicklung der armenisch-iranischen Beziehungen hervor.

Nach amerikanischen und europäischen Sanktionsandrohungen wegen des iranischen Atomprogramms suchte Ahmadineschād den Schulterchluss mit den Regierungen der Türkei, Russlands sowie Brasiliens, die statt der im UN-Sicherheitsrat verfolgten Sanktionspolitik auf diplomatische Verhandlungen setzten.

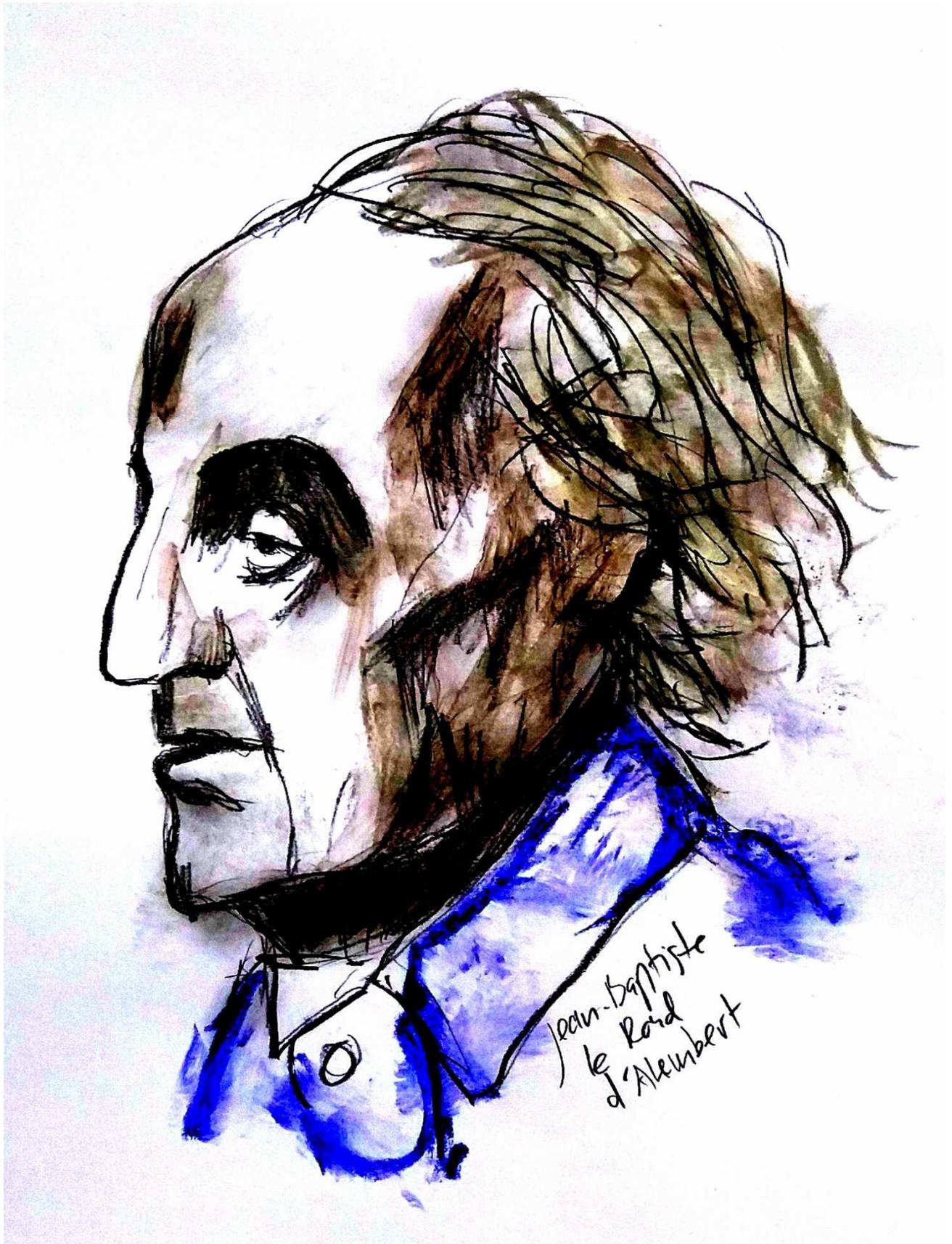
Im Januar 2012 wurde ihm in Kuba die Ehrendoktorwürde für Politikwissenschaften der Universität von Havanna verliehen. Als Begründung für die Verleihung des Ehrendokortitels erklärte der Rektor der Universität Havanna, Gustavo Cobeiro Suárez, Ahmadineschād verteidige das Recht der Völker auf Selbstbestimmung gegenüber ausländischen Aggressionen.

Attentate

Am 14. Dezember 2005 wurde auf den Wagen des Präsidenten in der Provinz Sistan und Belutschistan nahe der Stadt Zabol ein Anschlag verübt. Ein Leibwächter des Präsidenten wurde getötet, ein weiterer verletzt.

Am 4. August 2010 soll auf dem Weg zu einer Rede im Stadion der westiranischen Stadt Hamadan ein Anschlag auf die Fahrzeugkolonne Ahmadineschāds verübt worden sein. Mehrere Menschen seien verletzt worden. Ahmadineschād selbst soll unverletzt geblieben sein.

(335)



Jean-Baptiste le Rond [*'ʒɑ̃ ba'tist lə ʁɑ̃ dalɑ̃'be:ʁ*], genannt **D'Alembert**, (* 16. November 1717 in Paris; † 29. Oktober 1783 ebenda) war ein französischer Mathematiker und Physiker und ein Philosoph der Aufklärung. Gemeinsam mit Denis Diderot war er Herausgeber der Encyclopédie.

Leben und Wirken - D'Alembert war der außereheliche Sohn des Duc d'Arenberg (1690–1754) und der Marquise de Tencin (1682–1749), die als Salongebete bekannt wurde. Seine Mutter lieB ihn auf den Stufen der n6rdlichen Seitenkapelle St-Jean-le-Rond von Notre Dame de Paris aussetzen. Pierre Gu6rin de Tencin war ein Onkel und als r6misch-katholischer Kardinal zun6chst Erzbischof von Embrun (1724–1740), sp6ter von Lyon (1740–1758).

D'Alembert wurde auf Betreiben des Generals Louis Camus Destouches (1668–1726) von Madame Rousseau, geborene Etienneette Gabrielle Ponthieux (ca. 1683–1775), der Frau des Glasermeisters Alexandre Nicolas Rousseau, als Findelkind adoptiert; er blieb dort bis zum Alter von 48 Jahren. Der leibliche Vater erm6glichte ihm jedoch eine umfassende Erziehung und Ausbildung. - Mit zw6lf Jahren trat er in das Coll6ge des Quatre Nations ein und schloss es 1735 mit dem *baccalaur6at en arts* ab. Sp6ter schrieb er sich an der *6cole de Droit* unter dem Familiennamen Daremberg ein, den er sp6ter in d'Alembert 6nderte. Er studierte zuerst Rechtswissenschaft, dann Medizin, ehe er sich endg6ltig autodidaktisch der Mathematik und Physik zuwandte. Sein mathematisches Hauptwerk waren seine *Opuscules math6matiques* in neun B6nden. D'Alembert interessierte sich unter anderem auch f6r Musik. Er ver6ffentlichte 1752 die *6l6ments de la musique th6orique et pratique (Elemente der theoretischen und praktischen Musik)* und zwei Jahre sp6ter *R6flexions sur la musique en g6n6ral et sur la musique fran6aise en particulier (6berlegungen zur Musik im Allgemeinen und zur franz6sischen Musik im Besonderen)*. Seine Bekanntheit verschaffte ihm Zugang zu den Pariser „Salons“. Er war Stammgast bei Madame de Deffand und Julie de Lespinasse, mit der er von 1764 an zusammen lebte. Dort lernte er Condorcet und David Hume kennen.

D'Alembert war gemeinsam mit Denis Diderot Herausgeber der Encyclop6die, des monumentalen Werks im Zeitalter der Aufkl6rung. Der Buchh6ndler Andr6 Le Breton beauftragte ihn und Diderot, die *Cyclopaedia* von Ephraim Chambers zu 6bersetzen. Daraus entwickelte sich das Projekt der Encyclop6die, das sehr aktiv von Voltaire unterst6tzt wurde. Mit ihm schloss er eine enge Freundschaft, die durch eine rege Korrespondenz unterhalten wurde.

Seine Beitr6ge zur *Encyclop6die*, die zwischen 1751 und 1780 erschien, waren vielf6ltig. Er schrieb den *Discours pr6liminaire* im ersten Band, eine Art „Manifest der Aufkl6rung“, das ihn weltber6hmt machte. AuBerdem verfasste er f6r das Werk mehr als 1700 encyclop6dische Artikel, 6berwiegend aus dem Bereich der Naturwissenschaften. Er war es auch, der durch polemische Vorworte und wichtige Artikel wie *Dictionnaire* oder *Gen6ve* (Genf) die ideologische Richtung des Werkes vorgab.

D'Alembert f6hrte Briefverkehr auch mit „aufgekl6rten Herrschern“ wie Friedrich II. von PreuBen und der russischen Zarin Katharina der GroBen. Doch sein Misstrauen gegen6ber den Herrschenden war immer wach. In seinem *Essai sur la soci6t6 des gens de lettres et des grands* (Essay 6ber die Gesellschaft der Literaten und der GroBen) von 1759 ruft er die Intellektuellen auf, sich von ihrer erniedrigenden Rolle als H6flinge der adligen M6zene zu befreien. D'Alembert war auch ein gl6nzender Tacitus-6bersetzer. Er war sowohl Mitglied bzw. Ehrenmitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften (Petersburg, 1764), der PreuBischen Akademie der Wissenschaften, der American Academy of Arts and Sciences (1781), der Acad6mie des sciences als auch der Acad6mie fran6aise, deren Generalsekret6r auf Lebenszeit er 1772 wurde. Er war Mitglied der Pariser Freimaurerloge Les Neuf S6eurs.

D'Alembert starb am 29. Oktober 1783 im Alter von 65 Jahren an den Folgen einer Harnblasenkrankheit.

1970 wurde ein Mondkrater nach ihm benannt.

Begr6nder der mathematischen Kontinuumsphysik

Nach ihm ist das D'Alembertsche Prinzip der Mechanik benannt. Das d'Alembertsche Prinzip der klassischen Mechanik erlaubt die Aufstellung der Bewegungsgleichungen eines mechanischen Systems mit Zwangsbedingungen.

Er arbeitete auf dem Gebiet der Funktionentheorie, l6ste 1747 die heute nach ihm benannte (eindimensionale) Wellengleichung der schwingenden Saite und wurde so der Begr6nder der mathematischen Kontinuumsphysik. Ebenso geht der D'Alembertsche Operator auf ihn zur6ck, mit dem sich die Wellengleichung besonders kompakt schreiben l6sst. D'Alembert arbeitete auch auf dem Gebiet der Konvergenz von Reihen und fand

das Quotientenkriterium, das nach ihm auch *D'Alembert-Kriterium* genannt wird. Wichtig ist hierbei das Reduktionsverfahren von d'Alembert. Weitere Arbeiten galten der Wahrscheinlichkeitsrechnung; ein populäres, freilich unbrauchbares Spielsystem für das Roulettespiel, die Progression d'Alembert, wird ihm zugeschrieben.

In seinem Verhältnis zu Friedrich II. unterschied sich d'Alembert von Diderot, der spätestens ab dem Siebenjährigen Krieg (aus preußischer Sicht auch als Dritter Schlesischer Krieg bezeichnet) eine Antipathie gegen den friderizianischen Staat und dessen ersten Repräsentanten hegte.

D'Alembert und Denis Diderot

Zum Ende des Jahres 1757 und Anfang 1758 erlebte die *Encyclopédie* unter der Herausgabe von Denis Diderot und d'Alembert eine schwere Krise. Ursache hierfür waren die von d'Alembert nach Anregung von Voltaire verfassten Artikel über die Stadt Genf. Der Eintrag zog umfangreiche Diskussionen und zahlreiche Protestbriefe nach sich und entzweite die zum Teil schon angestrengte Beziehung beider Herausgeber schließlich.

Sur la destruction des Jésuites en France, par un auteur désintéressé. Edinburgh 1765. (Digitalisat)

Oeuvres. Paris 1821- (Digitalisat: Band 1, Band 2, Band 4)

Condorcet: *Oeuvres de d'Alembert. Sa vie - ses oeuvres - sa philosophie*. Didier, Paris 1853 (Digitalisat)

Einleitung zur Enzyklopädie. Hrsg. von Günther Mensching. (= Philosophische Bibliothek, Band 473). Meiner, Hamburg 1997, ISBN 3-7873-1188-2.

Mémoire sur le calcul intégral. (1739).

Traité de dynamique. (1743 oder 1758)

Traité de l'équilibre et du mouvement des fluides : pour servir de suite au Traité de dynamique. (1744).

Réflexions sur la cause générale des vents. (1747, Paris, David l'aîné)

Recherches sur les cordes vibrantes. (1747).

Recherches sur la précession des équinoxes et sur la nutation de l'axe de la terre. (1749).

Éléments de musique. (1752).

Mélanges de littérature et de philosophie. (2. Teil 1753, 5. Teil 1759–1767)

Essai sur les éléments de philosophie. (1759).

Éloges lus dans les séances publiques de l'Académie française. (1779).

Opuscules mathématiques. (8 Teile, 1761–1780)

Œuvres complètes. Éditions CNRS, 2002, ISBN 2-271-06013-3.

Correspondance avec Frédéric le Grand. Éd. Preuss, Berlin, Duncker 1854, et al.

Inventaire analytique de la correspondance 1741–1783 Éd. de Irène Passeron, CNRS éditions, 2009.

(317, 322)



Alexander I. Karađorđević (serbisch Александар I Карађорђевић *Aleksandar I Karađorđević*; genannt *Ujedinitelj* („Der Vereiniger“); * 4. Dezember/ 16. Dezember 1888 in Cetinje, Fürstentum Montenegro; † 9. Oktober 1934 in Marseille, Frankreich) aus dem Haus Karađorđević, war von 1914 bis 1918 der Prinzregent von

Serbien und von 1921 bis 1934 der König Jugoslawiens. 1929 setzte er die Verfassung außer Kraft und proklamierte die Königsdiktatur. Alexander starb durch ein Attentat.

Königsdiktatur

Aufgrund der politischen Gegensätze sowohl zwischen zentralistischen und föderalistischen Kräften als auch unter meist regierenden Zentralisten selbst kam während der 1920er Jahre keine stabile von einer parlamentarischen Mehrheit getragene Regierung zustande. Nachdem der Vorsitzende der Kroatischen Bauernpartei und Oppositionsführer Stjepan Radić 1928 von dem aus Montenegro stammenden serbisch-nationalistischen Abgeordneten Puniša Račić im Belgrader Parlament erschossen worden war, weigerten sich die oppositionellen kroatischen Abgeordneten, weiter an den Parlamentssitzungen teilzunehmen, und es wurden zunehmend Stimmen laut, die den Fortbestand der bestehenden Staatsordnung infrage stellten.

In dieser Situation führte Alexander I. am 6. Januar 1929 einen Staatsstreich durch. Er suspendierte die Verfassung von 1921, löste das Parlament auf und proklamierte die Königsdiktatur. Die neue Regierung setzte sich zunächst weitgehend aus seinen persönlichen Vertrauten zusammen. Schließlich verfügte er am 3. Oktober 1929 die Umbenennung des Staates in *Kraljevina Jugoslavija* (Königreich Jugoslawien). Im Rahmen einer Verwaltungsreform wurde das Land in *Banovine* (Banschaften) aufgeteilt, die die Grenzen der historischen Landesteile bewusst überschritten und nach dem Vorbild der französischen Départements nach Flüssen benannt wurden. Die Verwendung der Volksbezeichnungen (Serben, Kroaten und Slowenen) zu politischen Zwecken wurde verboten, alle Einwohner sollten sich in Zukunft nur noch als „Jugoslawen“ betrachten.

Alexander I. rechtfertigte sein Vorgehen damit, dass er die Einheit des Staates habe retten müssen, wozu sich die Politiker der traditionellen Parteien als unfähig erwiesen hätten.

Die Einführung der Königsdiktatur traf zunächst auf keinen unmittelbaren Widerstand. Auch die föderalistische Opposition wartete zunächst die weitere Entwicklung ab, da sie mit der Außerkraftsetzung der zentralistischen Verfassung von 1921, die sie stets bekämpft hatte, durchaus einverstanden war. Nachdem sich jedoch abzeichnete, dass Alexander die zentralistische Staatsordnung beibehalten und vorwiegend mit Hilfe serbischer Offiziere regieren wollte, traf er vor allem unter den Kroaten auf wachsenden Widerstand. Während die Kroatische Bauernpartei unter ihrem neuen Vorsitzenden Vladko Maček für friedliche Opposition im Inneren eintrat, gründete Ante Pavelić, vorher Vorsitzender einer ultranationalistischen kroatischen Splitterpartei, im italienischen Exil die Ustascha-Bewegung und rief zum gewaltsamen Umsturz in Jugoslawien auf. Er wurde dabei vom italienischen Diktator Mussolini unterstützt, der an einer Schwächung Jugoslawiens interessiert war, das er als Rivalen um die Vormacht an der Adria ansah. Die Ustascha führte zunächst einzelne Anschläge durch und versuchte dann 1932 bis 1933 einen regelrechten Aufstand zu beginnen, was jedoch aufgrund mangelnder Unterstützung aus der Bevölkerung fehlschlug. Die Regierung reagierte auf die Aktivitäten der Ustascha mit der gewaltsamen Unterdrückung jedes potentiellen Widerstandes. Dabei wurden auch mehrere nicht an den terroristischen Aktivitäten beteiligte Oppositionelle, unter anderem Milan Šufflay, von Agenten des jugoslawischen Geheimdienstes ermordet, was internationale Proteste nach sich zog.

1931 verkündete Alexander I. eine neue Verfassung. Die Teilnahme an den folgenden Parlamentswahlen war jedoch nur Parteien gestattet, die im ganzen Land Kandidaten aufstellen konnten, und die stärkste Partei wurde bei der Mandatsvergabe deutlich bevorzugt. Von Seiten der Regierung wurde eine jugoslawische Einheitspartei gegründet, an der sich neben einem Teil Angehöriger der alten serbischen Parteien auch einige führende Politiker der Slowenen und der bosnischen Muslime beteiligten, während die Kroatische Bauernpartei als weitaus größte kroatische politische Kraft in der Opposition verblieb. Da eine landesweite oppositionelle Liste nicht zustande kam, wurden die ersten Parlamentswahlen unter der neuen Verfassung zu einer Farce. Faktisch vereinigten Alexander I. und die ihn stützenden Kreise des Militärs weiterhin sämtliche Gewalt im Staat in ihren Händen.

Attentat und Tod

Um das Regime zu stürzen, plante die Ustascha-Bewegung unter Ante Pavelić in Zusammenarbeit mit der IMRO und vermutlich mit Unterstützung des italienischen Auslands-

geheimdienstes die Ermordung Alexanders. Zu diesem Zweck entsandte sie mehrere Mordkommandos nach Frankreich, wo Alexander für einen Staatsbesuch erwartet wurde. Am 9. Oktober 1934 besuchte der König Marseille. Obwohl die französische Polizei und das jugoslawische Konsulat den König vor einem möglichen Attentat warnten, wollte Alexander den Besuch wie geplant durchführen. So verließ er gegen 16 Uhr den im Hafen liegenden Zerstörer *Dubrovnik* und traf an Land den französischen Außenminister Louis Barthou. Zusammen mit Barthou und dem französischen General Alphonse Georges nahm er im Fond eines Landaulets mit geöffnetem Verdeck Platz.

Der Wagen hatte erst 100 Meter im Schrittempo zurückgelegt, als es zum Mordanschlag kam. Der bulgarische Attentäter Wlado Tschernosemski erschoss den König und den Außenminister, bevor er von einem französischen Offizier mit einem Säbelhieb schwer verwundet wurde. Er starb noch am selben Abend an seinen zahlreichen Verletzungen, die ihm durch wütende Zuschauer und Polizisten zugefügt wurden.

Alexander I. starb wenige Minuten nach dem Attentat in der Präfektur von Marseille. Bei der gerichtsmedizinischen Untersuchung der Leiche Alexanders wurde festgestellt, dass der König durch einen Schuss in den Rücken starb. Es wird daher nicht ausgeschlossen, dass er durch eine Kugel eines seiner eigenen Leibwächter getötet wurde. Er wurde nach Serbien überführt und in Topola beigesetzt.

Der Mordanschlag auf Alexander I. wurde nahezu vollständig gefilmt. Der Kameramann von Fox Movietone schaltete die Kamera an, als die ersten Schüsse fielen (von insgesamt etwa 10). Der Wagen kam nah vor dieser Kamera zum Stehen.

Die französische Regierung wollte keinen offenen Konflikt mit Italien und übte daher starken Druck auf die jugoslawische Regierung aus. Sie erreichte damit, dass die Königs-
witwe auf ihre Nebenklage im Prozess gegen die gefassten Mittäter des Attentäters verzichtete.

Da sein Sohn Peter II. noch minderjährig war, übernahm Pavle Karađorđević, der einzige Sohn von Aren Karađorđević, dem jüngeren Bruder von Alexanders Vater Peter I., als Regent die Leitung des jugoslawischen Königreiches. Peter II. wurde kurz vor dem Überfall des Deutschen Reiches auf Jugoslawien im April 1941 für volljährig erklärt und übernahm die Amtsgeschäfte, bis er ins Exil fliehen musste. Er war der letzte König von Jugoslawien.

(164-5, 330)



Lancelot Andrewes (* 16. Juli 1555 in London; † 25. September 1626 ebenda) war ein englischer Gelehrter, Theologe und Prediger.

Andrewes stammte aus einer angesehenen Familie aus der Grafschaft Suffolk. Sein Vater, Thomas Andrewes, war Master im Trinity House. Er studierte von 1571 bis 1578 Theologie an der Universität Cambridge und promovierte als Magister artium. 1589–1605 war er Master of Pembroke College, Cambridge.

Andrewes erregte die Aufmerksamkeit der Königin Elisabeth I. durch seine Predigten, gelangte aber erst unter König Jakob I. zu Einfluss. Nacheinander wurde er Bischof von Chichester (1605–1609), Ely (1609–1619) und Winchester (1618–1626). Andrewes nahm an der „Hampton Court Konferenz“ teil. Die Vorbereitung wichtiger Abschnitte der englischen Bibelübersetzung (King-James-Bibel, 1611) wurde ihm übertragen, und mit Kardinal Robert Bellarmine (1542–1621) führte er eine schriftliche Diskussion über die königliche Gewalt. Ungeachtet seiner Opposition zur Römisch-katholischen Kirche wandte er sich gegen die calvinistische Interpretationen der Puritaner und beeinflusste die Gestaltung fest begründeter anglikanischer Lehrsätze und Riten.

Die "Private Devotions", welche der schottische promovierte Theologe Alexander Whyte 1895/96 herausgab, sind eine englische Übertragung der *Preces privatae* – einer ursprünglich auf Latein verfassten Gebetsammlung von Andrewes, die erstmals 1626 veröffentlicht worden war.

(56)



Hannah Arendt (geboren am 14. Oktober 1906 als *Johanna Arendt* in Linden, heutiger Stadtteil von Hannover; gestorben am 4. Dezember 1975 in New York City) war eine jüdische deutsch-US-amerikanische politische Theoretikerin und Publizistin.

Die Entrechtung und Verfolgung von Juden in der Zeit des Nationalsozialismus sowie ihre eigene kurzzeitige Inhaftierung durch die Gestapo im Juli 1933 bewogen sie zur Emigration aus Deutschland. Sie emigrierte über Karlsbad und Genf nach Paris, wo sie als Sozialarbeiterin bei jüdischen Einrichtungen wirkte. Nachdem sie vom nationalsozialistischen Regime 1937 ausgebürgert worden war, war sie staatenlos, bis sie 1951 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt. Seitdem verstand sie sich als US-Amerikanerin und bekannte sich zur US-amerikanischen Verfassung. Arendt war unter anderem als Journalistin sowie Hochschullehrerin tätig und veröffentlichte wichtige Beiträge zur politischen Philosophie. Gleichwohl lehnte sie es ab, als „Philosophin“ bezeichnet zu werden. Auch dem Begriff „Politische Philosophie“ stand sie eher distanziert gegenüber; sie zog die Bezeichnung „Politische Theorie“ für ihre entsprechenden Publikationen vor^[1] und legte Wert darauf, dass sie als Historikerin arbeite. Sie verachtete die deutschen Intellektuellen, die sich ab 1933 Adolf Hitler zuwandten. Arendt vertrat ein Konzept von „Pluralität“ im politischen Raum. Demnach bestehe zwischen den Menschen eine potentielle Freiheit und Gleichheit in der Politik. Wichtig sei es, die Perspektive des anderen einzunehmen. An politischen Vereinbarungen, Verträgen und Verfassungen sollten auf möglichst konkreten Ebenen gewillte und geeignete Personen beteiligt sein. Aufgrund dieser Auffassung stand Arendt rein repräsentativen Demokratien kritisch gegenüber und bevorzugte Räteysteme sowie Formen direkter Demokratie.

Auch wegen ihrer theoretischen Auseinandersetzungen mit Philosophen wie Sokrates, Platon, Aristoteles, Immanuel Kant, Martin Heidegger und Karl Jaspers sowie mit den maßgeblichen Vertretern der neuzeitlichen politischen Philosophie wie Niccolò Machiavelli, Charles-Louis de Montesquieu und Alexis de Tocqueville wird sie dennoch häufig als Philosophin bezeichnet. Gerade wegen ihres eigenständigen Denkens, der Theorie der totalen Herrschaft, ihrer existenzphilosophischen Arbeiten und ihrer Forderung nach freien politischen Diskussionen nimmt sie in den Debatten der Gegenwart eine bedeutende Rolle ein.

Ihre öffentlichen Stellungnahmen zu politischen Ereignissen waren unter Gegnern und Freunden häufig umstritten; ihre Zivilcourage wurde oft als Unnachgiebigkeit wahrgenommen und bekämpft, insbesondere ihre Arbeit zum Eichmann-Prozess. Durch ihr politisches Hauptwerk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* Anfang der 1950er Jahre wurde sie öffentlich bekannt. *Vita activa oder Vom tätigen Leben* gilt als Arendts philosophisches Hauptwerk.

Als Quellen für ihre Überlegungen nutzte Arendt neben philosophischen, politischen und historischen Dokumenten unter anderem Biografien und literarische Werke. Diese Texte wertete sie wortgetreu aus und konfrontierte sie mit ihren eigenen Denkansätzen. Prozessberichterstattung und nachfolgende Kontroversen

1961 nahm Arendt von April bis Juni als Reporterin der Zeitschrift *The New Yorker* am Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem teil. Daraus gingen zunächst Reportagen hervor und schließlich eines ihrer bekanntesten und damals bis heute³ sehr umstrittenen Bücher *Eichmann in Jerusalem* mit dem Untertitel *Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Es wurde 1963 zunächst in den USA und kurz darauf in der Bundesrepublik veröffentlicht. Der israelische Geheimdienst hatte Adolf Eichmann 1960 in Argentinien gefasst und nach Jerusalem entführt. Ihre vieldiskutierte Wendung im Hinblick auf Eichmann – „Banalität des Bösen“ – wurde zu einem geflügelten Wort.

„In diesen letzten Minuten war es, als zöge Eichmann selbst das Fazit der langen Lektion in Sachen menschlicher Verruchtheit, der wir beigewohnt hatten – das Fazit von der furchtbaren »Banalität des Bösen«, vor der das Wort versagt und an der das Denken scheitert.“

Um das Werk gab es heftige Kontroversen. Insbesondere der Ausdruck „Banalität“ in Bezug auf einen Massenmörder wurde von verschiedenen Seiten, darunter auch von Hans Jonas, angegriffen.

In der Einleitung zur deutschen Ausgabe 1964 erläutert Arendt ihre Wortwahl: „In dem Bericht kommt die mögliche Banalität des Bösen nur auf der Ebene des Tatsächlichen zur Sprache, als ein Phänomen, das zu übersehen unmöglich war. Eichmann war nicht [...] Macbeth [...]. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive.“ Niemals hätte er

seinen Vorgesetzten umgebracht. Er sei nicht dumm gewesen, sondern „schier gedankenlos“. Dies habe ihn prädestiniert, zu einem der größten Verbrecher seiner Zeit zu werden. Dies sei „banal“, vielleicht sogar „komisch“. Man könne ihm beim besten Willen keine teuflisch-dämonische Tiefe abgewinnen. Trotzdem sei er nicht alltäglich. „Dass eine solche Realitätsferne und Gedankenlosigkeit in einem mehr Unheil anrichten können als alle die dem Menschen innewohnenden bösen Triebe zusammengenommen, das war in der Tat die Lektion, die man in Jerusalem lernen konnte. Aber es war eine Lektion und weder eine Erklärung des Phänomens noch eine Theorie darüber.“ Häufig wurde ihr vorgehalten, es sei völlig unangemessen, überheblich und für die Opfer verletzend, wenn sie Eichmann „komisch“ oder einen „Hanswurst“ nenne, der ohne Motiv lediglich im Sinne seines persönlichen Aufstiegs gehandelt und im Prozess leere Phrasen von sich gegeben habe. Ihre teilweise ironische Ausdrucksweise stieß größtenteils auf Ablehnung. Arendt selbst sprach von ihrer Sprach- und Heimatlosigkeit angesichts des beispiellosen Massenmordes. All dies könne sie nur mit einem Lachen bewältigen. 1969 schrieb sie in einem Brief an Mary McCarthy: „Die Wendung ‚Banalität des Bösen‘ als solche steht im Gegensatz zu der vom ‚radikal Bösen‘ [Kant], die ich [A.] im Totalitarismus-Buch benutze.“

Die Art des Verbrechens war Arendt zufolge nicht einfach kategorisierbar. Was in Auschwitz geschah, sei beispiellos gewesen. Den vom „englischen Imperialismus“ herkommenden Ausdruck „Verwaltungsmassenmord“ hielt sie für der Sache angemessener als den Begriff „Völkermord“. Auch wandte sie sich dagegen, von *Verbrechen gegen die Menschlichkeit* zu sprechen und prägte den Terminus *Verbrechen gegen die Menschheit*. Dazu heißt es in ihrem Buch:

„Das den Nürnberger Prozessen zugrunde liegende Londoner Statut hat [...] die »Verbrechen gegen die Menschheit« als »unmenschliche Handlungen« definiert, woraus dann in der deutschen Übersetzung die bekannten »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« geworden sind – als hätten es die Nazis lediglich an »Menschlichkeit« fehlen lassen, als sie Millionen in die Gaskammern schickten, wahrhaftig das Understatement des Jahrhunderts.“

In der Einleitung der deutschen Ausgabe gibt Arendt an, dass sie für ihren Bericht „durchgängig »Die Endlösung« von Reitlinger herangezogen“, sich aber vor allem „auf das Werk von Raul Hilberg, »The Destruction of the European Jews«, die ausführlichste und auch fundierteste quellenmäßige Darstellung der Judenpolitik des Dritten Reiches“, verlassen hat. Die Arbeit von Raul Hilberg *The Destruction of the European Jews* war erst 1961 im Druck erschienen. Als Gutachterin hatte sie Hilbergs Dissertation 1959 noch als unbedeutende Fallstudie beurteilt.

Nach Avner Werner Less, der Eichmann 275 Stunden lang verhört hatte, haben viele Prozessbeobachter und insbesondere Hannah Arendt völlig verkannt, dass Eichmanns Aussagen ein Lügengewebe gewesen seien, um seine eigene bedeutende Rolle in der Judenvernichtung systematisch zu verschleiern. Er sei kein kleiner, armer und unbedeutender Beamter, der nur seine Pflicht tat und blind an Kadavergehorsam glaubte. Eichmanns Verteidigungsstrategie habe darin bestanden, die Richter von der Unwichtigkeit und Geringfügigkeit seiner eigenen Person zu überzeugen. Dies hätten viele Beobachter nicht durchschaut, sondern seine gespielte Rolle naiv für wahr erachtet. Jacob Robinson warf Arendt bereits 1965 vor, mit ihrem Bild von Eichmann als ideologiefreiem, beflissenen Bürokraten, dessen antisemitische Weltanschauung zu ignorieren. Insbesondere die sogenannten Sassen-Protokolle, die zum Zeitpunkt des Prozesses in Teilen bekannt waren und auf die sich auch die Anklage im Eichmann-Prozess stützte, seien ein Beweis für Eichmanns fanatischen Antisemitismus.¹ Diese These wird von der aktuellen Arbeit zu Eichmann von Bettina Stangneth gestützt. Die weitgehende Ablehnung, auf die Arendt mit ihrem Bericht stieß, veranlassten Jaspers zu umfangreichen Aufzeichnungen mit vornehmlich positiver Rezeption von Arendts Arbeiten, die im Marbacher Literaturarchiv unter der Bezeichnung *Das Buch Hannah* aufbewahrt werden. Seine Absicht, eine Verteidigungsschrift zu veröffentlichen, hat er nicht verwirklicht.

Debatte über die Rolle der Judenräte

Neben ihren Überlegungen zur *Banalität des Bösen* führte auch ihre Darstellung der Rolle der Judenräte im Prozess der Vernichtung zu kontroversen Debatten. Laut Arendt habe

Eichmann „Kooperation“ von den Juden verlangt und sie in „wahrhaft erstaunlichem Maße“ erhalten. Auf dem Weg in den Tod hätten die Juden nur wenige Deutsche gesehen. Die Mitglieder der Judenräte hätten von den Nationalsozialisten eine „enorme Macht über Leben und Tod“ bekommen, „so lange, bis sie selbst auch deportiert wurden“. So seien beispielsweise die Transportlisten nach Theresienstadt vom Judenrat zusammengestellt worden.

„Diese Rolle der jüdischen Führer bei der Zerstörung ihres eigenen Volkes ist für Juden zweifellos das dunkelste Kapitel in der ganzen dunklen Geschichte.“

Andererseits sah es Arendt als eine „Wohltat“ an, vor Gericht den „ehemaligen jüdischen Widerstandskämpfern“ zu begegnen. „Ihr Auftreten verjagte das Gespenst einer allseitigen Gefügigkeit.“ In den „Todeslagern“ seien „die direkten Handreichungen zur Vernichtung der Opfer im Allgemeinen von jüdischen Kommandos verrichtet“ worden.

„Das alles war zwar grauenhaft, aber ein moralisches Problem war es nicht. Die Selektion [...] der Arbeiter in den Lagern wurde von der SS getroffen, die eine ausgeprägte Vorliebe für kriminelle Elemente hatte. Das moralische Problem sei das Gran [kleines Gewicht] Zusammenarbeit bei der Endlösung gewesen.“

Leo Baeck, einer der wichtigsten Vertreter der Juden in Deutschland, habe während des Eichmann-Prozesses geäußert, es sei besser für die Juden gewesen, über ihr Schicksal nicht Bescheid zu wissen, da diese Erwartung des Todes nur noch härter gewesen wäre. Arendts Ansichten stießen bei vielen jüdischen Organisationen auf vehemente Ablehnung. Demnach hatte sie die Judenräte verkürzt und nicht abgewogen beurteilt. In einer Reaktion auf die Kritik an ihr schrieb Arendt Mary McCarthy am 16. September 1963, sie habe gehört, dass die Anti-Defamation League alle New Yorker Rabbiner per Rundbrief aufgefordert habe, am Neujahrstag (Rosch ha-Schana, 4. Oktober 1963) gegen sie zu predigen. Bei der erfolgreichen politischen Kampagne gehe es darum, ein „Image“ zu schaffen, um das wirkliche Buch zuzudecken. Sie fühle sich machtlos gegenüber der großen Zahl der Kritiker mit Geld, Personal und Verbindungen.

Im Radiointerview mit Joachim Fest am 9. November 1964 bekundete Arendt, dass die Judenräte („natürlich“) Opfer seien. Sie seien deshalb nicht hundertprozentig entschuldigt, „aber selbstverständlich stehen sie auf der anderen Seite, das ist ja offenbar.“ Raul Hilberg distanzierte sich in seinen *Unerbetenen Erinnerungen* sowohl von Arendts Begriff der *Banalität des Bösen* als auch von ihrer Analyse der Judenräte. Hilberg zufolge sind diese „nicht nur Werkzeuge der Deutschen, sondern auch ein Instrument der jüdischen Gemeinde“ gewesen.

Gershom Scholem, der mit Arendt seit 1939 in regelmäßigem Briefwechsel stand, äußerte im Juni 1963 eine scharfe Kritik an dem Buch, die – gemeinsam mit Arendts Replik – wenig später mit ihrer Zustimmung veröffentlicht wurde. Hinsichtlich der Judenräte vermisste er ein abgewogenes Urteil. „In den Lagern wurden Menschen entwürdigt und, wie Sie selber sagen, dazu gebracht, an ihrem eigenen Untergang mitzuarbeiten, bei der Hinrichtung ihrer Mitgefangenen zu assistieren und dergleichen. Und deswegen soll die Grenze zwischen Opfern und Verfolgern verwischt sein? Welche Perversität! Und wir sollen da kommen und sagen, die Juden selber hätten ihren ‚Anteil‘ an dem Judenmord.“

(277,301)



Aristophanes (deutsche Aussprache [aris'tofanəs], altgriechisch Ἀριστοφάνης *Aristophánēs*; * zwischen 450 v. Chr. und 444 v. Chr. in Athen; † um 380 v. Chr. ebenda) war ein griechischer Komödiendichter. Er gilt als einer der bedeutendsten

Vertreter der griechischen Komödie, insbesondere der Alten Komödie, und des griechischen Theaters überhaupt. Seine Komödien, vor allem *Lysistrata*, werden immer wieder gespielt.

Über das Leben des Dichters ist wenig bekannt. Er wurde zwischen 450 v. Chr. und 444 v. Chr. als Sohn des Philippos in Kydathen, einem Stadtteil Athens (Phyle: Pandionis), geboren. Von 430 bis 428 v. Chr. erhielt er vermutlich eine Ausbildung zum Dramatiker. Seine ersten drei Stücke ließ er als anonym Autor von Kallistratos aufführen. Auch später hat er sich öfter durch diesen oder Philonides vertreten lassen. Seine Söhne Araros und Philippos wurden ebenfalls Komödiendichter. Araros führte die letzten beiden Stücke *Kokalos* und *Aiolosikon* seines Vaters auf.

Aristophanes starb nach 388 v. Chr., vermutlich um 380 v. Chr. in Athen, wo er den größten Teil seines Lebens verbracht hatte. Nach 400 v. Chr. bekleidete er als Prytan ein führendes Amt in der Stadtregierung. Zeitweilig lebte er auf der nahe gelegenen Insel Aigina, welche 431 v. Chr. von Athenern besiedelt worden war.

Werke

Aristophanes werden über 40 Werke zugeschrieben, von denen elf vollständig erhalten sind. Die Zuordnung der erhaltenen Fragmente ist umstritten.

Die Schmausbrüder (Daitales): 427 v. Chr., zweiter Preis bei den Dionysien

Die Babylonier: 426 v. Chr., erster Preis bei den Dionysien

Die Acharner (Acharnes): 425 v. Chr., erster Preis bei den Lenäen

Die Ritter (Hippeis): 424 v. Chr., erster Preis bei den Lenäen

Die Bauern (Georgoi): 424 v. Chr., Teilnahme an den Dionysien

Die Handelsschiffe: 423 v. Chr., Teilnahme an den Lenäen

Die Wolken (Nephelai): 423 v. Chr., dritter Preis bei den Dionysien

Proagon: 422 v. Chr., erster Preis bei den Lenäen

Die Wespen (Sphekes): 422 v. Chr., zweiter Preis bei den Lenäen

Das Alter (Geras): 422 v. Chr.

Der Frieden (Eirene): 421 v. Chr., zweiter Preis bei den Dionysien

Die Wolken (Nephelai): 419/418 v. Chr., vom Autor unveröffentlichte Überarbeitung der Version von 423 v. Chr.

Anagyros: 418–416 v. Chr.

Amphiaras: 414 v. Chr., Teilnahme an den Lenäen

Die Vögel (Ornithes): 414 v. Chr., zweiter Preis bei den Dionysien

Lysistrata: 411 v. Chr., Teilnahme an den Dionysien

Die Thesmophoriazusen (Thesmophoriazusai): 411 v. Chr., Teilnahme an den Lenäen

Triphales: 410 oder 409 v. Chr.

Gerytades: 408 v. Chr.

Der Reichtum (Plutos): 408 v. Chr.

Die Wolken (Nephelai): 408 v. Chr., offenbar kein Zusammenhang mit den anderen gleichnamigen Stücken

Die Thesmophoriazusen II: 410–406 v. Chr.

Die Frösche (Batrachoi): 405 v. Chr., erster Preis bei den Lenäen

Telemessians: vermutlich 402 v. Chr.

Die Störche: 399 v. Chr.

Die Weibervolksversammlung (Ekklesiazusai): 392 v. Chr.

Der Reichtum (Plutos): 388 v. Chr., Überarbeitung der Version von 408 v. Chr.

Kokalos: 387 v. Chr., erster Preis bei den Dionysien

Aiolosikon: 386 v. Chr., bearbeitete Version (Datum der Erstfassung unbekannt)

(310-11)



Aristoteles (griechisch Ἀριστοτέλης *Aristotélēs*, Betonung lateinisch und deutsch: Aristóteles; * 384 v. Chr. in Stageira; † 322 v. Chr. in Chalkis auf Euböa) war ein griechischer Universalgelehrter. Er gehört zu den bekanntesten und einflussreichsten

Philosophen und Naturforschern der Geschichte. Sein Lehrer war Platon, doch hat Aristoteles zahlreiche Disziplinen entweder selbst begründet oder maßgeblich beeinflusst, darunter Wissenschaftstheorie, Naturphilosophie, Logik, Biologie, Physik, Ethik, Staatstheorie und Dichtungstheorie. Aus seinem Gedankengut entwickelte sich der Aristotelismus.

Natur

In Aristoteles' Naturphilosophie bedeutet Natur (*physis*) zweierlei: Zum einen besteht der primäre Gegenstandsbereich aus den von Natur aus bestehenden Dingen (Menschen, Tiere, Pflanzen, die Elemente), die sich von Artefakten unterscheiden. Zum anderen bilden die Bewegung (*kínēsis*) und Ruhe (*stasis*) den Ursprung, beziehungsweise das Grundprinzip (*archē*) aller Natur (Phys. II 1, 192b14). Bewegung bedeutet wiederum Veränderung (*metabolē*) (Phys. II 1, 193a30). So ist beispielsweise die Ortsbewegung eine Form der Veränderung. Ebenso stellen die „Eigenbewegungen“ des Körpers, wenn dieser (zum Beispiel durch Nahrungsaufnahme) wächst oder abnimmt, eine Veränderung dar. Beide Begriffe, *kínēsis* und *metabolē*, sind für Aristoteles folglich nicht trennbar. Gemeinsam bilden sie das Grundprinzip und den Anfang aller Naturdinge. Bei Artefakten kommt das Prinzip jeder Veränderung von außen (Phys. II 1, 192b8–22). Die Wissenschaft der Natur hängt in der Folge von den Arten der Veränderung ab.

Definition, Prinzipien und Arten der Veränderung

Ein Veränderungsprozess von X ist gegeben, wenn X, das (i) der Wirklichkeit nach die Eigenschaft F und (ii) der Möglichkeit nach G aufweist, die Eigenschaft G verwirklicht. Bei Bronze (X), die der Wirklichkeit nach ein Klumpen ist (F) und der Möglichkeit nach eine Statue (G), liegt Veränderung dann vor, wenn die Bronze *der Wirklichkeit* nach die Form einer Statue (G) *wird*; der Prozess ist abgeschlossen, wenn die Bronze diese Form *besitzt*. Oder wenn der ungebildete Sokrates gebildet wird, so verwirklicht sich ein Zustand, welcher der Möglichkeit nach schon vorlag. Der Veränderungsprozess ist also durch seinen Übergangstatus gekennzeichnet und setzt voraus, dass etwas, das der Möglichkeit nach vorliegt, verwirklicht werden kann (Phys. III 1, 201a10–201b5).

Für alle Veränderungsprozesse hält Aristoteles (in Übereinstimmung mit seinen naturphilosophischen Vorgängern) Gegensätze für grundlegend. Er vertritt darüber hinaus die These, dass in einem Veränderungsprozess diese Gegensätze (wie *gebildet-ungebildet*) immer *an* einem Substrat oder Zugrundeliegenden (*hypokeimenon*) auftreten, so dass sein Modell folgende drei Prinzipien aufweist:

Substrat der Veränderung (X);

Ausgangszustand der Veränderung (F);

Zielzustand der Veränderung (G).

Wird der ungebildete Sokrates gebildet, so ist er dabei an jedem Punkt der Veränderung Sokrates. Entsprechend bleibt die Bronze Bronze. Das Substrat der Veränderung, an dem diese sich vollzieht, bleibt dabei mit sich selbst identisch. Den Ausgangszustand der Veränderung fasst Aristoteles dabei als einen Zustand, dem die entsprechende Eigenschaft des Zielzustands ermangelt (Privation; Phys. I 7).

Aristoteles unterscheidet vier Arten der Veränderung:

Qualitative Veränderung

Quantitative Veränderung

Ortsbewegung

Entstehen/Vergehen.

Bei jeder Veränderung – so Aristoteles – gibt es ein zugrunde liegendes, numerisch identisches Substrat (Physik I 7, 191a13–15). Im Falle qualitativer, quantitativer und örtlicher Veränderung ist dies ein konkretes Einzelding, das seine Eigenschaften, seine Größe oder seine Position verändert. Wie verhält sich dies aber beim Entstehen/Vergehen konkreter Einzeldinge? Die Eleaten hatten die einflussreiche These vertreten, Entstehen sei nicht möglich, da sie es für widersprüchlich hielten, wenn Seiendes aus Nicht-Seiendem hervorginge (bei Entstehen aus Seiendem sahen sie ein ähnliches Problem). Die Lösung der Atomisten, Entstehen sei ein Prozess, in dem durch Mischung und Trennung unvergänglicher und unveränderlicher Atome aus alten neue Einzeldinge hervorgehen, führt nach Aristoteles' Ansicht Entstehen illegitimerweise auf qualitative Veränderung zurück (Gen. Corr. 317a20 ff.).

Form und Materie bei Entstehen/Vergehen

Aristoteles' Analyse von Entstehen/Vergehen basiert auf der innovativen Unterscheidung von Form und Materie (Hylemorphismus). Er akzeptiert, dass kein konkretes Einzelding aus Nichtseiendem entstehe, analysiert den Fall *Entstehen* jedoch folgendermaßen. Ein konkretes Einzelding des Typs F entsteht nicht aus einem nicht-seienden F, sondern aus einem zugrunde liegenden Substrat, das nicht die Form F aufweist: der Materie.

Ein Ding entsteht, indem Materie eine neu hinzukommende Form annimmt. So entsteht eine Bronzestatue, indem eine Bronzemasse eine entsprechende Form annimmt. Die fertige Statue besteht *aus* Bronze, die Bronze liegt der Statue als Materie zugrunde. Die Antwort auf die Eleaten lautet, dass einer nicht-seienden Statue die Bronze als Materie entspricht, die durch Hinzukommen einer Form zur Statue wird. Der Entstehungsprozess ist dabei von verschiedenen Seinsgraden gekennzeichnet. Die tatsächliche, aktuelle, geformte Statue entsteht aus etwas, das potentiell eine Statue ist, nämlich Bronze als Materie (Phys. I 8, 191b10–34).

Materie und Form sind Aspekte eines konkreten Einzeldings und treten nicht selbständig auf.^[25] Materie ist immer Stoff eines bestimmten Dings, das schon eine Form aufweist. Sie ist ein relativer Abstraktionsbegriff zu Form. Indem eine derartige Materie in einer neuen Weise strukturiert wird, entsteht ein neues Einzelding. Ein Haus setzt sich aus Form (dem Bauplan) und Materie (Holz und Ziegel) zusammen. Die Ziegel als Materie des Hauses sind durch einen bestimmten Prozess auf eine bestimmte Weise geformter, konfigurierter Lehm.^[26] Unter Form versteht Aristoteles seltener die äußere Gestalt (dies nur bei Artefakten), in der Regel die innere Struktur oder Natur, dasjenige, was durch eine Definition erfasst wird. Die Form eines Gegenstandes eines bestimmten Typs beschreibt dabei Voraussetzungen, welche Materie für diesen geeignet ist und welche nicht.

Ortsbewegung

Bewegungen erfolgen nach Aristoteles entweder naturgemäß oder naturwidrig (gewalt-sam). Nur Lebewesen bewegen sich aus eigenem Antrieb, alles andere wird entweder von etwas bewegt oder es strebt möglichst geradlinig seinem natürlichen Ort entgegen und kommt dort zum Stillstand.

Der natürliche Ort eines Körpers hängt von der in ihm vorherrschenden Materieart ab. Wenn Wasser oder Erde vorherrscht, bewegt sich der Körper zum Mittelpunkt der Erde, dem Zentrum der Welt, wenn Feuer oder Luft dominiert, strebt er nach oben. Erde ist ausschließlich schwer, Feuer absolut leicht, Wasser relativ schwer, Luft relativ leicht. Der natürliche Ort des Feuers ist oberhalb der Luft und unterhalb der Mondsphäre. Leichtigkeit und Schwere sind Eigenschaften von Körpern, die mit deren Dichte nichts zu tun haben. Mit der Einführung der Vorstellung einer absoluten Schwere und absoluten Leichtigkeit (Schwerelosigkeit des Feuers) verwirft Aristoteles die Auffassung Platons und der Atomisten, die alle Objekte für schwer hielten und das Gewicht als relative Größe auffassten.

Das fünfte Element, der Äther des Himmels, ist masselos und bewegt sich ewig in gleichförmiger Kreisbewegung um das Zentrum der Welt. Der Äther füllt den Raum oberhalb der Mondsphäre; er ist keinerlei Veränderung außer der Ortsbewegung unterworfen. Die Annahme, auf der Erde und am Himmel gälten verschiedene Gesetze, ist für Aristoteles nötig, weil die Bewegung der Planeten und Fixsterne nicht zur Ruhe kommt.

Aristoteles nimmt an, dass für jede Ortsbewegung ein Medium, das entweder als bewegende Kraft wirkt oder der Bewegung Widerstand leistet, erforderlich ist; eine kontinuierliche Bewegung im Vakuum ist prinzipiell unmöglich. Aristoteles schließt sogar die Existenz eines Vakuums aus.

Die Bewegungslehre des Aristoteles war bis zur Entwicklung eines neuen Trägheitsbegriffs durch Galilei und Newton einflussreich.

Ursachen

Um Wissen von Veränderungsprozessen und somit von der Natur zu besitzen, muss man – so Aristoteles – die entsprechenden Ursachen (*aitiai*) kennen (Phys. I 1, 184a10–14). Aristoteles behauptet, es gebe genau vier Ursachentypen, die jeweils auf verschiedene Weise auf die Frage *Warum* antworten und die in der Regel bei einer vollständigen Erklärung alle angegeben werden müssen (Phys. II 3, 194b23–35):

Bezeichnung	traditionelle Bezeichnung	Erläuterung	Beispiel: Ursachen eines Hauses
Materialursache	<i>causa materialis</i>	das, aus dem eine Sache entsteht und dabei in ihr enthalten ist	Holz und Ziegel
Formursache	<i>causa formalis</i>	die Struktur; das, was angibt, worin das Sein einer Sache besteht	Bauplan
Wirk- oder Bewegungsursache	<i>causa efficiens</i>	das, woher der erste Anlass von Bewegung und Ruhe oder einer Wirkung kommt	Architekt
Ziel- oder Zweckursache	<i>causa finalis</i>	das Ziel oder der Zweck, um dessentwillen etwas geschieht	Schutz vor Unwetter

Der aristotelische Ursachenbegriff unterscheidet sich weitgehend vom modernen. In der Regel treffen zur Erklärung desselben Sachverhaltes oder Gegenstandes verschiedene Ursachen zugleich zu. Die Formursache fällt oft mit der Bewegungsursache und der Finalursache zusammen. Die Ursachen eines Hauses sind so Ziegel und Holz, der Bauplan, der Architekt und der Schutz vor Unwetter. Letztere drei fallen oft zusammen, insofern beispielsweise der Zweck *Schutz vor Unwetter* den Bauplan (im Geist) des Architekten bestimmt.

Die Finalursache ist vom Standpunkt der neuzeitlichen mechanistischen Physik aus kritisiert worden. Von einer insgesamt teleologisch ausgerichteten Natur wie bei Platon setzt sich Aristoteles jedoch weitgehend ab. Finale Ursachen treten für ihn in der Natur vor allem in der Biologie auf, und zwar beim funktionellen Aufbau von Lebewesen und der Artenreproduktion.

Metaphysik

Metaphysik als Erste Philosophie

Aristoteles gebraucht den Ausdruck „Metaphysik“ nicht. Gleichwohl trägt eines seiner wichtigsten Werke traditionell diesen Titel. Die *Metaphysik* ist eine von einem späteren Herausgeber zusammengestellte Sammlung von Einzeluntersuchungen, die ein mehr oder weniger zusammenhängendes Themenspektrum abdecken, indem sie nach den Prinzipien und Ursachen des Seienden und nach der dafür zuständigen Wissenschaft fragen. Ob der Titel (*ta meta ta physika*: die <Schriften, Dinge> nach der Physik) einen bloß bibliografischen oder einen sachbezogenen Hintergrund hat, ist unklar.

Aristoteles spricht in der *Metaphysik* von einer allen anderen Wissenschaften vorgeordneten Wissenschaft, die er Erste Philosophie, Weisheit (*sophia*) oder auch Theologie nennt. Diese Erste Philosophie wird in dieser Sammlung aus Einzeluntersuchungen auf drei Weisen charakterisiert:

als Wissenschaft der allgemeinsten Prinzipien, die für Aristoteles' Wissenschaftstheorie zentral sind (→ Satz vom Widerspruch)

als Wissenschaft vom Seienden als Seienden, die aristotelische Ontologie

als Wissenschaft vom Göttlichen, die aristotelische Theologie (→ Theologie)

Ob oder inwieweit diese drei Projekte zusammenhängende Aspekte derselben Wissenschaft oder voneinander unabhängige Einzelprojekte sind, ist kontrovers.

Aristoteles behandelt später metaphysisch genannte Themen auch in anderen Schriften. Ontologie

Im Corpus Aristotelicum finden sich in zwei Werken, den frühen *Kategorien* und der späten *Metaphysik*, unterschiedliche Theorien des Seienden.

Substanzen in den *Kategorien*

Die *Kategorien*, die die erste Schrift im *Organon* bilden, sind vermutlich das einflussreichste Werk des Aristoteles und der Philosophiegeschichte überhaupt.

Die frühe Ontologie der *Kategorien* befasst sich mit den Fragen ‚Was ist das eigentlich Seiende?‘ und ‚Wie ist das Seiende geordnet?‘ und ist als Kritik an der Position Platons zu verstehen. Der mutmaßliche Gedankengang lässt sich folgendermaßen skizzieren.

Unterschieden werden Eigenschaften, die Einzeldingen zukommen (P kommt S zu). Dafür

liegen zwei Deutungsmöglichkeiten nahe: Das eigentlich Seiende, die Substanz (*ousia*) sind abstrakte, unabhängig existierende Urbilder als Ursache und Erkenntnisgegenstand von Eigenschaften.

konkrete Einzeldinge als Träger von Eigenschaften.

Aristoteles selbst berichtet (Met. I 6), Platon habe gelehrt, man müsse von den wahrnehmbaren Einzeldingen getrennte, nicht sinnlich wahrnehmbare, unveränderliche, ewige Urbilder unterscheiden. Platon nahm an, dass es Definitionen (und damit aus seiner Sicht auch Wissen) von den Einzeldingen, die sich beständig ändern, nicht geben kann.

Gegenstand der Definition und des Wissens sind für ihn die Urbilder (Ideen)¹ als das für die Ordnungsstruktur des Seienden Ursächliche. Verdeutlichen lässt sich dies an einer von allen Menschen getrennten, einzelnen und numerisch identischen Idee des Menschen, die für das jeweilige Menschsein ursächlich ist und die Erkenntnisgegenstand ist für die Frage ‚Was ist ein Mensch?‘.

Aristoteles' Einteilung des Seienden in den *Kategorien* scheint sich von der skizzierten Position Platons abzugrenzen. Er orientiert sich dabei an der sprachlichen Struktur einfacher Sätze der Form ‚S ist P‘ und der sprachlichen Praxis, wobei er die sprachliche und die ontologische Ebene nicht explizit voneinander scheidet.

Einige Ausdrücke – wie ‚Sokrates‘ – können nur die Subjektposition S in dieser sprachlichen Struktur einnehmen, alles andere wird von ihnen prädiziert. Die Dinge, die in diese Kategorie der Substanz fallen und die er *Erste Substanz* nennt, sind ontologisch selbstständig; sie bedürfen keines anderen Dinges, um zu existieren. Daher sind sie ontologisch primär, denn alles andere ist von ihnen abhängig und nichts würde ohne sie existieren.

Diese abhängigen Eigenschaften bedürfen eines Einzeldings, einer ersten Substanz als eines Trägers, *an* der sie vorkommen. Derartige Eigenschaften (z. B. weiß, sitzend) können einem Einzelding (etwa Sokrates) jeweils zukommen oder auch nicht zukommen und sind daher akzidentelle Eigenschaften. Dies betrifft alles außerhalb der Kategorie der Substanz.

Für einige Eigenschaften (z. B. ‚Mensch‘) gilt nun, dass sie in der Weise von einem Einzelding (z. B. Sokrates) ausgesagt werden können, dass ihre Definition (vernünftiges Lebewesen) auch von diesem Einzelding gilt. Sie kommen ihm daher *notwendig* zu. Dies sind die Art und die Gattung. Aufgrund dieses engen Bezugs, in dem die Art und die Gattung angeben, was eine erste Substanz jeweils ist (etwa in der Antwort auf die Frage ‚Was ist Sokrates?‘: ‚ein Mensch‘), nennt Aristoteles sie zweite Substanz. Dabei hängt auch eine zweite Substanz von einer ersten Substanz ontologisch ab.

A) Kategorie der Substanz:

1. Substanz: Merkmal der Selbständigkeit.

2. Substanz: Merkmal der Erkennbarkeit.

B) Nichtsubstantziale Kategorien: Akzidenzien.

Aristoteles vertritt also folgende Thesen:

Nur Einzeldinge (erste Substanzen) sind selbständig und daher ontologisch primär.

Alle Eigenschaften hängen von den Einzeldingen ab. Es existieren keine unabhängigen, nicht-exemplifizierten Urbilder.

Neben kontingenten, akzidentellen Eigenschaften (wie ‚weiß‘) gibt es notwendige, essentielle Eigenschaften (wie ‚Mensch‘), die angeben, was ein Einzelding jeweils ist.

Die Substanztheorie der *Metaphysik*

Für Platon ergibt sich als Konsequenz aus seiner Auffassung von den Ideen die Annahme, dass im eigentlichen, unabhängigen Sinne allein die unveränderlichen Ideen existieren; die Einzeldinge existieren nur in Abhängigkeit von den Ideen. Diese ontologische Konsequenz kritisiert Aristoteles eingehend in der *Metaphysik*. Er hält es für widersprüchlich, dass die Anhänger der Ideenlehre einerseits die Ideen dadurch von den Sinnesobjekten abgrenzen, dass sie ihnen das Merkmal der Allgemeinheit und damit Undifferenziertheit zuweisen, und andererseits zugleich für jede einzelne Idee eine separate Existenz annehmen; dadurch würden die Ideen selbst Einzeldinge, was mit ihrem Definitionsmerkmal Allgemeinheit unvereinbar sei (Met. XIII 9, 1086a32–34).

In der *Metaphysik* vertritt Aristoteles im Rahmen seines Vorhabens, das Seiende als Seiendes zu untersuchen, die Auffassung, dass alles Seiende entweder eine Substanz ist oder auf eine bezogen ist (*Metaphysik* IV 2). In den *Kategorien* hatte er ein Kriterium für

Substanzen formuliert und Beispiele (Sokrates) für diese gegeben. In der *Metaphysik* thematisiert er nun abermals die Substanz, um nach den Prinzipien und Ursachen einer Substanz, eines konkreten Einzeldings zu suchen. Hier fragt er nun: Was macht etwa Sokrates zu einer Substanz? Substanz ist hier also ein zweistelliges Prädikat (*Substanz von X*), so dass man die Frage so formulieren kann: *Was ist die Substanz-X einer Substanz?*^{[29][30]} Dabei spielt die Form-Materie-Unterscheidung, die in den *Kategorien* nicht präsent ist, eine entscheidende Rolle.

Aristoteles scheint die Substanz-X vor allem mit Hilfe zweier Kriterien zu suchen, die in der Theorie der *Kategorien* auf die erste und die zweite Substanz verteilt sind:

(i) selbständige Existenz oder Subjekt für alles andere, aber nicht selbst Prädikat zu sein (individuelles Wesen = erste Substanz);

(ii) Definitionsgegenstand zu sein, Erkennbarkeit zu garantieren, das heißt auf die Frage ‚Was ist X?‘ zu antworten (allgemeines Wesen = zweite Substanz).

Das Kriterium (ii) wird genauer erfüllt, indem Aristoteles das *Wesen* als Substanz-X bestimmt. Mit *Wesen* meint er dabei, was ontologisch einer Definition entspricht (Met. VII 4; 5, 1031a12; VIII 1, 1042a17). Das *Wesen* beschreibt die notwendigen Eigenschaften, ohne die ein Einzelding aufhören würde, ein und dieselbe Sache zu sein. Fragt man: *Was ist die Ursache dafür, dass diese Materieportion Sokrates ist?*, so ist Aristoteles' Antwort: *Das Wesen von Sokrates, welches weder ein weiterer Bestandteil neben den materiellen Bestandteilen ist* (dann bedürfte es eines weiteren Strukturprinzips, um zu erklären, wie es mit den materiellen Bestandteilen vereint ist) *noch etwas aus materiellen Bestandteilen* (dann müsste man erklären, wie das *Wesen* selbst zusammengesetzt ist).

Aristoteles ermittelt die Form (*eidos*)^[31] eines Einzeldings als sein *Wesen* und somit als Substanz-X. Mit Form meint er weniger die äußere Gestalt als vielmehr die Struktur: Die Form wohnt dem Einzelding inne, bewirkt bei Lebewesen die Entstehung eines Exemplars derselben Art (Met. VII 8, 1033b30–2)

bei Artefakten (z. B. Haus) als formale Ursache (Bauplan) (Met. VII 9, 1034a24) im Geist des Produzenten (Met. VII 7, 1032b23) (Architekt) die Entstehung des Einzeldings.

geht der Entstehung eines aus Form und Materie zusammengesetzten Einzeldings voraus und entsteht und verändert sich nicht und bewirkt so (bei natürlichen Arten) eine Kontinuität der Formen, die für Aristoteles ewig ist (Met. VII 8, 1033b18)

ist Ursache, Erklärung der wesentlichen Eigenschaften und Fähigkeiten eines Einzeldings (Beispielsweise ist die Form eines Menschen die Seele (Met. VII 10, 1035b15), welche sich aus Fähigkeiten wie Nährvermögen, Wahrnehmungsvermögen, Denkvermögen unter anderem konstituiert (An. II 2, 413b11–13)).

Dass die Form als Substanz-X auch das genannte Kriterium (ii), selbständig zu sein, erfüllen muss, und dies teilweise als Kriterium für etwas Individuelles aufgefasst wird, ist einer von vielen Aspekten in folgender zentralen interpretatorischen Kontroverse: Fasst Aristoteles die Form (A) als etwas Allgemeines oder (B) als etwas (dem jeweiligen Einzelding) Individuelles auf? Als Problem formuliert: Wie kann die Form, das *eidos*, zugleich Form eines Einzeldings und Gegenstand des Wissens sein?^[32] Für (A) spricht insbesondere, dass Aristoteles an mehreren Stellen davon ausgeht, dass die Substanz-X und somit die Form definierbar ist (Met. VII 13) und dies für ihn (wie für Platon) nur auf Allgemeines zutrifft (VII 11, 1036a; VII 15, 1039b31–1040a2). Für (B) hingegen spricht vor allem, dass Aristoteles kategorisch die unplatonische Position zu vertreten scheint: Kein Allgemeines kann Substanz-X sein (Met. VII 13). Nach (B) besitzen Sokrates und Kallias zwei auch qualitativ verschiedene Formen. Definierbar müssten dann zu separierende, überindividuelle Aspekte dieser beiden Formen sein. Die Interpretation (A) hingegen löst das Dilemma etwa, indem sie die Aussage *Kein Allgemeines ist Substanz-X* als *Nichts allgemein Prädizierbares ist Substanz-X* interpretiert und so entschärft. Die Form werde nicht auf herkömmliche Weise (wie die Art ‚Mensch‘ von ‚Sokrates‘ in den *Kategorien*) prädiziert und sei daher nicht im problematischen Sinne allgemein. Vielmehr werde die Form von der unbestimmten Materie in einer Weise ‚prädiziert‘, die einen Einzelgegenstand erst konstituiere.

Akt und Potenz

Die für die Ontologie wichtige Beziehung zwischen Form und Materie wird durch ein weiteres Begriffspaar genauer erläutert: Akt (*energeia*, *entelecheia*) und Potenz (*dynamis*).

Für die Form-Materie-Unterscheidung ist die später ontologisch genannte Bedeutung von Potenz oder Vermögen wichtig.¹ Potentialität ist hier ein Zustand, dem ein anderer Zustand – Aktualität – gegenübersteht, indem ein Gegenstand der Wirklichkeit nach F oder dem Vermögen, der Möglichkeit nach F ist. So ist ein Junge der Möglichkeit nach ein Mann, ein ungebildeter Mensch der Möglichkeit nach ein gebildeter (Met. IX 6). Dieses (hier diachron beschriebene) Verhältnis von Aktualität und Potentialität bildet die Grundlage für das (auch synchron zu verstehende) Verhältnis von Form und Materie, denn Form und Materie sind Aspekte eines Einzeldings, nicht dessen Teile. Sie sind im Verhältnis von Aktualität und Potentialität miteinander verbunden und konstituieren so (erst) das Einzelding. Die Materie eines Einzeldings ist demnach genau das *potentiell*, was die Form des Einzeldings und das Einzelding selbst *aktual* sind (Met. VIII 1, 1042a27 f.; VIII 6, 1045a23–33; b17–19). Zum einen ist zwar (diachron betrachtet) eine bestimmte Portion Bronze potentiell eine Kugel wie auch eine Statue. Zum anderen aber ist (synchron als konstituierender Aspekt) die Bronze an einer Statue potentiell genau das, was die Statue und deren Form aktual sind. Die Bronze der Statue ist ein Konstituens der Statue, ist aber nicht mit ihr identisch. Und so sind auch Fleisch und Knochen potentiell das, was Sokrates oder seine Form (die für einen Menschen typische Konfiguration und Fähigkeiten seiner materiellen Bestandteile, → Psychologie) aktual sind. So wie die Form gegenüber der Materie ist für Aristoteles auch die Aktualität gegenüber der Potentialität primär (Met. IX 8, 1049b4–5). Unter anderem ist sie der Erkenntnis nach primär. Man kann nur dann ein Vermögen angeben, wenn man Bezug auf die Wirklichkeit nimmt, zu der es ein Vermögen ist. Das Sehvermögen etwa lässt sich nur bestimmen, indem man auf die Tätigkeit ‚Sehen‘ Bezug nimmt (Met. IX 8, 1049b12–17). Des Weiteren ist die Aktualität im entscheidenden Sinne auch zeitlich früher als die Potentialität, denn ein Mensch entsteht durch einen Menschen, der aktual Mensch ist (Met. IX 8, 1049b17–27).

Theologie

Aristoteles unterscheidet im Vorfeld seiner Theologie drei mögliche Substanzen: (i) sinnlich wahrnehmbare vergängliche, (ii) sinnlich wahrnehmbare ewige und (iii) nicht sinnlich wahrnehmbare ewige und unveränderliche (Met. XII 1, 1069a30–1069b2). (i) sind die konkreten Einzeldinge (der sublunaren Sphäre), (ii) die ewigen, bewegten Himmelskörper, (iii) erweist sich als der selbst unbewegte Ursprung aller Bewegung. Aristoteles argumentiert für einen göttlichen Beweger, indem er feststellt, dass, wenn alle Substanzen vergänglich wären, alles vergänglich sein müsste, die Zeit und die Veränderung selbst jedoch notwendig unvergänglich sind (Phys. VIII 1, 251a8–252b6; Met. XII 6, 1071b6–10). Aristoteles zufolge ist die einzige Veränderung, die ewig existieren kann, die Kreisbewegung (Phys. VIII 8–10; Met. XII 6, 1071b11). Die entsprechende beobachtbare kreisförmige Bewegung der Fixsterne muss daher als Ursache eine ewige und immaterielle Substanz haben (Met. XII 8, 1073b17–32). Enthielte das Wesen dieser Substanz Potentialität, könnte die Bewegung unterbrochen werden. Daher muss sie reine Aktualität, Tätigkeit sein (Met. XII, 1071b12–22). Als letztes Prinzip muss dieser Beweger selbst unbewegt sein.

Nach Aristoteles bewegt der unbewegte Beweger „wie ein Geliebtes“, nämlich als Ziel (Met. XII 7, 1072b3), denn das Begehrte, das Gedachte und insbesondere das Geliebte kann bewegen, ohne bewegt zu sein (Met. XII 7, 1072a26). Seine Tätigkeit ist die lustvollste und schönste. Da er immaterielle Vernunft (*nous*) ist und seine Tätigkeit im Denken des besten Gegenstandes besteht, denkt er sich selbst: das „Denken des Denkens“ (*noêsis noêseôs*) (Met. XII 9, 1074b34 f.). Da nur Lebendiges denken kann, muss er zudem lebendig sein. Den unbewegten Beweger identifiziert Aristoteles mit Gott (Met. XII 7, 1072b23 ff.).

Der unbewegte Beweger bewegt die gesamte Natur. Die Fixsternsphäre bewegt sich, da sie mit der Kreisbewegung die Vollkommenheit nachahmt. Die anderen Himmelskörper werden vermittelt über die Fixsternsphäre bewegt. Die Lebewesen haben Anteil an der Ewigkeit, indem sie mittels der Fortpflanzung ewig bestehen (GA II 1, 731b31–732a1).

Rezeption
Antike

Die Lehre des Aristoteles hat auf seine Schule, den Peripatos, nach seinem Tode weit weniger Einfluss ausgeübt als Platons Lehre auf dessen Akademie. Aristoteles wurde keine Verehrung zuteil, die mit derjenigen Platons bei den Platonikern vergleichbar wäre. Dies bedeutete einerseits Offenheit und Flexibilität, andererseits Mangel an inhaltlich begründetem Zusammenhalt. Die Peripatetiker widmeten sich vor allem empirischer Naturforschung und befassten sich unter anderem auch mit Ethik, Seelenlehre und Staatstheorie. Dabei kamen Aristoteles' Schüler Theophrastos, sein Nachfolger als Leiter der Schule, und dessen Nachfolger Straton zu teilweise anderen Ergebnissen als der Schulgründer. Nach Stratons Tod (270/268 v. Chr.) begann eine Periode des Niedergangs.

Das Studium und die Kommentierung der Schriften des Aristoteles wurde damals im Peripatos anscheinend vernachlässigt, jedenfalls weit weniger eifrig betrieben als das Platonstudium in der konkurrierenden Akademie. Erst im ersten Jahrhundert v. Chr. sorgte Andronikos von Rhodos für eine Zusammenstellung der Lehrschriften (Pragmatien) des Aristoteles, und auch bei deren Auslegung durch die Peripatetiker kam es zu einem Aufschwung. Die für die Öffentlichkeit bestimmten „exoterischen“ Schriften, insbesondere die Dialoge, waren lange populär, gingen aber in der römischen Kaiserzeit verloren. Cicero hat sie noch gekannt. Die Peripatetiker betrachteten die Lehrschriften als speziell für ihren internen Unterrichtsgebrauch bestimmt. In der römischen Kaiserzeit war der einflussreichste Repräsentant des Aristotelismus Alexander von Aphrodisias, der gegen die Platoniker die Sterblichkeit der Seele vertrat.

Obwohl Aristoteles großen Wert auf die Widerlegung von Kernbestandteilen des Platonismus gelegt hatte, waren es gerade die Neuplatoniker, die in der Spätantike einen maßgeblichen Beitrag zur Erhaltung und Verbreitung seiner Hinterlassenschaft leisteten, indem sie seine Logik übernahmen, kommentierten und in ihr System integrierten. Eine besonders wichtige Rolle spielten dabei im 3. Jahrhundert n. Chr. Porphyrios, im 5. Jahrhundert Proklos, Ammonios Hermeiou (der in Alexandria die Tradition der Aristoteles-Komentierung begründete) und im 6. Jahrhundert Simplicios, der bedeutende Aristoteleskommentare verfasste. Im 4. Jahrhundert schrieb Themistios Paraphrasen zu Werken des Aristoteles, die eine starke Nachwirkung erzielten. Er war unter den spätantiken Kommentatoren der einzige (wenn auch neuplatonisch beeinflusste) Aristoteliker; die anderen befassten sich mit dem Aristotelismus aus neuplatonischer Perspektive und strebten eine Synthese platonischer und aristotelischer Auffassungen an, wobei oft ein Übergewicht der platonischen erkennbar ist. Noch zu Beginn des 7. Jahrhunderts kommentierte der angesehene, in Konstantinopel lehrende christliche Philosoph Stephanos von Alexandria Werke des Aristoteles.

Bei den prominenten antiken Kirchenvätern war Aristoteles wenig bekannt und unbeliebt, manche verachteten und verspotteten seine Dialektik. Sie verübelten ihm, dass er das Weltall für ungeschaffen und unvergänglich hielt und die Unsterblichkeit der Seele bezweifelte (oder nach ihrem Verständnis bestritt). Ein positiveres Verhältnis zu Aristoteles hatten hingegen manche christliche Gnostiker und andere häretische Christen: Arianer (Aëtios, Eunomius), Monophysiten, Pelagianer und Nestorianer – ein Umstand, der den Philosophen für die kirchlichen Autoren erst recht suspekt machte. Syrer – monophysitische wie nestorianische – übersetzten das *Organon* in ihre Sprache und setzten sich intensiv damit auseinander. Im 6. Jahrhundert schrieb Johannes Philoponos Aristoteles-Kommentare, übte aber auch scharfe Kritik an der aristotelischen Kosmologie und Physik. Er war mit seiner Impetustheorie ein Vorläufer spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kritik an der aristotelischen Bewegungslehre.

Mittelalter

Im Byzantinischen Reich des Frühmittelalters wurde Aristoteles wenig beachtet. Sein Einfluss machte sich vorwiegend indirekt geltend, nämlich über die meist neuplatonisch gesinnten spätantiken Autoren, die Teile seiner Lehre übernommen hatten. Daher war Vermischung mit neuplatonischem Gedankengut von vornherein gegeben. Bei Johannes von Damaskus tritt die aristotelische Komponente deutlich hervor. Im 11. und 12. Jahrhundert kam es zu einer Wiederbelebung des Interesses an aristotelischer Philosophie: Michael Psellos, Johannes Italos und dessen Schüler Eustratios von Nikaia (beide wegen Häresie verurteilt) sowie der primär philologisch orientierte Michael von

Ephesos schrieben Kommentare. Die Kaisertochter Anna Komnena förderte diese Bestrebungen.

Im islamischen Raum setzte die Wirkung der Werke des Aristoteles früh ein und war breiter und tiefer als in der Spätantike und im europäischen Früh- und Hochmittelalter. Der Aristotelismus dominierte qualitativ und quantitativ gegenüber der übrigen antiken Tradition. Schon im 9. Jahrhundert waren die meisten Werke des Aristoteles, häufig durch vorangehende Übersetzung ins Syrische vermittelt (der erste syrische Aristoteleskommentator war Sergios von Resaina), in arabischer Sprache verfügbar, ebenso antike Kommentare. Hinzu kam ein reichhaltiges unechtes (pseudo-aristotelisches) Schrifttum teilweise neuplatonischen Inhalts, darunter Schriften wie die *Theologie des Aristoteles*^[48] und der *Kalam fi mahd al-khair (Liber de causis)*. Die aristotelischen Ideen waren von Anfang an mit neuplatonischen vermischt, und man glaubte an eine Übereinstimmung der Lehren Platons und des Aristoteles. In diesem Sinne deuteten al-Kindī (9. Jahrhundert) und al-Farabi (10. Jahrhundert) und die ihnen folgende spätere Tradition den Aristotelismus; bei ibn Sina (Avicenna) trat das neuplatonische Element stärker in den Vordergrund. Einen relativ reinen Aristotelismus vertrat hingegen im 12. Jahrhundert ibn Rušd (Averroes), der zahlreiche Kommentare schrieb und die aristotelische Philosophie gegen al-Ghazali verteidigte.

Im lateinischen Mittelalter war zunächst bis ins 12. Jahrhundert nur ein kleiner Teil des Gesamtwerks des Aristoteles verbreitet, nämlich zwei der logischen Schriften (*Kategorien* und *De interpretatione*), die Boethius im frühen 6. Jahrhundert übersetzt und kommentiert hatte, zusammen mit der Einleitung des Porphyrios zur Kategorienlehre. Dieses Schrifttum, später als *Logica vetus* bezeichnet, bildete die Grundlage des Logikunterrichts. Mit der großen Übersetzungsbewegung des 12. und 13. Jahrhunderts änderte sich diese enge Begrenzung. Im 12. Jahrhundert wurden die bisher fehlenden logischen Schriften (*Analytica priora* und *posteriora*, *Topik*, *Sophistische Widerlegungen*) in lateinischer Sprache verfügbar; sie machten die *Logica nova* aus. Dann wurden eines nach dem anderen fast alle restlichen Werke zugänglich (teils erst im 13. Jahrhundert). Die meisten Schriften wurden mehrmals ins Lateinische übertragen (entweder aus dem Arabischen oder aus dem Griechischen). Michael Scotus übersetzte Aristoteleskommentare des Averroes aus dem Arabischen. Sie wurden eifrig benutzt, was in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Entstehung des lateinischen Averroismus führte, der ein für damalige Verhältnisse relativ konsequenter Aristotelismus war.

Im Lauf des 13. Jahrhunderts wurden die Schriften des Aristoteles als Standardlehrbücher zur Grundlage der an den Universitäten (in der Fakultät der Freien Künste) betriebenen scholastischen Wissenschaft; 1255 wurden seine Logik, Naturphilosophie und Ethik an dieser Fakultät der Pariser Universität als Lehrstoff vorgeschrieben. Die Führungsrolle kam der Pariser und der Oxforder Universität zu. Wegweisend waren die Aristoteleskommentare des Albertus Magnus. Das Verfassen von Aristoteleskommentaren wurde eine Hauptbeschäftigung der Magister, und viele von ihnen hielten die kommentierten Lehrbücher für irrtumsfrei. Besonders intensiv studierte man neben der aristotelischen Methodik die Wissenschaftstheorie, um sie als Basis für ein hierarchisch geordnetes System der Wissenschaften zu verwenden.

Widerstand erhob sich allerdings von theologischer Seite gegen einzelne Lehren, vor allem gegen die Thesen von der Ewigkeit der Welt und der absoluten Gültigkeit der Naturgesetze (Ausschluss von Wundern), sowie gegen den Averroismus. Daher kam es 1210, 1215, 1231, 1245, 1270 und 1277 zu kirchlichen Verurteilungen von Lehrsätzen und zu Aristotelesverboten. Sie richteten sich aber nur gegen die naturphilosophischen Schriften oder gegen einzelne Thesen und konnten den Siegeszug des Aristotelismus nur vorübergehend hemmen. Diese Verbote betrafen nur Frankreich (vor allem Paris), in Oxford galten sie nicht. Aristoteles wurde „der Philosoph“ schlechthin: mit *Philosophus* (ohne Zusatz) war immer nur er gemeint, mit *Commentator* Averroes. Gegenpositionen (vor allem in der Erkenntnistheorie und Anthropologie) vertraten Anhänger der platonisch beeinflussten Lehren des Augustinus, besonders Franziskaner („Franziskanerschule“). Ein prominenter Kritiker des Aristotelismus war der Franziskaner Bonaventura. Ein anderer Franziskaner, Petrus Johannis Olivi, stellte um 1280 missbilligend fest: „Man glaubt ihm (Aristoteles) ohne Grund – wie einem Gott dieser Zeit.“^[50] Schließlich setzte sich das von dem Dominikaner Thomas von Aquin abgewandelte und weiterentwickelte aristotelische

Lehrsystem (Thomismus) durch, zunächst in seinem Orden und später in der gesamten Kirche.

Allerdings schrieb man weiterhin neuplatonische Schriften zu Unrecht dem Aristoteles zu, wodurch das Gesamtbild seiner Philosophie verfälscht wurde. Dante würdigte in seiner *Göttlichen Komödie* Bedeutung und Ansehen des Aristoteles, indem er ihn als „Meister“ darstellte, der von den anderen antiken Philosophen bewundert und geehrt wird; jedoch verwarf Dante manche aristotelische Lehren.

Die *Politik* des Aristoteles wurde erst um 1260 von Wilhelm von Moerbeke ins Lateinische übersetzt und dann von Thomas von Aquin und anderen Scholastikern kommentiert und zitiert. Besonders die Rechtfertigung der Sklaverei bzw. Knechtschaft stieß bei den Gelehrten auf Interesse und grundsätzliche Zustimmung. Die *Politik* regte Kommentatoren und Verfasser politischer Traktate zu Erörterungen über Vor- und Nachteile von Erb- bzw. Wahlmonarchie sowie von absoluter bzw. ans Gesetz gebundener Herrschaft an.

In der Epoche des Übergangs vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit setzte sich Nikolaus von Kues kritisch mit Aristoteles auseinander. Er stellte sich Aristoteles als fiktiven Gesprächspartner vor, dem man die Berechtigung der cusanischen Lehre von der *Coincidentia oppositorum* einsichtig machen könnte, obwohl Aristoteles sie nach seinem Satz vom Widerspruch hätte verwerfen müssen.

Neuzeit

In der Renaissance fertigten Humanisten neue, viel leichter lesbare Aristoteles-übersetzungen ins Lateinische an, weshalb man weniger auf die Kommentare angewiesen war. Bedeutend sind u. a. die Übersetzungen der *Nikomachischen Ethik* und der *Politik* durch Leonardo Bruni. Man begann aber auch, die griechischen Originaltexte zu lesen. Es kam zu heftigem Streit zwischen Platonikern und Aristotelikern, wobei die beteiligten Humanisten mehrheitlich zu Platon neigten. Es gab in der Renaissance aber auch bedeutende Aristoteliker wie Pietro Pomponazzi (1462–1525) und Jacopo Zabarella (1533–1589), und es entstanden damals im Abendland mehr Aristoteleskommentare als während des gesamten Mittelalters. Wie im Mittelalter herrschte auch noch bei vielen Renaissance-Gelehrten das Bestreben vor, platonische und aristotelische Standpunkte untereinander und mit der katholischen Theologie und Anthropologie zu versöhnen. Seit dem 15. Jahrhundert war es aber möglich, dank des besseren Zugangs zu den Quellen das Ausmaß der fundamentalen Gegensätze zwischen Platonismus, Aristotelismus und Katholizismus besser zu verstehen. Bei der Vermittlung dieser Erkenntnisse spielte der byzantinische Philosoph Georgios Gemistos Plethon eine wichtige Rolle. Unabhängig davon herrschte der (neu)scholastische Aristotelismus, der die mittelalterliche Tradition fortsetzte, mit seiner Methode und Terminologie an Schulen und Universitäten noch bis tief in die Neuzeit, auch in den lutherischen Gebieten, obwohl Martin Luther den Aristotelismus ablehnte.

Im sechzehnten Jahrhundert unternahmen Bernardino Telesio und Giordano Bruno Frontalangriffe auf den Aristotelismus, und Petrus Ramus trat für eine nichtaristotelische Logik ein (Ramismus). Bereits Giovanni Battista Benedetti (1530–1590) widerlegte 1554 in seinem Werk *Demonstratio proportionum motuum localium contra Aristotilem et omnes philosophos* in einem simplen Gedankenexperiment die aristotelische Annahme, dass Körper im freien Fall umso schneller fallen, je schwerer sie sind: Zwei gleiche Kugeln, die durch eine (masselose) Stange fest verbunden werden, fallen mit derselben Geschwindigkeit wie jede der beiden Kugeln allein.

Aber erst seit dem 17. Jahrhundert verdrängte ein neues Wissenschaftsverständnis die aristotelisch-scholastische Tradition. Den Umschwung in der Physik leitete Galileo Galilei ein. 1647 konnte die von Aristoteles aufgestellte Hypothese eines Horror Vacui von Blaise Pascal mit dem Versuch Leere in der Leere widerlegt werden. Erst in der 1687 veröffentlichten Schrift *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* von Isaac Newton wurde mit dem Trägheitsprinzip ein Fundament der neuen klassischen Mechanik errichtet, das die aristotelischen Annahmen ersetzte.

In der Biologie konnten sich aristotelische Auffassungen bis ins 18. Jahrhundert halten. Sie erwiesen sich teilweise als fruchtbar. So ging William Harvey bei der Entdeckung des Blutkreislaufs von dem Prinzip des Aristoteles aus, dass die Natur nichts Unnötiges hervorbringt, und wendete es auf die Beschaffenheit der Blutgefäße und Herzkammern,

von denen Aristoteles fälschlich drei annahm, an. Charles Darwin bezeichnete 1879 Aristoteles als „einen der größten Beobachter (wenn nicht den größten), die jemals gelebt haben“.

Sehr stark und anhaltend war die Nachwirkung von Aristoteles' *Poetik*, insbesondere seiner Tragödientheorie (→ Regeldrama). Sie prägte Theorie und Praxis des Theaters während der gesamten Frühen Neuzeit, abgesehen von manchen gewichtigen Ausnahmen besonders in Spanien und England (Shakespeare). Die *Poetik* lag seit 1278 in lateinischer Übersetzung vor, 1498 und 1536 erschienen humanistische Übersetzungen. Auf ihr fußte die *Poetik* des Julius Caesar Scaliger (1561), die Dichtungslehre von Martin Opitz (1624), die französische Theaterlehre des 17. Jahrhunderts (*doctrine classique*) und schließlich die von Johann Christoph Gottsched geforderte Regelkunst (*Critische Dichtkunst*, 1730).

Im 19. Jahrhundert setzte insbesondere in Deutschland die intensive philologische Auseinandersetzung mit dem Werk des Aristoteles ein. 1831 erschien die von der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Auftrag gegebene und durch Immanuel Bekker besorgte Gesamtausgabe. Hermann Bonitz verfasste zahlreiche Übersetzungen und den noch heute maßgeblichen *Index Aristotelicus*. Ende des 19. Jahrhunderts wurde unter der Leitung von Hermann Diels ebenfalls in der in Berlin ansässigen Akademie die 15.000 Seiten umfassende Ausgabe der antiken griechischen Aristoteles-Kommentare (*Commentaria in Aristotelem Graeca*) veröffentlicht.

Infolge der intensiven philologischen Auseinandersetzung wurde Anfang des 20. Jahrhunderts das lange vorherrschende Bild, das Corpus Aristotelicum sei ein als Ganzes komponiertes philosophisches System, vor allem von Werner Jaeger revidiert. Die moderne Aristotelesforschung wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts neben Jaeger vor allem von W. D. Ross in Oxford bestimmt; zahlreiche Schüler sorgten für eine zunehmende Beschäftigung mit Aristoteles nicht nur in den philologischen, sondern auch den philosophischen Abteilungen angelsächsischer Universitäten, die bis heute anhält. Heideggers Seinsanalyse der Fundamentalontologie geschah in intensiver Auseinandersetzung mit Aristoteles, was auch für Schüler wie Hans Georg Gadamer gilt. Den größten Einfluss hatte Aristoteles im 20. Jahrhundert in der Ethik (Tugendethik) und der politischen Philosophie (in Deutschland insbesondere in der Schule um Joachim Ritter, im angelsächsischen Raum im Kommunitarismus). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts griff die zuvor metaphysikkritische analytische Philosophie Aristoteles' Substanztheorie explizit (etwa David Wiggins: *Sameness and Substance*, die Vier-Kategorien-Ontologie von E. J. Lowe oder die Ontologie von Barry Smith oder seinen Essentialismus implizit auf (z. B. Kripke).

Nach ihm ist der Mondkrater Aristoteles benannt. Gleiches gilt seit 1995 für den Asteroiden (6123) Aristoteles und seit 2012 für die Aristotle Mountains im Grahamland auf der Antarktischen Halbinsel.

(29, 79, 102, 198, 313)



Karen Armstrong (* 14. November 1944 in Wildmoor, Worcestershire, UK) ist eine britische Religionswissenschaftlerin.

Leben

Sie war von 1962 bis 1969 sieben Jahre lang katholische Ordensschwester, bevor sie ihren Orden verließ und an die Universität Oxford ging. Sie lehrte unter anderem am Rabbinerseminar Leo Baeck College und wurde 1999 mit dem *Muslim Public Affairs Council Media Award* ausgezeichnet. Karen Armstrong zählt gegenwärtig zu den renommiertesten Religionswissenschaftlern und hat zahlreiche Bestseller zu religionsgeschichtlichen Themen verfasst, von denen einige in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. Im Jahr 2008 wurde sie in Middelburg mit dem Four Freedoms Award in der Kategorie Religionsfreiheit geehrt. 2009 erhielt sie den Dr.-Leopold-Lucas-Preis der Eberhard Karls Universität Tübingen. Für 2017 wurde Armstrong der Prinzessin-von-Asturien-Preis zugesprochen.

Werke

In deutscher Sprache erschienen

Muhammad. Religionsstifter und Staatsmann. Diederichs Verlag, München 1993, ISBN 3-424-01176-2 (britisches Englisch: *Muhammad: A Biography of the Prophet*. Übersetzt von Hedda Pänke).

Nah ist und schwer zu fassen der Gott. 3000 Jahre Glaubensgeschichte von Abraham bis Albert Einstein. Droemer Knauer, München 1993, ISBN 3-426-26693-8 (britisches Englisch: *A History of God*. Übersetzt von Doris Kornau, Titel der Neuauflage: *Geschichte des Glaubens*).

Jerusalem – die Heilige Stadt. Bertelsmann Verlag, München 1996, ISBN 3-570-12261-1 (britisches Englisch: *The History of Jerusalem*. Übersetzt von Angelika Felenda).

Kleine Geschichte des Islam. Berliner Taschenbuch-Verlag, Berlin 2001, ISBN 3-442-76087-9 (britisches Englisch: *Islam: A Short Story*. Übersetzt von Stephen Tree).

Buddha. Claassen-Verlag, Berlin 2004, ISBN 3-546-00256-3 (britisches Englisch: *Buddha*. Übersetzt von Ulrich Enderwitz).

Im Kampf für Gott. Fundamentalismus in Christentum, Judentum und Islam. Siedler Verlag, München 2004, ISBN 3-88680-769-X (britisches Englisch: *The Battle for God*. Übersetzt von Barbara Schaden).

Eine kurze Geschichte des Mythos. Berlin-Verlag, Berlin 2005, ISBN 3-8270-0450-0 (britisches Englisch: *A Short History of Myth*. Übersetzt von Ulrike Bischoff).

Die Achsenzeit. Vom Ursprung der Weltreligionen. Siedler Verlag, München 2006, ISBN 3-88680-856-4 (britisches Englisch: *The Great Transformation*. Übersetzt von Michael Bayer, Karin Schuler, Titel der Taschenbuchausgabe: *Der große Umbruch*).

Karen Armstrong über die Bibel. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2008, ISBN 978-3-423-34489-0 (britisches Englisch: *The Bible. A Biography*. Übersetzt von Barbara Schaden).

Plädoyer für Gott. Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 2010, ISBN 978-3-16-150305-4 (britisches Englisch: *The Case for God*. Übersetzt von Shivaun Heath, Claudia Rothenberger).

Die Geschichte von Gott. 4000 Jahre Judentum, Christentum und Islam. Pattloch, München, 2012, ISBN 978-3-629-13005-1 (britisches Englisch: *A History of God*).

Im Namen Gottes: Religion und Gewalt. Pattloch, München, 2014, ISBN 978-3-629-13039-6 (britisches Englisch: *Fields of blood. Religion and the History of Violence*).

Weitere Veröffentlichungen

Through the Narrow Gate. A Memoir of Spiritual Discovery. St. Martin's Press, New York City 1981, ISBN 0-312-80383-4.

The First Christian. Saint Paul's Impact on Christianity. Pan Books, London 1983, ISBN 0-330-28161-5.

Beginning the World. St. Martin's Press, New York City 1983, ISBN 0-312-07181-7.

Karen Armstrong (Hrsg.): *Tongues of Fire. An Anthology of Religious and Poetic Experience.* Viking Press, New York City 1985, ISBN 0-670-80878-4 (u. a. mit Texten von John Donne, Aischylos, Czesław Miłosz und Emily Dickinson).

The Gospel According to Woman. Christianity's Creation of the Sex War in the West. Elm Tree Books, London 1986, ISBN 0-241-11449-7.

Holy War. The Crusades and Their Impact on Today's World. Macmillan Publishers, London 1988, ISBN 0-333-44544-9.

The End of Silence. Women and the Priesthood. Fourth Estate, New York City 1993, ISBN 1-85702-145-2.

In the Beginning. A New Interpretation of Genesis. Alfred A. Knopf, New York City 1996, ISBN 0-679-45089-0.

Faith After September 11th. Universität Maastricht Presse, Maastricht 2002, ISBN 90-807191-1-0.

The Spiral Staircase. My Climb out of Darkness. Alfred A. Knopf, New York City 2004, ISBN 0-375-41318-9.

Muhammad. A Prophet for Our Time. HarperCollins, New York City 2006, ISBN 0-06-059897-2.

Twelve Steps to a Compassionate Life. Alfred A. Knopf, New York City 2010, ISBN 978-0-307-59559-1.

A Letter to Pakistan. Oxford University Press Pakistan, Karatschi 2011, ISBN 978-0-19-906330-7.

(154, 162-63)



Reza Aslan (🇺🇸 anhören^{2/1}; * 3. Mai 1972 in Teheran) ist ein iranisch-amerikanischer Religionswissenschaftler, der als Muslim zu evangelikalen Pfingstlern konvertierte, um sich dann, nach Jesusstudien, wieder dem Islam zuzuwenden. Selbst Absolvent des

renommierten Iowa Writers' Workshop, lehrt er heute kreatives Schreiben an der University of California, Riverside. Aslan schreibt für The Daily Beast und ist Autor der Bestseller *Kein Gott außer Gott: Der Glaube der Muslime von Muhammad bis zur Gegenwart* und *Zealot: The Life and Times of Jesus of Nazareth*. In seinem 2017 erschienenen Buch *God: A Human History* zeichnete er seinen Weg vom Christen zum Muslim, vom Sufi zum Pantheisten nach und propagierte darin Animismus als ursprüngliches und Pantheismus als erstrebenswertes Weltbild.

Leben und Wirken

Aslans Familie verließ 1979 den Iran, da sein Vater, ein studierter Betriebswirt, religiösen Personen gegenüber grundsätzlich starkes Misstrauen hegte. Nachdem die Familie sich ursprünglich in Oklahoma niedergelassen hatte, zog sie bald weiter nach Kalifornien.

Aslans Mutter war Muslima, wenn auch ohne besonders starken Glauben, und sein Vater ein nachhaltiger Atheist. In seiner Jugend gab sich Reza Aslan im sozialen Umfeld als Mexikaner aus, um weniger Anfeindungen ausgesetzt zu sein. Nachdem er quasi ohne Religion aufgewachsen war, wurde er im Alter von 15 Jahren auf einem Jugendlager mit der Bibelgeschichte vertraut gemacht, woraufhin er sein spirituelles Ich entdeckte und sich entschloss, Pfingstler zu werden. Er missionierte einige Jahre in Schulen und Lagern. Besonders erfolgreich war er bei seiner Mutter, die auch evangelikal wurde, während sein Vater ihn für „verrückt“ hält.

Er studierte zunächst an der jesuitischen Santa Clara University. Dort fielen ihm Unterschiede zwischen der Jesusgeschichte der Bibel und dem historischen Jesus auf, die er für unvereinbar hielt. Daraufhin wandte er sich vom Christentum wieder ab. Ermutigt von einem Jesuitenpfarrer, befasste er sich nun mit dem Islam, der ihn dann in seinen Bann nahm. Seine Mutter blieb bei ihrer vorherigen Entscheidung und meinte, ihr Sohn müsse wohl nun „für alle Ewigkeit in der Hölle schmoren“. Später machte er seinen Master an der Harvard University. An der University of California, Santa Barbara promovierte er in Soziologie.

Bei mehreren Gelegenheiten erklärte Aslan, dass er den akademischen Grad eines Doktors der Religionsgeschichte oder Religionssoziologie („*history of religions*“, bzw. „*sociology of religions*“) habe. An der University of California von Santa Barbara, die er besucht hat, existieren derartige Grade nicht, vielmehr wird er dort mit einem Doktorgrad in Soziologie geführt. Er gab auch an, ein „kooperierendes Fakultätsmitglied“ in der Abteilung für Religionsstudien der University of California, Riverside zu sein, was aber keine Bestätigung fand. Als „kooperierendes Fakultätsmitglied“ hätte er dort theoretisch Dissertationen abnehmen dürfen.

2006 erschien sein Buch *Kein Gott außer Gott*, in dem sich Aslan mit dem Islam auseinandersetzt. Das Buch wurde ein internationaler Bestseller und in dreizehn Sprachen übersetzt.

In *Zealot: The Life and Times of Jesus of Nazareth* von 2013 beschäftigt er sich historisch mit Jesus von Nazareth und verschiedenen religiösen Perspektiven. Aslans These, Jesus habe sich selber nicht als Gott begriffen, stieß bei einigen Stimmen aus der US-amerikanischen Rechten auf heftige Ablehnung. Dies zeigte sich besonders in einem Interview auf dem Fernsehsender Fox News, in dem er sich vor der schlecht vorbereiteten Journalistin Lauren Green rechtfertigen musste. Über dieses Interview erlangte Aslan eine größere Bekanntheit, und sein Werk stieg in der Bestsellerliste von Platz vier auf Platz eins.

2017 veröffentlichte er mit *God: A Human History* ein weiteres Buch, das die Bestsellerlisten erklomm. Auf knapp 300 Seiten berichtete er über die Anthropomorphisierung von Göttern, die schließlich auf einen Gott reduziert wurden.

Aslan ist eines von über 5000 Mitgliedern im Council on Foreign Relations (die Mitgliedsgebühren betragen zwischen 500 und 900 Dollar per annum) und im Pacific Council on International Policy.

Aslan hat auch für das Fernsehen gearbeitet, einschließlich einer Dokumentarserie über Weltreligionen auf CNN namens Believer, und als ausführender Produzent und Berater der HBO-Dramaserie The Leftovers.

Im Programm von NBC News „Meet the Press“ zum Anschlag auf Charlie Hebdo kam Reza Aslan am 11. Januar 2015 als der Direktor des Council on American-Islamic Relations (CAIR) zu Wort, und er bezeichnete die radikale saudische Ideologie des Wahabismus als

Ursprung der Terrorgruppen Boko Haram, Islamischer Staat, al-Qaida und der Taliban. Saudi-Arabien habe über 100 Milliarden Dollar in den letzten 20–30 Jahren ausgegeben, um diese Ideologie weltweit zu verbreiten. Es solle für die Taten dieser extremistischen Gruppen zur Verantwortung gezogen werden, forderte Reza Aslan. Die offizielle Meldung des CAIR lautete, die brutale und feige Attacke auf Charlie Hebdo müsse aufs Strengste verurteilt werden. Alle Angriffe auf die Meinungsfreiheit seien falsch, auch Rede, die Religion oder religiöse Figuren verspottete, müsse geschützt werden. Die richtige Antwort sei nicht, eine Glaubensrichtung zu marginalisieren, sondern Extremisten auf allen Seiten zu marginalisieren, die eine Spaltung der Gesellschaft hervorrufen wollten.

Kritik

Die Bücher von Aslan fanden breite Beachtung, so auch sein 2017 veröffentlichte Werk *God: A Human History*. Rachel Newcomb lobte in der Washington Post seinen verständlichen Schreibstil für das anspruchsvolle und komplexe Thema. Seine Beschränkung auf die abrahamitischen Religionen sei ein Manko, obwohl interessante Fakten zu finden seien.

Der renommierte deutsche protestantische Theologe Friedrich Wilhelm Graf rezensierte im Frühling 2019 Aslans Buch *Gott – Eine Geschichte der Menschen*. Er warf dem Autor einen oberflächlichen, unsachlichen und tendenziösen Gang durch die Geschichte der Religionen vor, und dies trotz langer Literaturliste. Die pantheistischen Schlussfolgerungen (*Sie sind Gott*) seien Behauptungen, die sich nicht schlüssig nachvollziehen ließen, sondern eine persönliche Wahl des Autors darstellten.

Der deutsche Religionswissenschaftler Michael Blume bemängelte beim gleichen Werk die einseitig männliche, überhebliche Betrachtungsweise. Wesentliche Fragen, die zu einem solch anspruchsvollen Thema gestellt werden müssten, würden ausgeblendet. Neuere, anderslautende Stimmen zur Entwicklung des Glaubens und der Religionen würden weitgehend ignoriert.

Schriften (Auswahl)

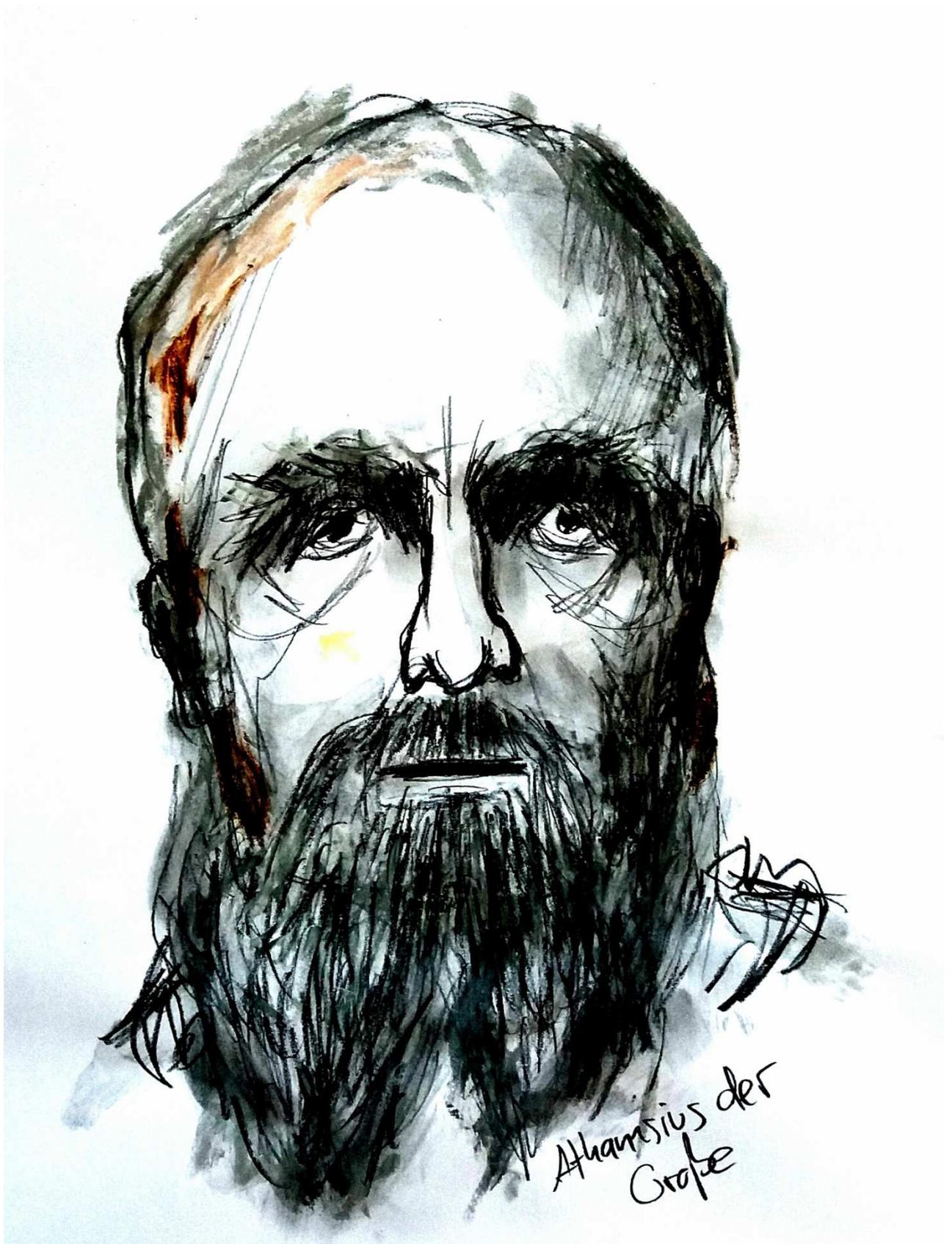
Kein Gott außer Gott: der Glaube der Muslime von Muhammad bis zur Gegenwart (Originaltitel: *No god but God*, übersetzt von Rita Seuß). Piper, München/Zürich 2008, ISBN 978-3-492-25123-5.

Zelot: Jesus von Nazareth und seine Zeit (Originaltitel: *Zealot. The Life and Times of Jesus of Nazareth*, übersetzt von Henning Dedekind, Norbert Juraschitz, Thomas Pfeiffer und Karin Schuler).

Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2013, ISBN 978-3-498-00083-7.

Gott. Eine Geschichte der Menschen, Gütersloher Verlagshaus, Oktober 2018, ISBN 978-3-579-08716-0

(156-99)



Athanasius der Große (auch *Athanasius von Alexandria*, griechisch Ἀθανάσιος *Athanásios* ‚der Unsterbliche‘; * um 300 in Alexandria; † 2. Mai 373 ebenda) war Patriarch von Alexandria und Kirchenvater.

Außerdem war er ein durch seine vieljährige Vehemenz berühmt gewordener Gegner des ‚Arianismus‘ oder vielmehr von allem, was er dafür hielt. Doch seit dem Konzil von Nicäa (325) – der namensgebende alexandrinische Presbyter Arius war dort verurteilt worden – ging es vielmehr um Kritik und Zustimmung zum Bekenntnis von Nicäa. Fast alle Gegner des nicänischen Bekenntnisses wurden entsprechend sehr oft, und nicht nur von Athanasius, pauschal als ‚Arianer‘ tituliert.

Daher wird in der neueren Dogmengeschichtsschreibung vorgeschlagen, für die Phase nach 325 eher vom trinitarischen oder subordinatianischen Streit zu sprechen. Sehr häufig kann man die nach dem nicäischen Konzil von 325 als ‚arianisch‘ diffamierten Personen und Theologien bzw. Trinitätslehren wie Christologien zu theologischen Strömungen rechnen, die sich aus der Theologie des Origenes entwickelten.

Theologische Positionen

Um 318 hatte der Presbyter Arius, ebenfalls in Alexandria lebend, wohl in einer theologischen Auseinandersetzung mit Bischof Alexander von Alexandria behauptet, dass Jesus Christus bzw. der Logos-Sohn einen Anfang habe und dass dieser von Gott dem Vater gezeugt bzw. geschaffen worden sei. Entsprechend sei der Logos-Sohn ein Gott, aber kein wahrer Gott. Dies war der Beginn des arianischen Streits, der wesentlich von Athanasius weitergeführt wurde. Athanasius hat zwei bedeutende, aber praktisch nicht datierbare Werke verfasst, *Gegen die Völker (Contra gentes)* und *περι ἐνανθρωπήσεως τοῦ Λόγου (Über die Inkarnation des Logos)*, in denen sich die Inkarnation von Gott in Jesus Christus und daher die Gegenwart Gottes in der Geschichte als zentrales Element seines Glaubens zeigt. Daher sah er im Arianismus, im Trinitäts-Verständnis des Arius eine Bedrohung der Heilswirksamkeit von Christus, die nur durch die wahre Göttlichkeit Christi gewährleistet sei, während Arius durch Athanasius den Monotheismus des Christentums, die Einzigkeit Gottes gefährdet sah. Bereits Alexanders Enzyklika von 321, die den Arianismus verurteilt, dürfte nach Stil und Inhalt teilweise von Athanasius stammen, der damals noch Diakon war.

Athanasius begleitete Alexander als Diakon zum Konzil von Nicäa (325). In Nicäa wurde mit dem Bekenntnis von Nicäa erstmals die nicänische Trinitätslehre formuliert, wonach Jesus Christus als Sohn Gottes mit Gottvater ὁμοούσιος (*homoousios*) sei, also wesensgleich – Arius hatte dagegen postuliert, dass Gott den Logos-Sohn durch den eigenen Willen aus dem Nichts gezeugt habe, der Logos-Sohn damit nicht aus dem Wesen Gottes gezeugt worden sei, so dass der Logos und der Vater entsprechend nicht gleichen Wesens seien. Athanasius selbst geht erstmals 20–30 Jahre nach dem nicänischen Konzil (325), also nach 345/355, auf das Konzil in Nicäa ein, wie sein Brief *De decretis Nicaenae synodi* (‚Über die Beschlüsse des Synode von Nicäa‘) zeigt, welcher früher oft fälschlich als ‚Konzils-Bericht‘ bezeichnet wurde, und formuliert dort erstmals einen umfassenden theologischen Geltungsanspruch des Nicänums.

Im Anschluss an seine Rückkehr nach Alexandria 362 hatte Athanasius einen weitaus kompromissbereiteren Weg in den strittigen Fragen eingeschlagen. Noch im Jahr 362 hielt Athanasius als Bischof von Alexandria eine kleine Regional-Synode ab. In ihrem Namen schrieb Athanasius danach auch einen Brief, den Tomus ad Antiochenos, der sich an fünf Bischöfe wandte, die einer bestimmten Kirchengemeinde in Antiochia nahestanden, wo es ebenfalls zu theologischen Streitigkeiten wegen unterschiedlichen Trinitäts-Auffassungen gekommen war, zwischen ‚Eustathianern‘ und ‚Meletianern‘. Dieser Brief spielte eine Schlüsselrolle in den trinitätstheologischen Auseinandersetzungen, zwischen dem Ein-Hypostasen-Modell und Drei-Hypostasen-Modell der Trinität, und nahm schon die Wende ab den 370er Jahren in dieser Frage vorweg. Basilius von Caesarea wurde 370 Bischof von Caesarea und vor allem er, neben seinem Bruder Gregor von Nyssa und seinem Freund Gregor von Nazianz, den drei ‚kappadokischen Kirchenvätern‘, setzte trotz Druck von Seiten Kaiser Valens seine Kraft für die Entwicklung eines neuen Glaubensbekenntnisses ein, welches das strittige Problem der Hypostasen und die damit verbundene Subordination in der Trinitätslehre zwischen ‚Anti-Arianern‘ bzw. ‚Anti-Origenisten‘ (eine Hypostase und ein Wesen) und den ‚Anti-Nicäern‘ (drei Hypostasen, drei Wesen) lösen sollte.

Werke

Athanasius verfasste eine Vielzahl von theologischen Werken in griechischer Sprache, darunter einen *Βίος καὶ Πολιτεία Πατρὸς Ἀντωνίου* Leben und Taten des Vaters Antonius,

eine Hagiographie des Wüstenheiligen Antonius, kurz nach dessen Tod (ca. 360), die eine große Inspiration für christliche Mönche sowohl der Ost- wie der Westkirche wurde. Neben den bereits genannten Werken (*Über die Menschwerdung des Logos, Leben des Heiligen Antonius, Gegen die Heiden, Tomus ad Antiochenos*) sind vor allem auch seine vier λόγοι κατὰ Ἀρειανῶν (*Reden gegen die Arianer*) zu nennen. In dieser Polemik griff er Arius als inkonsequent an, weil er Christus zwar anbetete, ihn aber gleichzeitig als ein Geschöpf bezeichne. Wenn die Arianer Frauen fragten, ob sie einen Sohn gehabt hätten, bevor sie ihn gebären, sei das eine Fangfrage, mit der sie durch anthropomorphe Vorstellungen der göttlichen Vater-Sohn-Beziehung die Präexistenz Christi als Logos in Zweifel zögen. Die Zeugung des Sohnes aus dem Vater sei vielmehr außerhalb der Zeit geschehen, weswegen der Vater immer schon Vater gewesen sei. Bibelstellen, die eine Veränderlichkeit Christi nahelegten, bezögen sich allein auf die menschliche Natur Christi. Die Identität von Vater und Sohn beziehe sich nicht, wie Arius lehrte, lediglich auf den gemeinsamen Willen, sondern auf die gemeinsame Substanz. Weil die vierte Rede, die positiv die orthodoxe Christologie darstellt, im Vergleich mit den ersten dreien jeden polemischen Schwung vermissen und sich nicht nur gegen die Arianer, sondern auch andere angebliche Häretiker richtet, wird sie in der Forschung als Zutat von späterer Hand gewertet.

Weitere Werke zur Exegese des Alten Testaments und zu asketischen Themen (*Περὶ Παρθενίας* (*Über Jungfräulichkeit*), *Über Liebe und Selbstkontrolle, Über Gesundheit und Krankheit*) sind zum Teil nur fragmentarisch überliefert.

Die Tradition schreibt ihm das Athanasische Glaubensbekenntnis zu.

Athanasius war der erste, der in einem Osterbrief 367 n. Chr. genau die 27 Bücher des Neuen Testaments als kanonisch bezeichnete, die noch heute als solche angesehen werden. Bis zu seinem 39. Osterfestbrief^[13] waren verschiedene Listen kanonischer Bücher im Umlauf. Seine Liste wurde schließlich von einer Reihe von Synoden bestätigt und fand als Kanon des Neuen Testaments allgemeine Anerkennung.

Werkausgaben

Opera omnia. Von Neuß, Coloniae 1548 (Digitalisierte Ausgabe der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf).

Athanasius Werke, herausgegeben von der Patristischen Arbeitsstelle Bochum; Der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Martin Tetz. Berlin, Walter de Gruyter, 1996–2016.

I. *Dogmatischen Schriften, Epistula ad episcopos Aegypti et Libyae*, vorbereitet von Karin Metzler; besorgt von Dirk Uwe Hansen und Kyriakos Savvidis (1996).

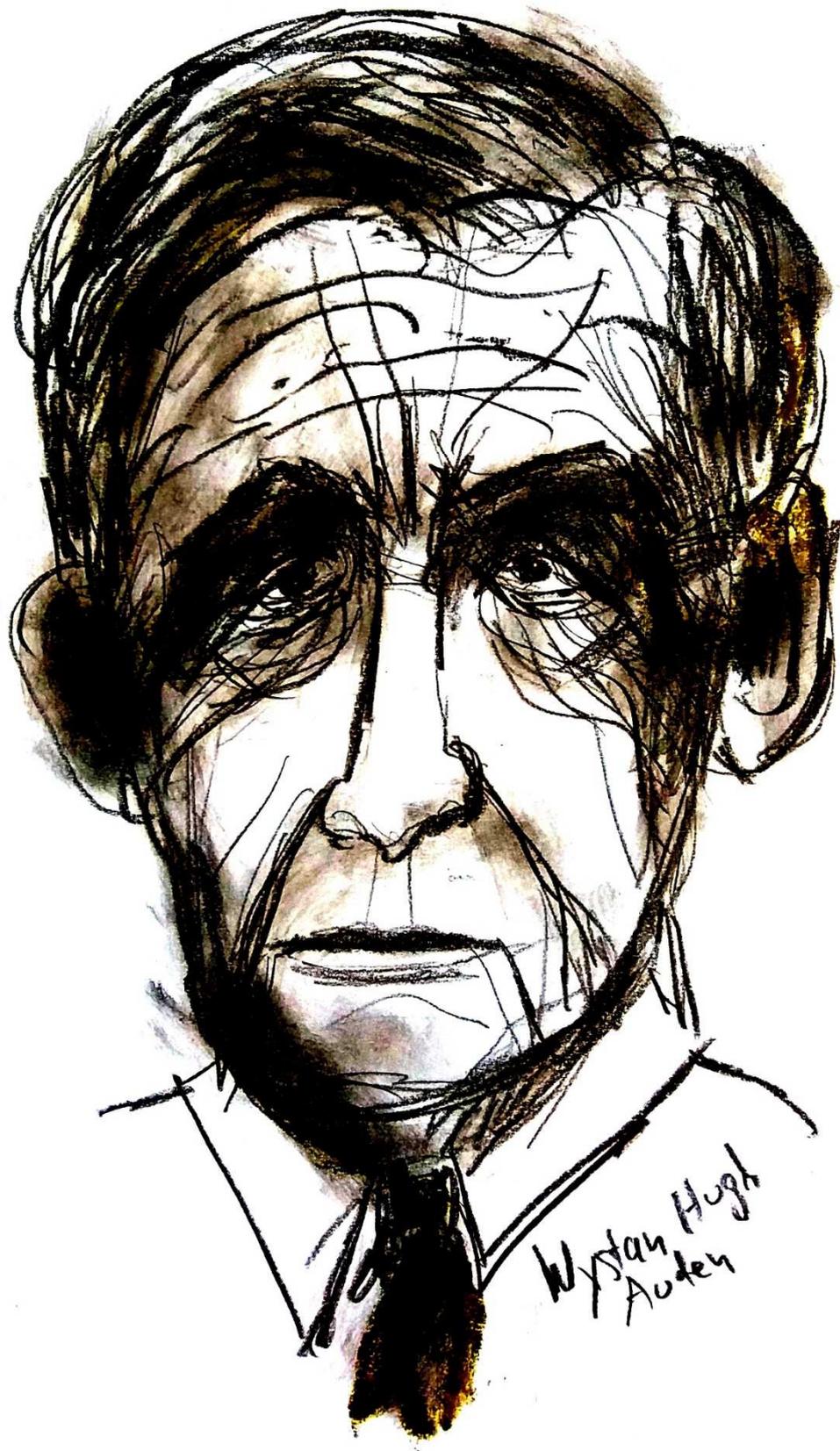
II. *Orationes I et II contra Arianos*, vorbereitet von Karin Metzler (1998).

III. *Oratio III contra Arianos*, vorbereitet von Karin Metzler (2000).

IV. *Epistulae I-IV ad Serapionem*, besorgt von Kyriakos Savvidis (2010).

V. *Epistulae dogmaticae minores*, besorgt von Kyriakos Savvidis (2016).

(157, 263, 298)



Wystan Hugh Auden (* 21. Februar 1907 in York; † 29. September 1973 in Wien) war ein englischer Schriftsteller, der 1946 die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm

Leben

W. H. Auden war der Sohn eines Arztes und einer Krankenschwester. Am bekanntesten wurde Auden als Lyriker – einige Gedichte schrieb er schon mit 13 Jahren. Daneben verfasste er eine Vielzahl an Kritiken und Essays sowie, zusammen mit seinem Freund Christopher Isherwood, den er mit 18 Jahren kennenlernte, einige Dramen (zwei von Benjamin Britten vertont). Für sein Hauptwerk, den Versdialog *The Age of Anxiety (Das Zeitalter der Angst, 1947)*, erhielt er 1948 den Pulitzer-Preis. 1957 wurde er mit dem Antonio-Feltrinelli-Preis ausgezeichnet, 1966 mit dem Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur.

Als Librettist beeinflusste er bedeutende Komponisten seiner Zeit. Für Benjamin Britten, der wie Auden die Gresham's School in Norfolk besucht hatte, richtete er den Text für den Liederzyklus *Our Hunting Fathers* ein. Zusammen mit seinem zweiten Lebensgefährten Chester Kallman (1921–1975) schrieb er Libretti für Igor Strawinsky (*The Rake's Progress*, deutsch: *Der Wüstling*), für Hans Werner Henze (*Die Bassariden* und *Elegie für junge Liebende*) und für Nicolas Nabokov (*Love's Labours Lost*). Leonard Bernstein benutzte Audens Dichtung *The Age of Anxiety*, in der dieser den Alliterationsvers als Stilmittel wiederbelebte, als Inspiration für eine namensgleiche Sinfonie, ohne den Text direkt einzusetzen.

Der Schriftsteller beschäftigte sich mit den politischen Umbrüchen seiner Zeit und verlieh diesen unter anderem auch in den Gedichten *Spanien* (über den Spanischen Bürgerkrieg) und *1. September 1939* (Beginn des Zweiten Weltkriegs) Ausdruck. Andere bedeutende Werke sind sein Weihnachtssoratorium *For the Time Being* und Dichtungen zum Tod von William Butler Yeats und Sigmund Freud.

Seine Dichtungen wurden in Filmen zitiert, beispielsweise das Trauergedicht *Funeral Blues* in *Vier Hochzeiten und ein Todesfall* (1993) oder ein Sonett an zentraler Stelle in *Gruppo di famiglia in un interno* (1974) von Luchino Visconti, oder *Letters from Iceland* in *An ihrer Seite* (2006).

1929 lebte er nach seinem Studium für neun Monate mit Christopher Isherwood im Berlin der Weimarer Zeit. In Deutschland besuchte er Kassel und Marburg und reiste nach Island, worüber er ein Reisebuch publizierte. Auden ergriff im Spanischen Bürgerkrieg Partei für die Republikaner und veröffentlichte einige seiner bekanntesten Gedichte über den Kampf gegen den Faschismus. Er schrieb auch über den Japanisch-Chinesischen Krieg.

1935 heiratete Auden Erika Mann, die Tochter von Thomas Mann, um der aus dem nationalsozialistischen Deutschland ausgebürgerten Schriftstellerin zu einem englischen Reisepass zu verhelfen. 1939 verlegte er seinen Wohnsitz nach New York, wo er zunächst lehrte. Von 1942 bis 1945 war er am Swarthmore College im Bundesstaat Pennsylvania tätig. 1946 nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Von 1948 bis 1972 verbrachte er die Winter in den USA, die Sommer in Europa. Erst in seinem letzten Lebensjahr kehrte er in seine Heimat zurück und ließ sich in Oxford nieder. Seit 1948 war er Mitglied der American Academy of Arts and Letters.

Nachdem er sich, beeinflusst durch Karl Marx und Sigmund Freud, zunächst als Mittelpunkt der in seinen frühen Oxforder Jahren gegründeten Pylon Poets als politisch radikaler Dichter präsentiert hatte, wandte er sich später dem Christentum zu. Diese Wende findet ihren bekanntesten Ausdruck in dem Nachkriegs-Versepos *Das Zeitalter der Angst*.

Von 1956 bis 1960 war Auden Professor für Dichtung in Oxford (Oxford Professor of Poetry). Zwischen 1957 und 1973 lebte er in den Sommermonaten meist in Kirchstetten (Österreich), wo er auch begraben wurde. In seinem Haus wurde 1995 eine Wystan-Hugh-Auden-Gedenkstätte eingerichtet.

Werke

Auden verfasste über 400 Gedichte und 400 Essays, ferner Theaterstücke und Opernlibretti.

Gedichte

Das Zeitalter der Angst. Ein barockes Hirtengedicht. Limes, Wiesbaden 1947. Vorwort Gottfried Benn. Übersetzer: Kurt Heinrich Hansen, Neuausgabe 1985 bei Heyne, ISBN 978-3453850101.

Der Wanderer. Limes, Wiesbaden 1955. Übersetzt von Astrid Claes und Edgar Lohner

The common Life. Bläschke, 1964. Übersetzung: Dieter Leisegang
The Cave of Making. Bläschke, 1965. Übersetzung: Dieter Leisegang
Poesiealbum Nr. 92. Verlag Neues Leben, 1975. Übersetzungen u. a. von Ernst Jandl, Astrid Claes, Hans Magnus Enzensberger.
Poems - Gedichte. Deutscher Taschenbuch Verlag, 1976 (zweisprachig). Übersetzt u. a. von Friederike Mayröcker, Hilde Spiel und Erich Fried, ISBN 3-423-05436-0.
Glück mit dem kommenden Tag. Volk & Welt, 1978 (zweisprachig). Nachwort und Anmerkungen von Günter Gentsch.
Poems – Kirchstettner Gedichte 1958-1973. Wien 1983. Hrsg. v. Peter Müller u. Karlheinz Roschitz zusammen mit der Niederösterreich-Gesellschaft für Kunst und Kultur. Zweisprachig, übersetzt von Johannes Wolfgang Paul. Oktav.
If I Could Tell You. Nachdichtungen Hans Egon Holthusen, Kurt Hoffmann und Georg von der Vring, In: *Ad libitum. Sammlung Zerstreung*. Volk & Welt, Berlin 1986, ISBN 3353000607.
Der unbekannte Bürger. Nachdichtung: Herta F. Staub, ebd.
Anrufung Ariels Ausgewählte Gedichte (zweisprachig). Übersetzer: Erich Fried. Piper, München 1987, ISBN 3-492-10842-3, (Serie Piper 842).
Hier und Jetzt. Ein Weihnachtssoratorium. Piper, 1992. Übersetzt von Gerhard Fritsch, ISBN 978-3492111683.
Sag mir die Wahrheit über die Liebe. Zehn Gedichte. Goldmann, München 1994 (zweisprachig), Übersetzer: Ernst Jandl u. a., ISBN 978-3442430314.
Anhalten alle Uhren. Gedichte. Pendo, 2002, ISBN 978-3858424266.
Liebesgedichte. Insel, 2008, ISBN 978-3458350460.

Essays

Des Färbers Hand und andere Essays. Mohn, 1962. Zusammenstellung von Prosa und literaturanalytischen Texten (u. a. Shakespeare, D.H. Lawrence, Robert Frost)
Shakespeare. Fünf Aufsätze. Insel 1964, Insel-Bücherei Nr. 811
Worte und Noten. Rede zur Eröffnung der Salzburger Festspiele 1968, Festungsverlag Salzburg
Wie es mir schien. Baulino, 1984. Texte u. a. über Kierkegaard, Poe, van Gogh und Thomas Mann
Ein Bewusstsein der Wirklichkeit. Piper, 1989 ISBN 978-3492107570
Aus Shakespears Welt. Pendo, 2001. Mit einem Nachwort und übersetzt von Hanno Helbling ISBN 978-3858424167
Außerdem ein Essay über den Autor im Buch *Die Armen von London* von Henry Mayhew

Dramen und Opernlibretti

Paul Bunyan. Operette. Prolog und 2 Akte. Komponist: Benjamin Britten; Libretto: Wystan Hugh Auden; deutsche Fassung: Erich Fried. UA 5. Mai 1941 New York (Columbia University). Neufassung (bearbeitet von C. Graham): 4. Juni 1976 Aldeburgh Festival
The Rake's Progress (zusammen mit Chester Kallman), Komponist: Igor Strawinsky, UA Teatro La Fenice, Venedig 1951
Elegie für junge Liebende (zusammen mit Chester Kallman), Komponist: Hans Werner Henze. Eine Oper in drei Akten. Schott, 1961, übersetzt von Ludwig Landgraf
The Dog Beneath the Skin (für das Group Theatre)
The Ascent of F6 (dito)
On the frontier (dito)

Außerdem stammt das Libretto zu Hans Werner Henzes Literaturoper *Die Bassariden* von Auden, genauso wie das Libretto zu Henzes *Moralitäten*.

Um 1943/44 schrieb Auden zusammen mit Bert Brecht eine Neufassung von John Websters Stück *Die Herzogin von Malfi*

(73, 87)



Augustinus von Hippo, meist aber ohne Zusatz *Augustinus* oder *Augustin*, gelegentlich auch: *Augustinus von Thagaste* oder (wohl nicht authentisch) *Aurelius Augustinus* (* 13. November 354 in Thagaste, Römische Provinz Africa

proconsularis^[1]; † 28. August 430 in Hippo Regius, Provinz *Numidia proconsularis*^[2]) war ein römischer Bischof und Kirchenlehrer. Er galt neben Hieronymus, Ambrosius von Mailand und Papst Gregor dem Großen als einer der vier lateinischen Kirchenväter des patristischen Zeitalters der Alten Kirche, deren Konsens in dogmatischen und exegetischen Fragen kanonische (verbindliche) Geltung zugesprochen wurde.

Kritische Schriften gegen konkurrierende christliche Sekte und polytheistische Glaubensvorstellungen, Antijudaismus (*Tractatus adversus Judaeos*), der Glaube an gerechte Gotteskriege und eine körperfeindliche Sexualethik wirkten bis zur Neuzeit, teilweise bis heute, nach. Augustinus war zunächst Rhetor in Thagaste, Carthago, Rom und Mediolanum (Mailand), Gallia cisalpina. Nachdem er jahrelang Manichäer gewesen war, ließ er sich unter dem Einfluss der Predigten des Bischofs Ambrosius von Mailand im Jahr 387 christlich taufen; von 395 bis zu seinem Tod 430 war er Bischof von Hippo Regius. Sein Gedenktag in der Liturgie ist der 28. August.

Augustinus hat ein überaus umfangreiches Werk theologischer, exegetischer und homiletischer Schriften geschaffen, die zu einem großen Teil erhalten sind und eine außergewöhnlich breite und nachhaltige Rezeptions- und Wirkungsgeschichte hervorriefen. Diese Schriften sind zwar nicht frei von Widersprüchen, die er auch in seinen aus dieser Einsicht heraus vorgelegten *Überarbeitungen* (*Retractationes*) nicht vollständig zu beheben vermochte. Das hinderte ihn dennoch nicht, sie gleichwohl als eine Einheit zu betrachten; den christlichen Glauben sah er als Grundlage aller Erkenntnis an (*crede, ut intelligas*: „glaube, damit du erkennst“). Das Werk *Bekenntnisse* (*Confessiones*) gehört zu den einflussreichsten autobiographischen Texten der Weltliteratur. Augustinus' Philosophie enthält von Platon stammende, jedoch im christlichen Sinn modifizierte Elemente. Hierzu gehören insbesondere die Dreiteilung der Wirklichkeit in die Welt des höchsten Seins, die nur dem Geist zugänglich ist, die Geist-Seele des Menschen und die niedere Welt des Werdens, die den Sinnen zugänglich ist. Die erste Biografie des Augustinus stammt von Possidius von Calama, der ihn als Schüler noch gut gekannt hat.

Als einer der einflussreichsten Theologen und Philosophen der christlichen Spätantike bzw. der Patristik prägte er das Denken des Abendlandes. In der orthodoxen Kirche dagegen blieb er praktisch unbekannt; als seine Lehre im 14. Jahrhundert durch griechische Übersetzungen auch in Konstantinopel bekannt wurde, stieß sie auf Ablehnung, soweit sie nicht ohnehin dem Konsens anderer Kirchenväter entsprach. Seine Theologie beeinflusste die Lehre fast aller westlichen Kirchen, ob katholisch oder evangelisch. Der Begriff Augustinismus kennzeichnet seine Rezeption in Religion, Philosophie und Geschichtswissenschaft.

Bekehrungserlebnis

Im selben Jahr geriet Augustinus in eine intellektuelle, psychische und körperliche Krise, worauf er seinen Beruf aufgab (Conf. VIII 2,2–4). Die Wende brachte am 15. August 386 eine meist als Bekehrungserlebnis bezeichnete religiöse Erfahrung, die seine Hinwendung zum Christentum vollendete. Infolgedessen beschloss er, auf Ehe, Geschlechtsverkehr und Beruf zu verzichten und ein kontemplatives Leben zu führen. Augustinus hat diese Erfahrung mehrfach beschrieben. Am berühmtesten wurde die Schilderung am Ende des achten Buches (Conf. VIII 12,29) der *Confessiones*. Sie hat in Malerei, Literatur und biographischem Schrifttum ein starkes Echo gefunden.

Im Zustand religiöser Unruhe und Ungewissheit verließ Augustinus, wie er selbst sagt, das Haus, in dem er in Mailand zu Gast war, und ging in den Garten, gefolgt von Alypius. Dort wurde ihm sein Elend bewusst, er brach in Tränen aus.

Er entfernte sich von Alypius, legte sich weinend unter einen Feigenbaum und sprach zu Gott. Plötzlich, so Augustinus, vernahm er eine Kinderstimme, die angeblich immer wieder rief: „Nimm, lies!“ (lateinisch *Tolle, lege!*). Da ihm Ähnliches über Antonius, den Einsiedler aus der Wüste, bekannt war, verstand er: Gott befahl ihm, ein Buch aufzuschlagen und die Stelle zu lesen, auf die sein Blick als erste fallen würde. Er kehrte zu Alypius zurück, schlug die Seiten mit den Paulusbriefen auf und las: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Wollust und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an und pflegt das Fleisch nicht zur Erregung eurer Lüste“ (Röm 13,13–14 EU). Da erlangte er Gewissheit. Der Freund Alypius las den darauffolgenden Vers: „Des Schwachen im Glauben aber nehmt euch an“ (Röm 14,1 EU). Dies auf sich beziehend, schloss er sich Augustinus an. Sie gingen ins Haus zu Augustinus' Mutter, um ihr zu berichten.

Die Erzählung ist, entsprechend den literarischen Gepflogenheiten der Zeit, stark stilisiert; der Rhetorikprofessor Augustinus hat die Lebensbeschreibung des Antonius und den Feigenbaum des Jesusjüngers Nathanael (Joh 1,48 EU) zweckdienlich eingearbeitet.

Rückzug nach Cassiciacum

Mit einigen Verwandten und Freunden zog Augustinus sich danach auf das Landgut eines Freundes in Cassiciacum zurück (möglicherweise das heutige Cassago Brianza in der Nähe des Comer Sees); hier verfasste er zahlreiche Schriften. In der Osternacht 387 (24./25. April) ließ er sich mit seinem Sohn Adeodatus und seinem Freund Alypius in Mailand von Ambrosius taufen, wobei der Legende nach das gregorianische *Te Deum* entstanden sein soll. Die Taufe bedeutete für ihn wie für viele Christen dieser Zeit den Bruch mit der Welt. Mit Verwandten und Freunden bereitete er seine Rückkehr nach Nordafrika vor. Da der Usurpator Magnus Maximus, der mit dem im Osten regierenden Kaiser Theodosius I. im Krieg lag, mit seiner Flotte die römischen Häfen blockiert hatte, blieb die Reisegruppe in der römischen Hafenstadt Ostia hängen. Augustinus' Mutter Monnica starb hier 387. Erst gegen Ende 388 erreichte Augustinus Karthago.

Bereits bei der Ankunft gehörten er und Alypius zur Gruppe der „Gottesdiener“ (*servi Dei*), getaufter Laien, die beschlossen hatten, ein Leben in Vollkommenheit zu führen. Die Gruppe ließ sich auf Augustins Familienbesitz in Thagaste nieder, wo Augustinus weitere zwei Jahre lang sein kontemplatives Leben führte; in dieser Zeit starb sein Sohn Adeodatus, an den sich seine Schrift *Über den Lehrer (De magistro)* von 389 gewandt hatte. Augustinus verfasste hier die erste seiner zahlreichen dogmatischen Streitschriften gegen konkurrierende christliche Strömungen, den *Genesiskommentar gegen die Manichäer*.

Klostergründer und Bischof in Hippo

Den Berichten zur Folge soll Augustinus 391 nach Hippo Regius gegangen sein, um für die „Gottesdiener“ ein Kloster zu gründen. Hippo Regius hatte nach römischem Recht die höchste Rechtsstellung einer Stadt, sie war eine *Colonia*. Als er einen Freund in Hippo besuchte, wohnte er einer Predigt des Bischofs Valerius (um † 396) von Hippo bei und wurde bei dieser Gelegenheit von der anwesenden Gemeinde gedrängt, dem Bischof zu versprechen, sich zum Priester weihen zu lassen; die Weihe wurde noch im selben Jahr vollzogen. Valerius stellte Augustinus ein Grundstück zur Verfügung, auf dem er ein Kloster gründete. Valerius, der amtierende Bischof von Hippo, wurde ab den 390er Jahren zunehmend vom Alter geschwächt und so erhielt er die Erlaubnis von Aurelius von Karthago, dem Primas von Africa, Augustinus als Koadjutor zu benennen. Augustinus wurde durch Megalius († 397), Primas von Numidien, geweiht. 394 ernannte Valerius ihn zum Auxiliarbischof, der den Bischof

zunehmend als designierter Nachfolger vertrat. Nach dem Tode des Valerius wurde Augustinus 396 Bischof von Hippo, eine Position, die er bis zu seinem Lebensende innehatte. Mit dem kontemplativen Leben war es vorbei, als Bischof musste er predigen und sich mit Fragen des Rechts und der Verwaltung beschäftigen. Er führte weiterhin ein Leben in Armut und warf sich mit Eifer auf die Bekämpfung der konkurrierenden christlichen Strömungen: des Manichäismus, des Donatismus und des Pelagianismus. Und er diktierte Buch auf Buch; am Ende seines Lebens waren es mehr als 100 Werke. 396/397 entwickelte er erstmals seine Gnadentheologie; die autobiographischen *Bekenntnisse (Confessiones)* schrieb er 397/398; an der Schrift *Über die Dreieinigkeit (De Trinitate)*, einem seiner Hauptwerke, arbeitete er von 399 bis 419.

Durch seine Vorkämpferstellung im Konflikt mit den Donatisten, zu deren Bekehrung er sich auch staatlicher Gewalt bediente, wurde Augustinus zur wichtigsten Führungsfigur der Kirche in Nordafrika. Auch den römischen Bischöfen gegenüber betonte Augustinus die Eigenständigkeit der nordafrikanischen Kirche. Unter anderem als Reaktion auf die Eroberung Roms durch die Westgoten 410 verfasste er die Schrift *Über den Gottesstaat (De civitate Dei)*, an der er von 413 bis 426 arbeitete; er entwickelt hier die für Jahrhunderte gültige Unterscheidung zwischen irdischem Staat und Gottesstaat (*civitas terrena* und *civitas Dei*) und widersprach der verbreiteten Auffassung, dass der Fall Roms auch den göttlichen Heilsplan in Frage stelle.

Augustinus starb 430 während der Belagerung Hippos durch die Vandalen unter der Führung des Königs Geiserich (zum geschichtlichen Zusammenhang vgl. den Feldherrn Bonifatius, der auch mit Augustinus bekannt war, und Spätantike).

Seine Gebeine befinden sich heute in der Kirche *San Pietro in Ciel d'Oro* in Ticinum Paviae/Norditalien.

Heraclius wird als Nachfolger des Augustinus im Bischofsamt von Hippo Regius genannt; er sei im Jahre 426 gewählt worden und hat die Debatte zwischen Augustinus und dem arianischen Bischof Maximinus überliefert. Als Augustinus Heraclius zu seinem Nachfolger designierte, ließ er mehrere Advokate der Versammlung beiwohnen, um die Zustimmung der Gemeinde zu protokollieren und in urkundlicher Form festzuhalten.

Philosophie

Augustinus' Philosophie hat auch im Mittelalter nachgewirkt. Besonders erwähnenswert sind die folgenden Themen:

Wahrheitsbegriff

Der zunächst vom Skeptizismus geprägte Augustinus beschäftigte sich zeitlebens mit dem Problem der Wahrheit. Bei der Lösung nimmt er René Descartes' *cogito ergo sum* voraus, indem er die Unzweifelhaftigkeit der Existenz des Denkenden (Zweifelnden) feststellt:

„wird jemand darüber zweifeln, dass er lebt, sich erinnert, Einsichten hat, will, denkt, weiß und urteilt? [...] Mag einer auch sonst zweifeln, über was er will, über diese Zweifel selbst kann er nicht zweifeln“

– *De Trinitate* X, 10

Er fasst es kurz zusammen mit *si enim fallor, sum*: „Denn (selbst) wenn ich *irre*, so *bin* ich (doch).“

Wahrheit ist für ihn immer notwendig und ewig. Als Vorbild dienen ihm die idealen Wahrheiten der Mathematik, da die Sinneswahrnehmungen wegen ihrer Unzuverlässigkeit und der Wandelbarkeit der äußeren Welt diese Eigenschaften nicht aufweisen. Da die Quellen der Wahrheit also nicht dort liegen können, sucht Augustinus sie im menschlichen Geist selbst:

„Suche nicht draußen! Kehre in dich selbst zurück! Im Innern des Menschen wohnt die Wahrheit. [...] [D]er Verstand schafft die Wahrheit nicht, sondern findet sie vor.“

– *De vera religione* 39, 72f.

Der Grund aller Wahrheit sind bei Augustinus die ewigen Ideen, die in Gottes Geist existieren und ihn mit der Welt verbinden (*ideale Präexistenz* in Gott). Gott selbst ist die Wahrheit. Wie bei Platon haben auch bei Augustinus die Urbilder den ontologisch höchsten Status; sie sind Wesensgründe aller Dinge. Verfügbar wird die Wahrheit für den Menschen nun in der vermittelten Erleuchtung des Geistes durch Gott (Illuminations- bzw. Irradationstheorie). Der göttliche Geist (*mundus intelligibilis*) „strahlt“ diese Ideen und Regeln direkt in den menschlichen Geist „ein“, da der menschliche Geist anders als sein materieller Körper als Gottes Ebenbild (*imago dei*) geschaffen ist. Die Wahrheit findet sich also nicht außerhalb des Menschen, sondern im Menschen selbst vor. Die genaue Deutung dieser Theorie bleibt umstritten, doch scheint Augustinus einen gemäßigten erkenntnistheoretischen Apriorismus zu vertreten.

Zeitauffassung

„Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich’s, will ich’s aber einem Fragenden erklären, weiß ich’s nicht.“

– *Confessiones* lib. 11; ebenso die folgenden Zitate

Augustinus spricht über drei Zeiten: Gegenwart des Vergangenen, Gegenwart des Gegenwärtigen und Gegenwart des Zukünftigen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als solche existieren nach Augustinus nicht:

„Wie kann man sagen, dass [die vergangenen und zukünftigen Zeiten] sind, da doch die vergangene schon nicht mehr und die zukünftige noch nicht ist? Die gegenwärtige aber, wenn sie immer gegenwärtig wäre und nicht in Vergangenheit überginge, wäre nicht mehr Zeit, sondern Ewigkeit.“

Vielmehr ist die Vergangenheit eine Erinnerung in der Gegenwart, und die Zukunft eine Erwartung in der Gegenwart, während die Gegenwart selbst, ein aus der Zukunft in die Vergangenheit an unserem Geiste vorüberziehender Moment ist. Wir messen die Zeit anhand eines

„Eindruck[s], den die vorübergehenden Dinge [in unserem Geiste] hervorbringen und der bleibt, wenn sie vorübergegangen sind, ihn, den gegenwärtigen, [messen wir], nicht was vorübergegangen ist und ihn hervorgebracht hat.“

Das augustinische Zeitverständnis enthält damit eine subjektive Komponente der Zeit, da wir die vergangene Zeit als Eindruck nur in unserem Geiste messen können, wir also in uns verschiedene erlebte Zeiträume miteinander vergleichen und dadurch immer zu subjektiven Aussagen gelangen müssen, so kam uns zum Beispiel jene Zeit länger vor, als eine andere. Zukünftige Dinge können wir nicht messen, da wir noch nichts über sie aussagen können, erst wenn sie an uns vorüberziehen und wir dadurch einen Eindruck gewonnen haben, können wir für uns entscheiden, ob jener Eindruck länger oder kürzer war.

Dennoch ist Augustinus kein reiner Zeitsubjektivist, da für ihn die Zeit immer noch untrennbar mit den Dingen und der Welt verbunden ist: „Ginge nichts vorüber, gäbe es keine vergangene Zeit; käme nichts auf uns zu gäbe es keine zukünftige Zeit; wäre überhaupt nichts, gäbe es keine gegenwärtige Zeit.“

Auch ist für Augustinus Zeit real und keine reine Ichzeit, da Gott sie geschaffen hat. Augustinus’ Zeitbegriff ist also subjektimmanent, aber nicht rein subjektiv.

Trotzdem steht dieses Verständnis im starken Gegensatz zu der platonischen objektiven Zeitauffassung, in der die Zeit die Bewegung von Himmelskörpern ist, so ist zum Beispiel die Vollendung eines Tages die Bewegung von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Dagegen führt Augustinus an, dass „wenn sich ein Körper bewegt, [wir mit der Zeit messen], wie lange er sich bewegt, und zwar vom

Anfang bis zum Ende seiner Bewegung, [...] denn ein Körper bewegt sich nur in der Zeit“ und stellt diese selbst nicht dar. Und auch wenn sich ein Körper nicht bewegt, sind wir doch in der Lage seinen Stillstand zu messen und etwas über die Dauer seines Stillstandes auszusagen, genau deshalb kann Bewegung nicht gleich Zeit sein.

Begriff der Liebe *Caritas* und *Cupiditas*

Für Augustinus ist die *caritas* als Liebe in der Beziehung zwischen Personen sowie als die Liebe des Menschen zu Gott oder die Liebe Gottes zum Menschen zu verstehen. Die *cupiditas* grenzt sich zur *caritas* ab. Sie wurde von Augustinus als eine Erscheinungsform der Liebe verstanden, einer Liebe jedoch, die nach einem weltlichen Gut strebt.^{[36][37]} Indem der Mensch Gott zu erreichen versucht, erlangt er die wahre, immerwährende *caritas*. Deswegen muss sich jede Liebe zu einem Objekt außer Gott *cupiditas* in die Liebe zu Gott *caritas* einfügen.

„*Muta cor, et mutabitur opus. Exstirpa cupiditatem, planta charitatem. Sicut enim radix est omnium malorum cupiditas [I Tim. VI, 10]; sic et radix omnium bonorum charitas. Quid ergo mussitant homines inter se, vel contendunt, dicentes: Quid est bonum? O si scires quid est bonum!* Wandle das Herz, und das Werk wird sich wandeln! Reiß aus die Begierde, pflanze ein die Liebe! Wie nämlich die Begierde die Wurzel allen Übels ist, so ist auch die Liebe die Wurzel alles Guten. Warum also murren die Menschen unter sich oder führen Streitgespräche, indem sie sagen: Was ist das Gute? Wenn du doch nur wüsstest, was das Gute ist!“

– Augustinus: Sermones ad populum. Sermo 72,3,4

In der, in dem Zeitraum von 413 bis 426 verfassten Schrift „*De civitate Dei*“ greift Augustinus den Gedanken einer Welt der *caritas* bzw. *cupiditas* auf. In der *civitas caelestis/dei* ist die Welt Gott und dem Himmel zugeordnet, simplifiziert steht sie für das ‚Prinzip des Guten‘, nach dem der Mensch streben soll. Das andere Reich, die *civitas terrena* sei der irdischen Welt zugehörig, hier wirke auch das ‚Prinzip des Bösen‘, das den Menschen von Gott entfremdet. Als Bilder nutzte Augustinus den Gegensatz von „Babylon“ und „Jerusalem“, hierbei verstand er „Jerusalem“ als Reich der *caritas* und Babylon als das Reich der *cupiditas*. Der Mensch sei aber nicht eindeutig „Jerusalem“ oder „Babylon“ zuzuordnen. Vielmehr lebten alle unter dem gleichen ethischen Gesetz zwischen Gut und Böse und müssten sich entscheiden, ob sie ihre Handlungen unter Gottes Gebot der geistlichen Liebe oder aber unter das des Hochmuts und der Selbstvergötterung stellten.

Theologie

Trinität

Sein dogmatisches Hauptwerk sind die 15 Bücher *De Trinitate* (*Über die Dreieinigkeit*). Einen Unterschied zwischen den einzelnen Personen, die er gleich ewig, gleich vollkommen und gleich allmächtig sieht, verneint Augustinus nicht; er will zwar nicht Modalist sein, nähert sich dem Modalismus aber stark an. Die Personen betrachtet er vor allem als „Relationen“ innerhalb des göttlichen Wesens. Die Lehre des Ausgangs des Geistes aus Vater und Sohn hat er erstmals vorgetragen. Später führte diese Aussage zum Filioque-Streit. Seine Lehre lieferte noch nach seinem Tod einen entscheidenden Beitrag zum Konzil von Chalcedon (451), da Papst Leo der Große in seinem Tomus an die Versammlung eine christologische Schlüsselaussage machte, die von Augustinus stammte: „zwei Naturen in einer Person“, Jesus sei also Gott und Mensch zugleich.

Vom Prämillenarismus zum Amillenarismus

Augustinus ist ein Vertreter des Amillenarismus und sprach sich gegen den Prämillenarismus aus, der die frühe Eschatologie prägte.

Zunächst nahm er an, dass sich an die, in damaliger Sicht, 5000 Jahre von Adam bis zur Fleischwerdung Christi gemäß Offenbarung des Johannes (Offb) 20,1–10 das tausendjährige Reich anschließe. Dann argumentierte er, unter Einfluss der allegorischen Auslegungstradition des vierfachen Schriftsinns, das „tausendjährige Reich“ meine kein irdisches Reich, sondern bezeichne „symbolisch“ den Zeitraum zwischen Jesu erstem und zweitem Kommen. Augustinus vermerkte auch, die Aussicht auf fleischliche Genüsse und Schlemmereien in einem irdischen Reich halte von einem ernsthaften Einhalten der Gebote ab. Durch Augustinus verbreitete sich der Amillenarismus in der westlichen Kirche.

Prädestination

Augustinus ist als ein Vertreter der Prädestination bekannt, in der der Mensch zum ewigen Leben von Gott vorherbestimmt ist. In seinem Spätwerk *Vom Gottesstaat* (*De civitate Dei*) geht er vor der Schaffung des Menschen von zwei Engelsstaaten aus, dem Staat der bösen Engel (*civitas diaboli*) und dem Staat der guten Engel (*civitas dei*), einige der Engel haben sich „grundlos“ von Gott „abgekehrt“ und sind böse geworden. Nach Schaffung des Menschen wurden diese beiden Staaten in den irdischen Staat (*civitas terrena*) und den Gottesstaat (*civitas coelestis*) übergeleitet, wiederum in dualistischer Ausrichtung. Nach dem jüngsten Gericht schließt sich der Kreis; am Ende gibt es wieder zwei Staaten: *Civitas Mortalis*, das heißt die Höllenstrafe in Ewigkeit und auf der anderen Seite *Civitas Immortalis*, die ewige Herrschaft mit Gott (Himmel). Die Anzahl der Menschen, die in den Himmel kommen, entspreche dabei genau der Anzahl der abgefallenen Engel, so dass der Ausgangszustand wiederhergestellt ist: „Das andere vernunftbegabte Geschöpf, der Mensch, der durch ererbte und eigene Sünden und Strafen ganz verlorengegangen war, sollte aus seinem wiederhergestellten Teil ergänzen, was der Fall der Dämonen der Gemeinschaft der Engel genommen hatte.“

Augustinus' Lehre von der doppelten Prädestination – mit ihrer impliziten Ablehnung des freien Willens zur Entscheidung für Gott oder gegen ihn durch den Menschen – wurde von der katholischen Kirche bereits im 5. Jahrhundert nicht übernommen, übte allerdings einen sehr großen Einfluss auf Reformatoren wie Martin Luther und, vor allem, Johannes Calvin und die Abfassung der so genannten fünf Punkte der calvinischen Kirchen (englisch TULIP) aus. Katholiken und Arminianer lehnen dagegen ungeachtet der unterschiedlichen Auffassungen zur Rechtfertigung des Menschen die Notwendigkeit der Kooperation des freien Willens des Menschen.

Die Auffassung der beiden *civitates* hatte einen bedeutenden Einfluss auf die mittelalterliche Zwei-Schwerter-Theorie, welche die beiden *civitates* mit der geistlichen und weltlichen Gewalt identifizierte, und auf die Zwei-Reiche-und-Regimenten-Lehre der lutherischen Reformation.

Erbsündenlehre und freier Wille

Augustinus führte eine große Auseinandersetzung mit Pelagius, der die Theorie des freien Willens vertrat und Augustinus vorwarf, noch in den Schlingen des Manichäismus verfangen zu sein. Pelagius wurde zwar 418 im Sinne von Augustinus verurteilt, fand aber seinen Nachfolger in Julianus von Eclanum. In dieser noch heftigeren Auseinandersetzung entwickelte Augustinus die Lehre der Erbsünde. Augustinus hat dabei die Interpretation von Römer Röm 5,12 EU ($\epsilon\varphi' \tilde{\omega} \acute{\nu}\alpha\upsilon\tau\epsilon\varsigma \eta\mu\alpha\rho\tau\omicron\nu$) übernommen, die Hilarius eingeführt hat: „In ihm [Adam] haben alle gesündigt“, so als wären alle in Adam enthalten gewesen (*quasi in massa*). Diese augustininische Interpretation des Pronomens *ἐπί* könnte philologisch fraglich sein (denn es heißt dort tatsächlich: „aus“ (= weil) ihm sündigten alle) und dann wäre es auch theologisch umstritten. Seine Interpretation wird

darauf zurückgeführt, dass er das biblische Griechisch nur wenig beherrschte. Im Gegensatz zu Pelagius meinte Augustinus, dass die Erbsünde physisch übertragen werde. Augustinus argumentierte, dass nur diejenigen, die völlig unverdient die Gnade Gottes erhielten, dieser Erblast entkommen können und ewiges Leben erhalten würden. Für Augustinus war klar, dass „Gott im Herzen der Menschen wirkt, um ihren Willen dahin geneigt zu machen, wohin immer er will: entweder zum Guten gemäß seiner Gnade oder zum Bösen nach ihren bösen Verdiensten.“

Und er lehrte, dass von der Minderheit, die der Hölle entgehe, nur wenige einer schmerzlichen Läuterung nach dem Tod entrinnen würden.

Höllennehle

Augustinus war der Ansicht, dass man in einer Hölle endlose Qualen leiden muss. Stellen wie Mt 25,46 EU legte er so aus, dass das äonische (*aeternam*) Leben wie auch die äonische Strafe endlos sein müsse:

„Ist beides ewig, so ist unweigerlich auch beides entweder langwährend, aber endlich, oder beides ist immerwährend und endlos.“

Auf die Frage, ob eine endlose Strafe für endliche Verfehlungen nicht unverhältnismäßig sei, entgegnete er, dass der Mensch wegen der Erbsünde „ewiges Übel“ verdiene. Augustinus stritt ab, dass ein Gericht reinigenden Charakter haben könne und postulierte, dass es allein strafend sei. Damit grenzte sich Augustin ebenso wie Johannes Chrysostomos und ältere Kirchenlehrer wie Ambrosius von Mailand oder Hieronymus oder Hippolyt von Rom, der Zeitgenosse von Origenes, stark von Origenes' Lehre der Apokatastasis ab. Augustinus' Argumentationsmuster hatte einen großen Einfluss auf die westliche Theologie, der bis zur Gegenwart reicht.

Verhältnis zu den Juden

Augustinus richtete gegen die Juden jahrzehntelang Angriffe. In der gegen Ende seines Lebens^[43] verfassten Predigt *Gegen die Juden*, einer Anleitung zu ihrer Bekehrung, legte er den Juden seiner Zeit die Kreuzigung Jesu zur Last: „In euren Vätern habt ihr Christus getötet.“ Er nannte die Juden böseartig, wild und grausam. In den *Vorträgen über das Johannesevangelium* von 414 bis 417 vergleicht er sie mit Wölfen, schimpft sie „Sünder“, „Mörder“, „zu Essig ausgearteter Wein der Propheten“, „eine tiefäugige Schar“, „aufgerührter Schmutz“. Sie seien des „ungeheuren Vergehens der Gottlosigkeit“ schuldig. Bereits in einer Karfreitagspredigt von 397 hatte er ihnen das Alte Testament abgesprochen: „Sie lesen es als Blinde und singen es als Taube.“¹ Augustinus formulierte den Gedanken der „Knechtschaft“ der Juden, ihrer „servitus“,¹ die 1205 von Papst Innozenz III. zu einer „ewigen“ (*perpetua*) erklärt und 1234 in der Dekretensammlung Gregors IX. kodifiziert wurde, während auf kaiserlicher Seite gleichzeitig, von denselben Vorstellungen ausgehend, die sogenannte Kammerknechtschaft der Juden eingerichtet wurde. Die Juden hatten in Augustinus' Augen eine positive Funktion für das Christentum, weil sie, indem sie *nicht* an die biblischen Prophezeiungen über Jesus glaubten, gerade deren Echtheit bezeugten; „und eben wegen dieses Zeugnisses, das sie uns wider Willen leisten dadurch, dass sie die Texte besitzen und bewahren, sind sie selbst über alle Völker hin verstreut, soweit sich die Kirche erstreckt.“ Weil sie als Zeugen für die Kirche nötig und von Gott vorgesehen seien, dürfe man sie nicht töten, sie trügen ein Kainsmal auf der Stirn. Christliche Herrscher hätten sie zu schützen, aber in untergeordneter Stellung zu halten.

Pascal plante Augustinus' Argumentation im Kapitel *Beweise für Jesus Christus* seiner *Apologie der christlichen Religion* heranzuziehen, er notiert in den *Pensées* (1670): „(...) und es (das jüdische Volk) muß weiterbestehen, um ihn zu beweisen, und es muß im Elend sein, weil sie ihn gekreuzigt haben“.

Auseinandersetzung mit den Donatisten

Augustinus war einer der Vorkämpfer gegen die Donatisten, hier vor allem vertreten durch Donatus Carthaginiensis, eine rigoristische Gruppe, die sich von der katholischen Kirche abgespalten hatte und sich als Kirche der „Reinen“ und „Heiligen“ verstand. Dagegen sah Augustinus die Kirche als eine Gemeinschaft, die voll von Sündern sei. Zusammen mit seinem Metropolit Aurelius von Karthago suchten sie nach innerkirchlicher Einigung. Er stellt sie als den Acker dar, auf dem Weizen und Unkraut wachsen. Darüber hinaus meldet er der donatistischen Heiligkeitsforderung gegenüber an, dass auch die Heiligen, solange sie im Leibe leben, der Sünde unterworfen bleiben, auch wenn es sich nur um geringe Verstöße handle.

Im Jahr 411 kam es zu einem Religionsgespräch, der sogenannten *collatio*, in deren Folge der Einfluss der Donatisten abnahm. Da die Gewaltbereitschaft der Donatisten zunahm, befürwortete er, diesem Übel durch harte Strafen, striktes polizeiliches Durchgreifen und Verbot des Zugangs zu Gerichten ein Ende zu machen. Augustinus verwendete als Rechtfertigung einen Satz aus einem Gleichnis Jesu: „Nötige die Leute hereinzukommen“ (Lk 14,23 LUT), was in der lateinischen Übersetzung Vulgata mit „zwingt sie einzutreten“ (*compelle intrare*) übersetzt ist (Lk 14,23 VUL). „Duldung“ bezeichnete Augustinus in diesem Zusammenhang nur als „unergiebig und nichtig“ (*infructuosa et vana*) und begrüßte die „Bekehrung“ vieler „durch heilsamen Zwang“ (*terrore percussi*). Die Donatisten wurden durch den römischen Staat durch Enteignung, Verlust des Erbrechts und Verbannungen des Klerus aus Afrika „genötigt“. 411 belegte Honorius die Donatisten mit Geldbußen, die 414 für hochrangige Römer erhöht wurden, und ließ ihre Bischöfe und Priester aus Afrika verbannen. Im Jahr 420 erscheint Augustinus' letzte antidonatistische Schrift *Contra Gaudentium*. Diese Befürwortung der Gewalt gegenüber Schismatikern wurde bei der Einführung der Inquisition im Mittelalter als Rechtfertigung ihrer Vorgehensweise angesehen.

Die Lehre vom gerechten Krieg

Nach der Plünderung Roms im Jahre 410 durch die Westgoten, dann wieder im Jahre 455 durch die Vandalen unter Geiserich und 472 durch Ricimer, kamen viele Flüchtlinge aus Rom in die nordafrikanischen Provinzen, die damals als sicher vor Einfällen von germanischen „Barbaren“ galten. Seit der Christianisierung Roms hatten sich aber immer weniger römische Staatsbürger zur Verteidigung Roms bereit erklärt und im Heer mussten germanische Söldner aufgenommen werden. Zugleich gab es nach wie vor eine kulminierende Skepsis von Teilen der Elite gegen die Verchristlichung des Reiches. Noch um 410 bekannte sich ein (allerdings abnehmender) Teil der gesellschaftlichen Elite zum traditionellen Götterglauben, wenngleich dies nicht selten auf einer konservativen Grundhaltung beruhte und weniger aus religiöser Überzeugung geschah. Gegen diese Reaktion auf die Zeitumstände schrieb Augustinus sein Buch *De civitate Dei*, in dem er seine damals für unpassend gehaltene Friedenstheorie, eingebaut in philosophische und theologische Überlegungen, rechtfertigte, wonach nicht der Krieg, sondern der Friede das eigentliche Gesetz der Natur sei. Bedrängt durch weitere bedrohliche Zeitumstände, die auch die Sicherheit Nordafrikas in Frage stellten (kurz nach seinem Tod wurde auch Hippo von den Vandalen erreicht), versuchte Augustinus daneben, diese Lehre mit der Rechtfertigung von Verteidigungskriegen zu verknüpfen. Er entwickelte jene Thesen, auf welchen aufbauend die bekannte, von Thomas von Aquin und anderen weiterentwickelte Lehre vom „gerechten Krieg“ (lat. *bellum iustum*) entstanden ist. Anknüpfend an die schon bei Cicero bestehenden Ansätze hob er deutlich hervor, dass ein gerechter Krieg, der von einer legalen Obrigkeit erklärt, nur die Verteidigung der legitimen, vom Angreifer verletzten Rechte zum Ziel haben und kein größeres

Elend hervorrufen dürfe, als er beseitige. Augustinus betonte, Krieg entstehe durch einen ungerechten und inhumanen Angriff. Wer aber einen gerechten Krieg führen müsse, solle darüber trauern:

„Doch, so sagt man, der Weise wird nur gerechte Kriege führen. Als ob er nicht, wenn er menschlich fühlt, noch viel mehr über die Notwendigkeit der Kriege trauern müsste! Denn wären sie nicht gerecht, dürfte er sie nicht führen, gäbe es also für den Weisen keine Kriege. Nur die Ungerechtigkeit der gegnerischen Seite zwingt ja den Weisen zu gerechter Kriegführung. ... Wer also diese großen, schauerlichen, verheerenden Übel leidvoll betrachtet, der gestehe, dass sie ein Elend sind.“

Augustinus lehnte den Krieg an mehreren Stellen seines Werkes ab, u. a. mit dem für die damalige Zeit unerhört scharfen Satz, dass „man doch nicht nachweisen kann, dass Menschen glücklich sind, die stets in Kriegsnoten dahinleben und in Bürger- oder Feindesblut, auf jeden Fall in Menschenblut waten ...“ Außerdem lehrte er – vermutlich erstmals in der Menschheitsgeschichte –, dass der Friede (und nicht der Krieg) das – von Gott geschaffene – Naturgesetz (XIX,12,13) und das letzte Ziel (XIX,14) der Menschheit sei. Alles Bestehende existiere nur, inwiefern Friede in ihm sei, der Krieg aber sei ein Elend.

Angesichts der seit Konstantin (das heißt nach dem Ende der Christenverfolgung) bestehenden Notwendigkeit, auch Staatsämter und den römischen Militärdienst zu übernehmen, formulierte er folgenden Kompromiss: „Krieg zu führen und durch Unterwerfung der Völker das Reich zu erweitern, erscheint den Bösen als Glück, den Guten als Zwang. Aber weil es schlimmer wäre, wenn die Ungerechten über die Gerechten herrschten, so nennt man nicht unpassend auch jenes ein Glück.“

Im Kontext seiner Polemik gegen den Manichäismus hat Augustinus diesen Gedanken allerdings selbst fundamental widersprochen:

„Was, in der Tat, ist denn überhaupt so falsch am Krieg? Dass Menschen sterben, die ohnehin irgendwann sterben werden, damit jene, die überleben, Frieden finden können? Ein Feigling mag darüber jammern, aber gläubige Menschen nicht [...]. Niemand darf jemals die Berechtigung eines Krieges bezweifeln, der in Gottes Namen befohlen wird, denn selbst das, was aus menschlicher Gier entsteht, kann weder den unkorumpierbaren Gott noch seinen Heiligen etwas anhaben. Gott befiehlt Krieg, um den Stolz der Sterblichen auszutreiben, zu zerschmettern und zu unterwerfen. Krieg zu erdulden ist eine Probe für die Geduld der Gläubigen, um sie zu erniedrigen und seine väterlichen Zurechtweisungen anzunehmen. Denn niemand besitzt Macht über andere, wenn er sie nicht vom Himmel erhalten hat. Alle Gewalt wird nur auf Gottes Befehl oder mit seiner Erlaubnis ausgeübt. Und so kann ein Mann gerecht für die Ordnung kämpfen, selbst wenn er unter einem ungläubigen Herrscher dient. Was immer er tut, ist entweder eindeutig nicht gegen Gottes Vorschrift oder zumindest nicht eindeutig dagegen. Selbst wenn das Geben eines Befehls den Herrscher schuldig machen sollte, ist der Soldat, der ihm gehorcht, unschuldig. Wieviel unschuldiger muss da ein Mann sein, der einen Krieg führt, der von Gott befohlen wurde, der ja niemals etwas Falsches befehlen kann, wie jeder weiß, der ihm dient?“

Dieses Werk *Contra Faustum Manichaeum* liegt bis heute nicht in deutscher Übersetzung vor; der Inhalt hatte außerhalb von Großbritannien (und den USA) keinen großen Einfluss auf die europäische Geistesgeschichte. Nur ein kurzer Abschnitt des Werkes bezieht sich auf die laut der Bibel von Gott selbst befohlenen Kriege zur Zeit Moses, die Augustinus zu verteidigen versucht: Laut Augustinus folgt aus der Allmacht Gottes, dass es auf Erden letztlich auch keinen Krieg gegen Gottes Willen geben könne. Wenn es aber auch gerechte Kriege gebe, sei Krieg nicht *per*

se schlecht. Christen dürften aber auch für heidnische oder ungerechte Herrscher kämpfen, denn alle Macht auf Erden werde von Gott verliehen (*neque enim habet in eos quisquam ullam potestatem, nisi cui data fuerit desuper*), erst recht aber in jedem Krieg, der in Gottes Namen geführt werde, da dieser niemals etwas Böses befehlen könne (*quem male aliquid iubere non posse*). An der Gerechtigkeit solcher Kriege dürfe man nicht zweifeln (*dubitare fas non est*).

Verteidigung gegen Gottes Feinde war für ihn daher auch dann gerechtfertigt, wenn sie ebenso grausam verlief wie ein aus selbstsüchtigen Gründen geführter Krieg. Dabei setzte Augustinus eine natürliche Ordnung der „Guten“ voraus, die gegen die „Bösen“ teils als Befehlende, teils als Gehorchende zusammenstünden; diese Ordnung auch militärisch zu verteidigen hielt er für notwendig. *Iusta autem bella definiri solent, quae ulciscuntur iniurias*: Solche Kriege seien als gerecht definierbar, die Verbrechen rächen. Er erklärte auch einen Krieg gegen Häretiker oder Schismatiker wie die Donatisten für gerecht, um die Einheit der Kirche mit Hilfe der staatlichen Armee zu wahren. Freilich ist der Grundton des Werkes von Augustinus das Streben nach Frieden, das auch den gerechten Krieg bestimmen soll.

Augustins Kriterien für einen gerechten Krieg des vom Christentum geprägten Römischen Reiches waren: Er muss dem Frieden dienen und diesen wiederherstellen (*iustus finis*).

Er darf sich nur gegen begangenes, dem Feind vorwerfbares Unrecht – eine gravierende Verletzung oder Bedrohung der Rechtsordnung – richten, das wegen des feindlichen Verhaltens fortbesteht (*causa iusta*).

Eine legitime Autorität – Gott oder ein Fürst (*princeps*) – muss den Krieg anordnen (*legitima auctoritas*). Dabei muss der Fürst die innerstaatliche Ordnung wahren, das heißt die gegebenen Strukturen des Befehlens und Gehorchens. Sein Kriegsbefehl darf nicht gegen Gottes Gebot verstoßen: Der Soldat muss ihn als Dienst am Frieden einsehen und ausführen können.

Die Kirche als Mittler

In seiner Kirchenlehre (Ekklesiologie) betonte Augustinus die Rolle der Kirche als Mittlerin zwischen Gott und Mensch. Er schrieb:

„Ich würde nicht einmal dem Evangelium trauen, wenn mich die Autorität der Kirche nicht dazu bewegen würde.“

Augustinus' Ekklesiologie kam zu dem Schluss, dass der Kirche Interpretationshoheit und Mittlercharakter zukommen müsse. Ausgeschlossen ist für ihn, dass der Mensch durch das glaubende Aufnehmen von Bibelworten allein als Individuum ohne die Organisation Kirche selig und gläubig werden kann. Eine normierende Instanz war nötig, die festlegt, welche der vielen möglichen Auslegungen die richtige ist. Lehren, die in Konzilen unter Hoheit der Kirche festgelegt wurden, nehmen daher den gleichen Stellenwert wie die Glaubens-tradition und der Bibeltext ein und vertreten den Anspruch, die allein richtige Sicht des Glaubens wiederzugeben. Will man „recht“ glauben, müsse man den Lehren der Kirche glauben.

Mit diesem Ansatz wurde Jesus Christus als alleiniger Mittler zwischen Gott und dem einzelnen Menschen beibehalten, jedoch die Kirche als „Heilsorganisation“ als ebenso unverzichtbar für das persönliche Heil des Einzelnen danebengestellt.

Dämonenlehre

Die Idee dämonischer Kräfte findet sich regelhaft im antiken Denken und der griechischen Mythologie, wo sie zunächst als Verursacher, im Sinne über-natürliche Wesen bei allen Naturphänomenen angenommen wurden. Der Augustinus setzte sich in seiner Schrift „De Civitate Dei contra Paganos“ eingehend mit der Dämonenlehre des Apuleius Madaurensis und dessen Schrift „Über den Gott des Sokrates“ auseinander und kritisierte sie aus seiner Per-

spektive. Obzwar Augustinus Distanz zu der „antiken Dämonologie“ sucht, und etwa der Dämonenlehre eines mittelplatonischen Philosophen Apuleius von Madaura und des Neuplatonikers Porphyrius widersprach, zeigen sich doch gemeinsame Ausgangspunkte im Denken Augustinus und damit auch verschiedene Gemeinsamkeiten mit der spätantiken Dämonenvorstellung. So unterscheidet Augustinus, etwa zwischen „guten“ und „bösen Engeln“, von denen erstere nahe bei Gott in den höheren Sphären leben, letztere aber von Gott entfernt und von den guten Engeln getrennt seien. Die Grundlagen der „christlichen Dämonologie“ wurden von Augustinus entwickelt, er war beeinflusst vom dualistischen Manichäismus, seine Lehre von den zwei Reichen gründete sich auf einen Dualismus, nämlich die *civitas Dei* und die *civitas Diaboli*.

Augustinus und Ordensgemeinschaften

Mit seiner Theologie und auch als Bischof war Augustinus maßgeblich an der inneren Reorganisation der Kirche beteiligt. So hat er eine Regel für Frauen und Männer aufgestellt, die bis heute, in einer überarbeiteten Version, von verschiedenen Orden als Augustinusregel verwendet wird. Augustinus hat zudem eine Gruppe von Klerikern (Priester, Diakone etc.) um sich versammelt, die ein gemeinsames Leben führten und so zu den ersten Kanonikern wurden. Die Kanoniker des Augustinus waren, wie damals üblich, zum Enthaltensamkeitszölibat angehalten, was durch das gemeinsame Leben unterstützt wurde. Nachdem im Frühmittelalter die Regel des Benedikt von Nursia weite Verbreitung gefunden hatte, und die augustininische Ordnung kaum bekannt war, wurden im Hochmittelalter, vor allem zur Zeit der Gregorianischen Reformen und des Investiturstreits, Ideen und Vorstellungen des Augustinus wieder verwendet. Diese beeinflussten nicht nur das Leben der Regularkanoniker (siehe auch Augustiner-Chorherren), sondern insbesondere auch Teile der in jener Zeit entstehenden Bettelorden (zum Beispiel Augustiner-Eremiten, Dominikaner, Mercedarier).

Musiktheorie

Augustinus' frühe Schrift *De musica*, deren Hauptteil (Buch I–V) er noch während seiner Tätigkeit als Rhetoriklehrer verfasste, ist ein herausragendes musiktheoretisches Werk über den Rhythmus. Es ist in Dialogform geschrieben und entwickelt eine originelle deduktive Rhythmustheorie in einer neupythagoreischen Methode. Seine Schrift geht weit über die Vorlagen der lateinischen Metriker hinaus und steht in der lateinischen Antike singulär da. Sie enthält unter anderem die früheste Theorie über Takt, Pausen und Synkopen. Buch VI ist über Musiktheorie hinaus eine philosophische, ja religiöse Abhandlung. Möglicherweise ist der Grund hierfür, dass Augustinus dieses Buch als einziges im Jahr 408 bis 409 überarbeitet hat und zu diesem Zeitpunkt eine andere Grundhaltung gewonnen hatte.^[74] Er verbindet die Tonkunst mit theologischen Themen und behandelt unter anderem die vier Tugenden, die Überwindung der zeitlichen Dinge, die Hoffart als Hauptsünde, den Sinn des Leidens und der Sünde.

Nachwirkungen

Die Wirkungsgeschichte von Augustinus wird insbesondere in der Geschichtswissenschaft und Philosophie unter dem Stichwort Augustinismus beschrieben.

Augustinus wird in den Darstellungen als Bischof im Ornat, zusammen mit den anderen drei Kirchenvätern (Ambrosius von Mailand, Hieronymus und Gregor der Große) oder mit seiner Mutter Monika von Tagaste dargestellt. Als Attribute werden ein Buch mit einer Feder, welches die Gelehrsamkeit symbolisiert, und ein flammendes oder von Pfeilen durchbohrtes Herz, welches für das Sinnbild von feuriger Gottesliebe steht, hinzugefügt. Diese Attribute spiegeln sich ebenfalls im Wappen der Augustinerorden wider.

In den Westkirchen wird Augustinus als Heiliger verehrt. Auch für die evangelischen Kirchen, die das Gedenken an Heilige auf deren Vorbildfunktion beschränken, ist er von sehr großer Bedeutung, da die Rechtfertigungslehre der Reformation von der alleinseligmachenden Kraft der Gnade Gottes aus evangelischer Sicht auf den entsprechenden Lehren des Paulus von Tarsus, aber auch auf deren Weiterführung durch Augustinus aufbaut.

Der allgemeine Gedenktag in den evangelischen Kirchen (zum Beispiel EKD, ELCA und LCMS), der römisch-katholischen und den anglikanischen Kirchen ist der 28. August. In den orthodoxen Kirchen, wo er trotz der Ablehnung mancher seiner Lehren wegen seines Lebenswandels als *Seliger Augustinus* benannt ist, ist sein Gedenktag der 15. Juni. Weitere besondere katholische Gedenktage sind *Augustinus' Bekehrung* am 5. Mai und die *Überführung der Gebeine (des Augustinus)* am 11. Oktober (in Brügge). Er gilt als der Vater und Schöpfer der theologischen und philosophischen Wissenschaft des christlichen Abendlandes und wird deshalb als Kirchenvater bezeichnet.

Die theologischen Schriften des emeritierten Papstes Benedikt XVI. sind wesentlich von der Lehre des Augustinus durchdrungen. Ähnlich wie Augustinus, dessen Hinwendung zum Christentum durch die Erfahrung des gesungenen Gebetes angestoßen wurde und sich in der Folge aus einem dialogischen Verhältnis zwischen dem Vollzug liturgischer Feiern und philosophischem Diskurs entfaltete, denkt auch Ratzinger im Spannungsfeld zwischen Heiliger Handlung und theologischer Reflexion.

Angesichts dieses strukturellen Moments im Denken Augustinus sind der Rückbezug auf seine Person und sein Denken eine folgerichtige Weiterentwicklung der bei Augustinus oder Ratzinger zu konstatierenden geistigen Grundhaltung.

Die Augustinum Gruppe ist nach dem Kirchenvater Augustinus benannt. Sie bekennt sich zu den christlichen Grundwerten und ist Mitglied im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Bayern.

Kritik

Augustinus und seine Lehre waren bis zur Reformationszeit in der Kirche weitgehend unumstritten. Erst der aufkommende Individualismus, Subjektivismus und Biblizismus der Reformationszeit und die nachfolgende evangelische Theologie nahmen Anstoß an verschiedenen Aussagen (Erbsündenlehre, Fegefeuerlehre und anderen). In der Folge vertraten einige Theologen und Historiker wie Alfred Adam und Wilhelm Windelband die Ansicht, dass Augustinus bei der Entwicklung seiner Lehren stark vom Manichäismus und Neuplatonismus beeinflusst war und viele seiner Ideen biblisch nicht haltbar seien. Sie führen Lehren wie den starken Dualismus an, der auch im Manichäismus vorherrscht, die Fegefeuerlehre, die Höllenlehre, die Erbsündenlehre, die Lehre der doppelten Prädestination und die Körper- und Sexualfeindlichkeit. Insgesamt habe Augustinus nach Ansicht dieser Kritiker die Überzeugungen des Urchristentums fast bis zur Unkenntlichkeit deformiert.

Der Theologe David Edwards bezweifelt, dass Augustinus dem Gottesbild Jesu Christi gerecht werde, da seine (im Alter zunehmend negative) Einschätzung der überwiegenden Zahl der Menschen als „*massa damnata*“ nicht erkläre, wie dann der Erlöser, der doch einen von Mitleid erfüllten Vater-Gott repräsentiere, „Freund der Sünder“ genannt werden könne.

(8, 54, 74, 280, 301, 313)



Augustus (* 23. September 63 v. Chr. als *Gaius Octavius* in Rom; † 19. August 14 n. Chr. in Nola bei Neapel) war der erste römische Kaiser.

Der Großneffe und Haupterbe Gaius Iulius Caesars gewann die Machtkämpfe, die auf dessen Ermordung im Jahr 44 v. Chr. folgten, und war von 31 v. Chr. bis 14 n. Chr. Alleinherrscher des Römischen Reiches. Unter der Devise der Wiederherstellung der Republik – *restitutio rei publicae* – betrieb er in Wirklichkeit deren dauerhafte Umwandlung in eine Monarchie in Form des Prinzipats. Damit setzte er dem Jahrhundert der Römischen Bürgerkriege ein Ende und begründete die julisch-claudische Kaiserdynastie. Seine Herrschaft, nach außen durch zahlreiche Expansionskriege geprägt, mündete im Inneren in eine lang anhaltende Konsolidierungs- und Friedensphase, die als *Pax Augusta* verklärt wurde.

Augusteisches Zeitalter

Schon Zeitgenossen des Augustus betrachteten ihre Gegenwart als „apollinische Ära“, geprägt von Apoll, dem Gott des Lichts, der Künste und der Musik, der Weisheit und der Weissagung. Der Kaiser ließ ihm Heiligtümer bei Actium und bei seinem eigenen Wohnhaus auf dem palatinischen Hügel in Rom errichten. Ein Beispiel dafür, welche Verehrung dem Princeps schon zu Lebzeiten zuteilwurde, ist ein Kultlied des Horaz:

„Nunmehr zieht seines Wegs sicher der Stier dahin,
Ceres segnet die Flur wieder mit reicher Saat,
Friedlich schaukelt das Schiff durch die versöhnte Flut
Treu und Glauben sind neu erwacht (...)
Wen erfüllt noch mit Angst Parther und Skythe jetzt?
Wen Germaniens Brut, Söhne der rauen Luft
Wen, da Caesar uns lebt, kümmert des Krieges Dräun
Fern im wilden Iberien? (...)"

– Quintus Horatius Flaccus

Vollends verklärt wurde die Regierungszeit des ersten Kaisers nach seinem Tod unter dem Begriff der *Pax Augusta*, des „augusteischen Friedens“. Im Vergleich zum vorangegangenen Jahrhundert und zur Herrschaft vieler Nachfolger des ersten Kaisers brachte die augusteische Ära – das *Saeculum Augustum* – Rom, Italien und den meisten Provinzen in der Tat eine lange währende Zeit von innerem Frieden, Stabilität, Sicherheit und Wohlstand. Nach den Verheerungen der Bürgerkriege blühte die Wirtschaft nun ebenso auf wie Kunst und Kultur. Die Zeit brachte Dichter wie Vergil, Horaz, Ovid und Properz, Historiker wie Titus Livius oder Architekten wie Vitruv hervor. Der Kaiser selbst versuchte sich als Tragödienautor, vernichtete aber sein Drama *Ajax*, dessen Unzulänglichkeit ihm bewusst war, mit dem Kommentar: *Mein Ajax ist in den Schwamm gefallen*. Rom wandelte sich, wie Augustus meinte, von einer Stadt aus Ziegeln zu einer Stadt aus Marmor. Beeindruckende architektonische Zeugnisse dieser Zeit haben sich bis heute erhalten, etwa das Marcellus-Theater, das von Agrippa erbaute und unter Kaiser Hadrian erneuerte Pantheon und nicht zuletzt Augustus' Mausoleum und die Ara Pacis, der Friedensaltar aus dem Jahre 9 v. Chr., der auf einem Relief eine Prozession der kaiserlichen Familie zeigt. Das Bild, das der Kaiser mit solchen Bauten den Römern vermitteln wollte, kontrastierte aber spätestens seit dem Jahr 16 v. Chr. wieder mit den unablässigen Kriegen, die an den Grenzen geführt wurden. Das Reich expandierte unter Augustus in einem Maß wie nie zuvor und nie wieder danach. Neben dem reichen Ägypten und Galatia wurden ihm Provinzen an Rhein und Donau hinzugefügt, deren Eroberung nur mit der Galliens durch Caesar vergleichbar war. Von Krieg aber war im Inneren des Reichs und der Provinzen nach dem Jahr 31 v. Chr. nur noch wenig zu spüren. Frieden und Wohlstand nahmen deshalb auch schon die Zeitgenossen als prägendes Kennzeichen der Epoche wahr. Dies war der Grund, warum sie sich letztlich mit der Einführung der Monarchie und dem Ende der Republik abfanden, zumal der Versuch einer Rückkehr zu deren oligarchischer Ordnung neue Bürgerkriege hätte hervorrufen können. Und es war kein Zufall, dass die Anhänger eines neuen Glaubens später einen Zusammenhang herstellten zwischen der Herrschaft des vergöttlichten, als Retter und Friedensfürst gefeierten Augustus und der Geburt ihres Religionsstifters, den sie als Gottessohn, Heiland und Verkünder eines Reichs des Friedens verehrten.

Augustus in Nachwelt und Forschung

Das Bild des Princeps hat sich in den 2000 Jahren seit seinem Tod immer wieder gewandelt. Mit seiner Person und seiner Politik hatten diese Veränderungen meist wenig bis gar nichts zu tun.

Augustusbilder von der Antike bis zur frühen Neuzeit

Augustus hatte alles dafür getan, der Nachwelt ein möglichst positives Bild von sich zu hinterlassen. Seine Selbstbiographie ging zwar verloren, aber sein „Tatenbericht“, die sogenannten *Res gestae divi Augusti*, vermitteln einen guten Eindruck davon, wie der Herrscher selbst gesehen werden wollte. Auch Nikolaos von Damaskus war in seiner nur fragmentarisch erhaltenen Biografie des Augustus darum bemüht, ihn nur im besten Licht darzustellen. Allerdings finden sich in der antiken Geschichtsschreibung auch Spuren einer anderen, kritischen Beurteilung. Der Geschichtsschreiber Tacitus etwa, ein erklärter Anhänger der früheren, republikanischen Verhältnisse, schrieb im frühen 2. Jahrhundert in seinem Werk *Annalen* über die Begründung des Principats:

„So fand sich nach dem Wandel der Staatsform nirgends mehr ein Rest der alten, sauberen Staatsgesinnung ...

Nach einer kritischen Passage über die in seinen Augen übertriebenen postumen Ehrungen des Augustus schrieb Tacitus über den Princeps selbst: „Dagegen wurde im Kreis einsichtiger Männer sein Leben abwechselnd gepriesen oder getadelt: Die einen meinten, aus Anhänglichkeit gegen den Adoptivvater und die Notlage des Staates, in dem damals kein Raum für gesetzliches Vorgehen war, sei er zum Bürgerkrieg getrieben worden, der mit anständigen Mitteln weder vorbereitet, noch geführt werden könne. (...) Dem hielt man entgegen: Die Anhänglichkeit gegen den Vater und die schwierige Lage des Staates habe er nur zum Vorwand genommen; in Wahrheit sei es Herrschsucht gewesen: aufgewiegelt habe er durch Freigiebigkeit die Veteranen, angeworben als junger Mann noch ohne Amt ein Heer, bestochen des Konsuls Legionen, vorgetäuscht das Hinneigen zur pompejanischen Partei. (...)“

Bestimmte Schilderungen Tacitus' sowie des im frühen 3. Jahrhundert schreibenden Senators Cassius Dio weisen einige Übereinstimmungen auf. Während aber Tacitus ein eher negatives Bild vom ersten Princeps zeichnete, da er den Untergang der Republik bedauerte und die Machtpolitik des Augustus als solche erkannte, war Dios Darstellung positiver. Da sein Werk neben den mit Tacitus übereinstimmenden Passagen zusätzliches Material bietet, ist man sich in der Forschung weitgehend einig, dass Dio nicht Tacitus, sondern dass beide eine heute verlorene, gemeinsame Quelle verwendet haben. Wie die meisten antiken Geschichtsschreiber benannte auch Tacitus nur selten seine Quellen. Aus der senatorischen Geschichtsschreibung sind jedoch mehrere Werke aus der Zeit vor ihm bekannt, darunter das des Aulus Cremutius Cordus, der Brutus und Cassius anscheinend recht positiv dargestellt hat. Auch Aufidius Bassus schilderte wenigstens teilweise die Herrschaft des Augustus; allerdings ist nicht bekannt, ab welchem Zeitpunkt seine *Historien* einsetzen. Wahrscheinlich schrieb auch Servilius Nonianus über die Herrschaft des Princeps.^[53] Sueton verarbeitete Material aus verlorenen Werken dieser Zeit in seinen Kaiserviten. Tacitus mag aber der erste Geschichtsschreiber gewesen sein, dessen Gesamturteil über Augustus negativ gefärbt war. Eine wesentliche Umdeutung erfuhren Augustus und seine Zeit nach der Christianisierung des Römischen Reichs. Seit Spätantike und Mittelalter haben Christen immer wieder versucht, die *pax Augusta* mit der *pax Christiana* gleichzusetzen, da Jesus von Nazaret im augusteischen Zeitalter geboren worden war. Im Spätmittelalter nutzten die römisch-deutschen Könige und Kaiser diesen Umstand auch politisch, um ihren Vorrang gegenüber dem Papsttum zu begründen. Während des Weihnachtsdienstes wurde indirekt hervorgehoben, dass es zur Zeit von Jesu Geburt bereits einen römischen Kaiser aber noch keinen Papst gegeben habe. Auch in der Neuzeit wollten Politiker aus jeweils unterschiedlichen Motiven heraus immer wieder Parallelen zwischen der eigenen und der Zeit des Augustus konstruieren. Während der Französischen Revolution wurde z. B. die Errichtung des Direktoriums nach der Schreckensherrschaft der Jakobiner im Jahr 1794 mit der Errichtung des Prinzipats verglichen. Im 20. Jahrhundert wiederum entfachten die italienischen Faschisten ein regelrechtes Augustusfieber. Auch in der Zeit des Nationalsozialismus versuchten zahlreiche Althistoriker, darunter Wilhelm Weber, die Herrschaftsweise des Augustus als Vorbild für die so genannte *nationale Erneuerung Deutschlands* durch das „Führerprinzip“ darzustellen.

Augustus in der modernen Geschichtswissenschaft

Noch ganz anders hatte im 19. Jahrhundert der Althistoriker Theodor Mommsen geurteilt: Er hatte Augustus' Prinzipatsordnung nicht als Allein-, sondern als

Doppelherrschaft gedeutet, die sich Senat und Princeps geteilt hätten. Gegen dieses Bild wiederum wandte sich Ronald Syme, dessen 1939 erschienenes Werk *The Roman Revolution* vor allem aufgrund seines reichhaltigen Materials als Ausgangspunkt der modernen Augustus-Forschung gilt. Symes Darstellung war von der Ausbreitung faschistischer Bewegungen im Europa seiner Zeit geprägt. Er wollte in Augustus einen Diktator und in seinem Aufstieg Parallelen zu den Anfängen des Faschismus erkennen. Ähnlich sah dies auch Benito Mussolini selbst, auch wenn er Symes negative Bewertung nicht teilte. Nach Syme ist Augustus' Regime aus einer Revolution hervorgegangen. Er selbst sei ein Parteimann gewesen, der gestützt auf Geld und Waffen die alte Führungsschicht beseitigt und durch eine neue ersetzt habe. Als kalkulierender Machtmensch habe er die alte, zerfallende Republik zu Grabe getragen, um unter einer scheinbar republikanischen Fassade eine Alleinherrschaft zu begründen.

Werke

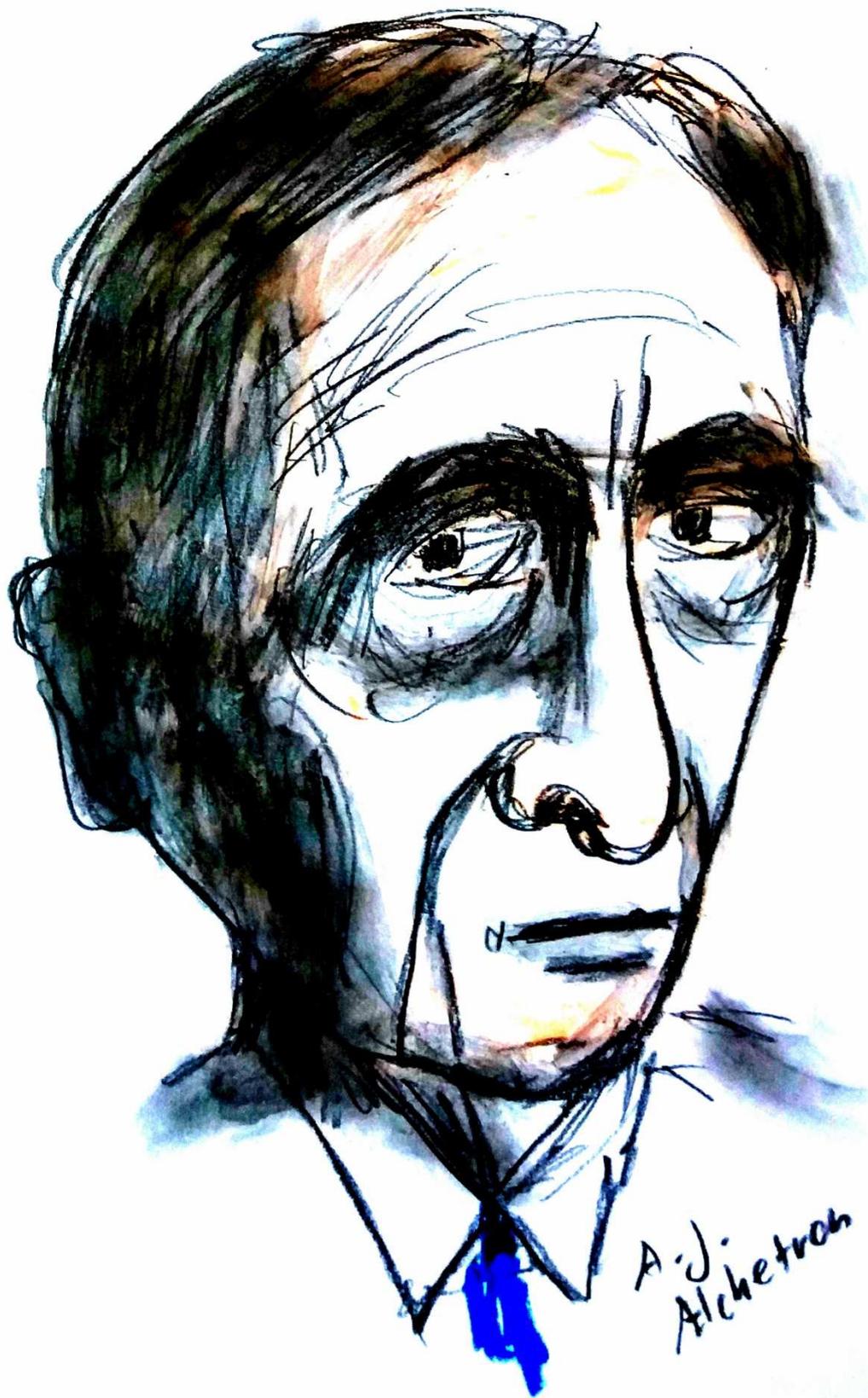
Res Gestae Divi Augusti: von Augustus selbst verfasster Tatenbericht, der an Bronzesäulen vor seinem Mausoleum angebracht war. Kopien wurden als Inschriften in mehreren Orten in Kleinasien gefunden, die vollständigste – mit einer griechischen Übersetzung – in einem Tempel in Ankara, nach der das Werk auch als *Monumentum Ancyranum* bezeichnet wird. Es gibt zahlreiche Ausgaben, unter anderem eine lateinisch-griechisch-deutsche Ausgabe mit Kommentar hrsgg. von Ekkehard Weber, München u. Zürich 1975. Text (lateinisch), Text (lateinisch/griechisch/englisch)

De vita sua: eine Autobiografie, die in dreizehn Büchern die Zeit bis zum Cantabrischen Krieg behandelte, aber praktisch vollständig verloren ging. (Moderne „Rekonstruktionen“ von O. K. Gilliam, Philipp Vandenberg und Allan Massie gehören in das Genre des historischen Romans.)

Sicilia: verloren gegangenes Epos in Hexametern, nur von Sueton bezeugt

Ajax: Tragödie, von Augustus selbst vernichtet

(132, 136, 312)



Sir **Alfred Jules Ayer** (* 29. Oktober 1910 in St. John's Wood, London; † 27. Juni 1989 in London) war ein britischer Philosoph. Er trug wesentlich zur Popularisierung des Logischen Empirismus in englischsprachigen Ländern vor allem durch seine

Hauptschriften *Language, Truth and Logic* (1936; Sprache, Wahrheit und Logik) und *The Problem of Knowledge* (1956; Das Problem der Erkenntnis) bei.

Leben

Ayers Vater, Jules Ayer, stammte aus Neuchâtel und war in London für das Bankhaus Rothschild sowie als Privatsekretär für Alfred Rothschild tätig. Seine Mutter, Reine Citroën, eine Nichte André Citroëns, des Begründers des gleichnamigen Autoherstellers, stammte aus einer jüdischen Familie in Holland.

Alfred Jules Ayer besuchte das renommierte Eton College und studierte ab 1929 Philosophie und andere Fächer in Christ Church, Oxford, wo er 1931 sein Examen ablegte. 1932 heiratete er Renee Lees und besuchte mit ihr während eines Freisemesters Wien, wo er Kontakt zum Wiener Kreis aufnahm. 1933 kehrte er an das Christ Church College in Oxford zurück, zunächst als Lecturer und ab 1935 als Research Fellow. Er hielt dort Vorlesungen über Wittgenstein und Carnap. Bis 1935 arbeitete er an seinem ersten Hauptwerk *Language Truth and Logic*, das 1936 erschien. Er verband darin die bis dahin in England weithin unbekanntenen Gedanken des kontinentalen Neoempirismus mit denen des herkömmlichen englischen Empirismus (David Hume und George Berkeley) zu einem eigenständigen empiristischen Konzept.

Im Zweiten Weltkrieg leistete Ayer seinen Dienst als Soldat für die britische Armee bei den Welsh Guards und beim Special Operations Executive, wo er aufgrund guter Deutschkenntnisse Kriegsgefangene verhörte. Während dieser Zeit veröffentlichte er 1940 seine zweite wichtige Schrift, *The Foundations of Empirical Knowledge*, das seine Auseinandersetzungen mit den Theorien Rudolf Carnaps widerspiegelt.

Von 1944 bis 1946 war Ayer zunächst Fellow am Wadham College in Oxford und dann von 1945 bis 1946 dort auch Dekan. 1946 erhielt er die Grote Professur für Philosophie des Geistes und Logik am University College London. Im Jahr 1952 wurde er Mitglied der British Academy. Als Hauptarbeit dieser Zeit veröffentlichte er 1956 *The Problem of Knowledge*, das vor allem der Philosophie des Geistes gewidmet ist.

1959 folgte Ayer einem Ruf zurück nach Oxford auf die Wykeham-Professur für Logik.

1960 heiratete er Alberta Chapman. 1963 wurde er in die American Academy of Arts and Sciences gewählt. Seit 1965 war er Präsident der British Humanist Association und wandte sich zunehmend Themen der praktischen Philosophie zu.

1970 wurde Alfred Jules Ayer für seine Verdienste zum Sir geadelt.

In verschiedener Hinsicht war er als Philosoph Nachfolger von Bertrand Russell. Über mehrere Phasen lehrte und las Ayer in den Vereinigten Staaten, u. a. im Herbst 1987 als Gastprofessor mit den Themen *Moore und Russell* sowie *Ryle und Austin* am Bard College.

In seiner Freizeit spielte Ayer Cricket und engagierte sich für die Labour Party. Er trat öffentlich für einen Humanismus und die Rechte Homosexueller ein und bekannte sich zum Atheismus. Mit Erreichen der Altersgrenze trat er 1978 in den Ruhestand, blieb der Universität aber als Mitglied des Wolfson College noch weiter verbunden. 1981 wurde Ayer von seiner zweiten Frau, mit der er einen Sohn hatte, geschieden und er heiratete Vanessa Lawson, die jedoch bereits 1985 starb. Kurz vor seinem Tod heiratete er seine zweite Frau erneut.

Ayer war neben seiner akademischen Tätigkeit auch öffentlich wirksam. Bekannt sind seine Fernsehdiskussionen (u. a. mit Bertrand Russell) und die Teilnahme an Quiz-Sendungen. Mit Russell zusammen agitierte er auch gegen die Atomwaffen.

Ayer erhielt den Ehrendoktor der Universitäten Brüssel (1962), East Anglia (1972), London (1978), Trent und Ontario (1980), Bard College (1985) sowie Durham (1988).

Philosophie

Ayer, der besonders von Gilbert Ryle und Bertrand Russell beeinflusst war, gilt als Vertreter der analytischen Philosophie und herausragende Persönlichkeit des logischen Empirismus in Großbritannien. Er vertrat in „*Language, Truth and Logic*“ (Sprache, Wahrheit und Logik) ähnlich wie Carnap die Auffassung, dass Sätze der Metaphysik, der Theologie, aber auch der Ethik als Wertaussagen sinn- und inhaltlos seien, weil sie sich empirisch nicht überprüfen ließen (Nonkognitivismus). Solche Sätze seien Ausdruck von Gefühlen und hätten den Charakter von Befehlen. Die Aussagen sind nicht wahrheitsfähig. Ebenfalls in Anlehnung an den Wiener Kreis vertrat er das Prinzip der Verifikation für solche Aussagen, die sich empirisch überprüfen lassen. In seiner weiteren

Entwicklung folgte Ayer einem Linguistischen Phänomenalismus und beschäftigte sich erkenntnistheoretisch intensiv mit dem Sprachgebrauch und der Regelung von Bedeutungen. In einem Interview mit Bryan Magee aus dem Jahr 1976 bekräftigte er, dass seine früher vertretenen Positionen zum logischen Empirismus beinahe alle falsch gewesen seien.

Werke

Language Truth and Logic. Gollancz, London 1936; 2. Auflage 1946

Sprache, Wahrheit und Logik. Reclam, Stuttgart 1970, ISBN 3-15-007919-5

The Foundations of Empirical Knowledge. Macmillan, London 1940

Philosophical Essays. Macmillan, London 1954

The Problem of Knowledge. Macmillan, London 1956

The Concept of a Person and other Essays. Macmillan, London 1963

The Origins of Pragmatism. Macmillan, London 1968

Metaphysics and Common Sense. Macmillan, London 1969

Russell and Moore: The Analytical Heritage. Macmillan, London 1971

Probability and Evidence. Macmillan, London 1972

Bertrand Russell. Fontana, London 1972

Bertrand Russell. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1973, ISBN 3-423-00935-7

The Central Questions of Philosophy. Weidenfeld & Nicholson, London 1973

Die Hauptfragen der Philosophie. Piper, München 1976, ISBN 3-492-00433-4

Part of My Life. Collins, London 1977

Hume. Oxford University Press, Oxford 1980

Philosophy in the Twentieth Century. Weidenfeld & Nicholson, London 1982

Freedom and Morality and Other Essays. Clarendon Press, Oxford 1984

More of My Life. London: Collins, London 1984

Ludwig Wittgenstein. Penguin, London 1986

Voltaire. Weidenfeld & Nicholson, London 1986, ISBN 0-297-78880-9

Voltaire. Eine intellektuelle Biographie. Athenäum, Frankfurt 1987, ISBN 3-610-09223-8;

Beltz/Athenäum, Weinheim 1994, ISBN 3-89547-038-4

(222-24)



Tariq Aziz (arabisch عزيز طارق, DMG *Ṭāriq ʿAzīz*; syrisch-aramäisch ܬܪܝܩ ܐܙܝܘܢ, im Umlauf sind auch die Schreibungen *Tareq Mikhail Aziz*, *Tarik Mikhail Asis* oder *Tarek Aziz*, eigentlich *Tariq Mikhail Youhanna*^[1]; * 28. April 1936 oder 1. Juli 1936 in Mosul oder Tel

Keppe; † 5. Juni 2015 in Nasiriya) war von 1983 bis 1991 Außenminister sowie von 1979 bis 2003 Vizepremierminister des Irak. Er war langjähriger enger Berater von Präsident Saddam Hussein und als Angehöriger der chaldäisch-katholischen Kirche einziges christliches Mitglied der irakischen Führung.

Aziz wurde als *Mīchāʾīl Yūḥannā* in eine chaldäisch-katholische Familie geboren, die aus dem Ort Tal Kaif bei Mosul stammt.^[2] Sein Vater war Kellner.

Er studierte Anglistik an der philosophischen Fakultät der Universität Bagdad und erhielt 1958 einen Bachelor in Englischer Sprache und Literatur. Während des Studiums machte er auch die Bekanntschaft mit Saddam Hussein. Um seine Karriere voranzubringen, war es hilfreich, dass er wenig religiös war und sich stattdessen als säkularer Araber definierte. Deshalb legte er auch seinen christlichen Namen ab.

Politische Karriere

Aziz wurde nach der Revolution von Abd al-Karim Qasim 1958 Chefredakteur der Zeitung *Al-Dschumhuriya (Die Republik)*. Nachdem die Baathpartei 1963 die Beteiligung an der Macht verloren hatte, ging er ins Exil nach Syrien. Dort arbeitete er in der offiziellen Parteipresse. 1966 wurde er nach einer Palastrevolution innerhalb der syrischen Baathpartei inhaftiert, da er den Putschisten, die aus den Reihen des Militärs kamen, ablehnend gegenüberstand. Nachdem die Baathpartei 1968 die Macht im Irak an sich gebracht hatte, kehrte Aziz in sein Heimatland zurück. Er übernahm die Leitung des Zentralorgans des Regimes *Al-Thauwra (Die Revolution)*.

Seit 1974 war er Informationsminister, ab 1977 gehörte er dem Revolutionären Kommandorat und dem Regionalkommando der Partei an. Am 1. April 1980 verübten Mitglieder der schiitischen Dawa-Partei in Bagdad ein Attentat auf ihn, das er leicht verletzt überlebte.^[8] Von 1983 bis 1991 war er Außenminister, ehe er von Ahmad Hussein al-Khudayir abgelöst wurde. Von 1979 bis 2003 war er zudem Vizepremierminister des Irak. Bekannt wurde Aziz besonders während der Golfkrise nach dem irakischen Einmarsch in Kuwait im Vorfeld des Zweiten Golfkrieges. Als sein Treffen mit dem US-Außenminister James Baker in Genf am 9. Januar 1991 ergebnislos zu Ende ging, galt der Krieg als unvermeidbar.

Als Christ fungierte er als das moderate Aushängeschild des Regimes gegenüber dem Ausland. Außerdem schützte Aziz seine Identität als Mitglied der christlichen Minderheit vor Saddam Husseins allgegenwärtiger Paranoia, da er keine Verbindungen im Clansystem der mehrheitlich muslimischen Iraker hätte bilden können, die ihm eine ernsthafte Machtposition erlaubt hätten. Aziz selbst befehligte keine massiven Repressionsunternehmungen während Saddam Husseins Herrschaft. Er rechtfertigte jedoch öffentlich die Grausamkeit des Regimes. So rechtfertigte er die öffentliche Zurschaustellung von als israelische Spione verurteilten irakischen Juden als auch die Ermordung von Kommunisten, Dissidenten und Kurden.

Irakkrieg

15 Tage nach dem Zusammenbruch des Baath-Regimes infolge des Irakkrieges, am 24. April 2003, stellte sich Aziz der Koalition unter Führung der US-Amerikaner. Seither befand er sich mit Zustimmung der irakischen Regierung in US-amerikanischer Haft, bis er im Juli 2010 an die irakischen Behörden überstellt wurde. Unmittelbar nach seiner Verhaftung 2003 zeigten sich seine Angehörigen zuversichtlich über eine baldige Freilassung. Weder Hilfesuche bei der französischen Regierung noch beim damaligen Papst brachten die erhoffte Haftverschonung. Im Januar 2006 ließ Aziz durch seine Anwälte für den Fall der Freilassung bei der italienischen und der kroatischen Regierung Asylgesuche stellen. Während die Italiener eine Prüfung des Gesuches zu gegebener Zeit zusagten, lehnte Kroatien dies ab. Im Januar 2010 erlitt Aziz nach Angaben seines Sohnes einen Schlaganfall. Auch nach seiner Verhaftung stand Aziz loyal zu Saddam Hussein.

Verurteilungen

Inwieweit Aziz in kriminelle Handlungen von Saddam Husseins Regime involviert war, wurde in einem irakischen Gerichtsverfahren behandelt. Am 29. April 2008 erschien Tariq Aziz erstmals vor dem Sondertribunal für die Verbrechen des Regimes von Saddam Hussein. Ihm wurde zur Last gelegt, dass er 1992 als Mitglied des Revolutionsrates einen Befehl zur Hinrichtung von 42 Großhändlern mitunterzeichnet habe, denen Preistreiberei vorgeworfen wurde. Die Regierung habe mit diesem Urteil von Versorgungsengpässen ablenken wollen, die durch Sanktionen gegen den Irak hervorgerufen worden waren. Das

Tribunal verurteilte Aziz im März 2009 wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Mordes zu 15 Jahren Haft. Vom Vorwurf der Beteiligung an einem Massaker von 1999 an schiitischen Demonstranten sprach es ihn hingegen frei.

Im August desselben Jahres wurde Aziz zu einer weiteren Strafe von sieben Jahren Haft wegen der Beteiligung an der Vertreibung der Kurden im Nordosten des Landes verurteilt.

In einem dritten Verfahren verurteilte das Sondertribunal Aziz am 26. Oktober 2010 zum Tode. Das Sondertribunal machte Aziz damit für die Verfolgung von Mitgliedern religiöser Parteien, speziell der Islamischen Dawa-Partei, in den 1980er Jahren verantwortlich. Aziz trat daraufhin in den Hungerstreik und fiel den Angaben seines Anwalts zufolge wenige Tage später ins Koma. Beide Sachverhalte wurden kurz darauf von einem Gerichtssprecher dementiert.

Russland forderte den Irak auf, auf die Todesstrafe aus humanitären Gründen zu verzichten. Das russische Außenministerium verwies auf Gesundheitsprobleme und auf das fortgeschrittene Alter von Aziz. Der Vatikan ließ verlauten, dass das Leben von Aziz verschont werden müsse, um „die Versöhnung und die Wiederherstellung von Frieden und Gerechtigkeit im Irak“ zu unterstützen.

Iraks Präsident Dschalal Talabani wollte das Todesurteil gegen Aziz nicht unterzeichnen. Dies kündigte der Politiker in einem Interview des französischen Nachrichtensenders France 24 vom 17. November 2010 an. Als Grund gab er an, dass er weder das Todesurteil gegen Aziz noch ein anderes unterzeichnen werde, da er als Sozialdemokrat gegen die Todesstrafe sei. Außerdem sympathisiere er mit Aziz, da dieser ein irakischer Christ sei. Auch sei Aziz mit über 70 Jahren ein alter Mann. Talabani hatte sich bereits beim Todesurteil Saddam Husseins geweigert, dieses zu unterzeichnen. Dennoch ordnete Ministerpräsident Nuri al-Maliki die Hinrichtung von Saddam Hussein an, die 2006 vollstreckt wurde. Auch das Europaparlament forderte den Irak auf, das Todesurteil nicht zu vollstrecken.

Am 29. November 2010 wurde Aziz in einem weiteren Prozess wegen seiner Rolle bei Verbrechen des Regimes von Saddam Hussein gegen die Kurden zu zusätzlichen zehn Jahren Haft verurteilt. Dieses Urteil war unabhängig vom Todesurteil vom 26. Oktober 2010, das weiterhin Gültigkeit besaß

Am 5. Juni 2015 starb Tariq Aziz in einem Krankenhaus der südirakischen Stadt Nasiriya, wohin er aus dem Gefängnis verlegt wurde, an den Folgen eines Herzinfarkts

(40)



Francis Bacon, 1. Viscount St. Albans, 1. Baron Verulam (* 22. Januar 1561 in London; † 9. April 1626 in Highgate bei London), war ein englischer Philosoph, Jurist und Staatsmann, der als Wegbereiter des Empirismus gilt.

Gesamtbeurteilungen

Das Bild des Francis Bacon, das die Nachwelt gezeichnet hat, ist zwiespältig: Einerseits wird er als machtgerig und hinterhältig beschrieben. Bacons Handlungen lassen ihn zeitweise gegenüber dem jeweiligen Herrscher nicht nur als diensteifrig, sondern geradezu unterwürfig erscheinen: so etwa im Prozess gegen seinen einstigen Förderer, den Earl of Essex (1601), oder bei dem Verfahren 1621 gegen sich selbst, in dem er sich zum Bauernopfer machen ließ. Seine philosophischen Ideen zeigen ihn andererseits als einen eigenständigen Denker, einen der „geistigen Gründerväter“ der modernen Naturwissenschaften, als Anreger vorurteilsloser experimenteller Forschung.

Dieses zwiespältige Bild findet sich u. a. bei Hegel. Bacon, so Hegel, sei trotz „der Verdorbenheit seines Charakters“ ein Mann von Geist, klar blickend und kenntnisreich gewesen. Man könne ihn als „Führer, Autorität und Urheber für das experimentierende Philosophieren“ nennen. Ihm fehle allerdings die für einen Philosophen unbedingt erforderliche Fähigkeit zur Spekulation mit abstrakten Begriffen und Gedanken.

Manfred Buhr hält die zwiespältigen Beurteilungen Bacons für die Folge des irrtümlichen Denkens, dass Philosophieren eine „rein geistesgeschichtliche Bewegung“ sei. Es werden dabei deren gesellschaftliche Bedingungen ignoriert. Er bezeichnet Bacon als „wahren Stammvater des englischen Materialismus und aller modernen experimentierenden Wissenschaft“

Wolfgang Krohn charakterisiert Bacons Philosophie als eine *Philosophie der Forschung*. Bacon sei überzeugt gewesen, dass die Zeiten großer philosophischer Systeme vorbei seien. Nur mit experimentellen Methoden und neuen vorurteilsfreien Interpretationen der Ergebnisse könne die philosophische Weltkenntnis vorangebracht werden. Seine Vorstellungen wurden zu Leitideen der wissenschaftlichen Bewegung in England in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Sie finden sich auch in den Gründungen der wissenschaftlichen Akademien und Gesellschaften im 17. und 18. Jahrhundert wieder.

Wie Francis Bacon forderten um die Wende zum 17. Jahrhundert auch andere Renaissance-Vertreter von der Erfahrung ausgehende Forschung: Galileo Galilei in Pisa, Venedig und Florenz, Johannes Kepler in Prag, Christoph Scheiner in Ingolstadt, William Gilbert und William Harvey in London (um nur einige zu nennen) machten präzise Beobachtungen zum Ausgangspunkt ihrer Arbeiten. Für Voltaire ist Bacon „der Vater der experimentellen Philosophie“, erwähnen Horkheimer und Adorno. Sie selber sehen in ihm den Vertreter einer ‚instrumentellen Vernunft‘ und damit einer vor allem auf Naturbeherrschung abzielenden Aufklärung:

„[...] Trotz seiner Fremdheit zur Mathematik hat Bacon die Gesinnung der Wissenschaft, die auf ihn folgte, gut getroffen. [...] der Verstand, der den Aberglauben besiegt, soll über die entzauberte Natur gebieten.“

– Horkheimer/Adorno: *Dialektik der Aufklärung*. Amsterdam 1947, S. 14.
Heute gilt Bacon – neben Descartes – als empirisch-rationalistischer Naturphilosoph und Wissenschaftstheoretiker sowie als einer der Begründer der modernen Wissenschaftsmethodik.

Kontroverse zu *An Advertisement*

Ein durchgängiges Merkmal der Rezeptionsgeschichte sind nicht nur Äußerungen über die Zwiespältigkeit von Bacons Charakter. Auch seinen staatspolitischen Sichten wird gelegentlich weitreichend Negatives unterstellt. Die Interpretationen seiner 1622 verfassten Schrift *An Advertisement Touching an Holy War* (*Bekanntmachung in Angelegenheiten eines Heiligen Krieges.*) – vier Jahre nachdem der Dreißigjährige Krieg begonnen hatte – behaupten Mehrdeutigkeit

und Unklarheit des Bacon-Textes mit politischem Bezug. Es geht um die Frage: Hat Bacon einen Heiligen Krieg gegen Muslime befürwortet?

Bacon schildert in dem Text eine Diskussion zwischen sechs Personen. Es geht um die Frage: Lässt sich ein Heiliger Krieg rechtfertigen, und wie? In der Diskussion wird auch auf konkrete Kriegsführungen in der Vergangenheit durch Christen Bezug genommen: u. a. auf die Kreuzzüge, auf die Inquisition und auf die gewaltsame Etablierung des Christentums. Ein Teilnehmer der Runde thematisiert durchgängig die Notwendigkeit eines Heiligen Krieges. Die Frage der Rechtfertigung wird nicht einvernehmlich beantwortet. Die Schrift endet mit Erläuterungen Einzelner zu ihrem Standpunkt

Interpreten haben Vermutungen darüber angestellt, welchen Standpunkt Bacon in der Frage eines möglichen Heiligen Krieges bezogen hat. Sie kamen zu verschiedenen Schlussfolgerungen. J. Max Patrick glaubte, dass Bacon einen Heiligen Krieg als Lösung für innenpolitische Probleme sähe. Nabil Matarmeinte, dass Bacon die Protestanten dazu antreibe, einen Heiligen Krieg gegen die Muslime zu führen, um sie zu vernichten oder zu bekehren. Laurence Lampert ist dagegen der Auffassung, dass Bacon sich gegen jede Art religiösen Fundamentalismus richte. Diese Auffassung teilt auch Robert K. Faulkner. Es gehe Bacon um den Krieg der Aufklärung gegen die Religion und letztlich – so Faulkner – um die Befreiung der Menschheit aus den Fesseln der Religion

Eine andere noch weitergehende Interpretation in dieser Frage stammt von Peter Linebaugh und Marcus Rediker. Die beiden Historiker konstruieren einen Zusammenhang zwischen Bacons *Advertisement* und ihrer Absicht, eine neue Geschichte der Eroberung des Atlantiks im 17. Jahrhundert aus dem Blickwinkel der Unterdrückten und Rebellierenden zu schreiben. Dabei unterstellen sie Bacon eine – aus ihrer Hypothese sich ergebende – „Theorie der Monstrosität“. In der Folge dieser Hypothese verwenden sie das *Advertisement* als durchgängiges Argument, um ihre Interpretation zu stützen. Sie behaupten, Bacon habe vorgeschlagen, Westindier, Kanaaniter, Piraten, Mörder und Wiedertäufer zu vernichten. Resultat ihrer Interpretation: In dem Kampf um die Eroberung des Atlantikraums zwischen Mächtigen (Herkules) und der Rebellion von unten (Hydra) habe sich Bacon mit seinem Text auf die Seite der Mächtigen gestellt. Er habe so die intellektuelle Grundlage für „eine eigene Semantik (wie)...

Unterwerfung, Ausrottung, Beseitigung, Vernichtung, Liquidierung, Ausmerzung Auslöschung“ geschaffen.

Es gibt Verurteilungen Bacons in verschiedenen anderen Fällen, wie dem Prozess des *Earls of Essex* oder der Anklage gegen ihn selbst. Es gibt keine rechtfertigenden Äußerungen von ihm dazu. Als möglichen Kommentar Bacons könnte man eine Bemerkung aus seinem Essay *Über Anhänger und Freunde* verwenden: *Einer, dessen Interpreten ihn deshalb schätzen, weil er „jedermanns Verdienst und Wert zu schätzen weiß“, hat die besten Interpreten.*

Bibliografie

Erstausgaben und Erstübersetzungen

De dignitate et augmentis scientiarum oder *Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften* (1605)

De sapientia veterum. London 1609

Novum Organum scientiarum oder *Novum Organon* (London 1620)

Instauratio magna (engl.: *The Great Instauration*) (1620)

An Advertisement Touching an Holy War. London, 1622

History of the reign of Henry VII. London, 1622

Essays oder *Praktische und Moralische Ratschläge* (1597 und 1625)

Nova Atlantis (engl.: *New Atlantis*) (1626)

Sylva sylvarum. London 1627

Neues Organon. Erste deutsche Übersetzung von G. W. Bartoldy, 2 Bde., Berlin 1793.

Neues Organon. Deutsche Übersetzung von J. H. v. Kirchmann. Berlin, 1870.

Moderne Ausgaben

The Works, 14 Vol., collected and edited by James Spedding, Robert Leslie Ellis and Douglas Denon Heath. London 1857–1874. Reprint: Frommann-Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 1961, ISBN 978-3-7728-0023-8

Das Neue Organon. Deutsche Übersetzung von R. Hoffmann und G. Korf, hrsg. von Manfred Buhr. Berlin/Leipzig 1962.

The Oxford Francis Bacon [OFB], General Editors: Graham Rees and Lisa Jardine (1996), vol. VI, ed. G. Rees: Philosophical Studies c. 1611–1619

(2000), vol. IV, ed. M. Kiernan: The Advancement of Learning

(2004), vol. XI, ed. G. Rees and M. Wakely: The Instauration Magna: Part II.

Novum Organum

(2000), vol. XIII, ed. G. Rees: The Instauration magna: Last Writings

(2000), vol. XV, ed. M. Kiernan, The Essayes or Counsels, Civill and Morall.

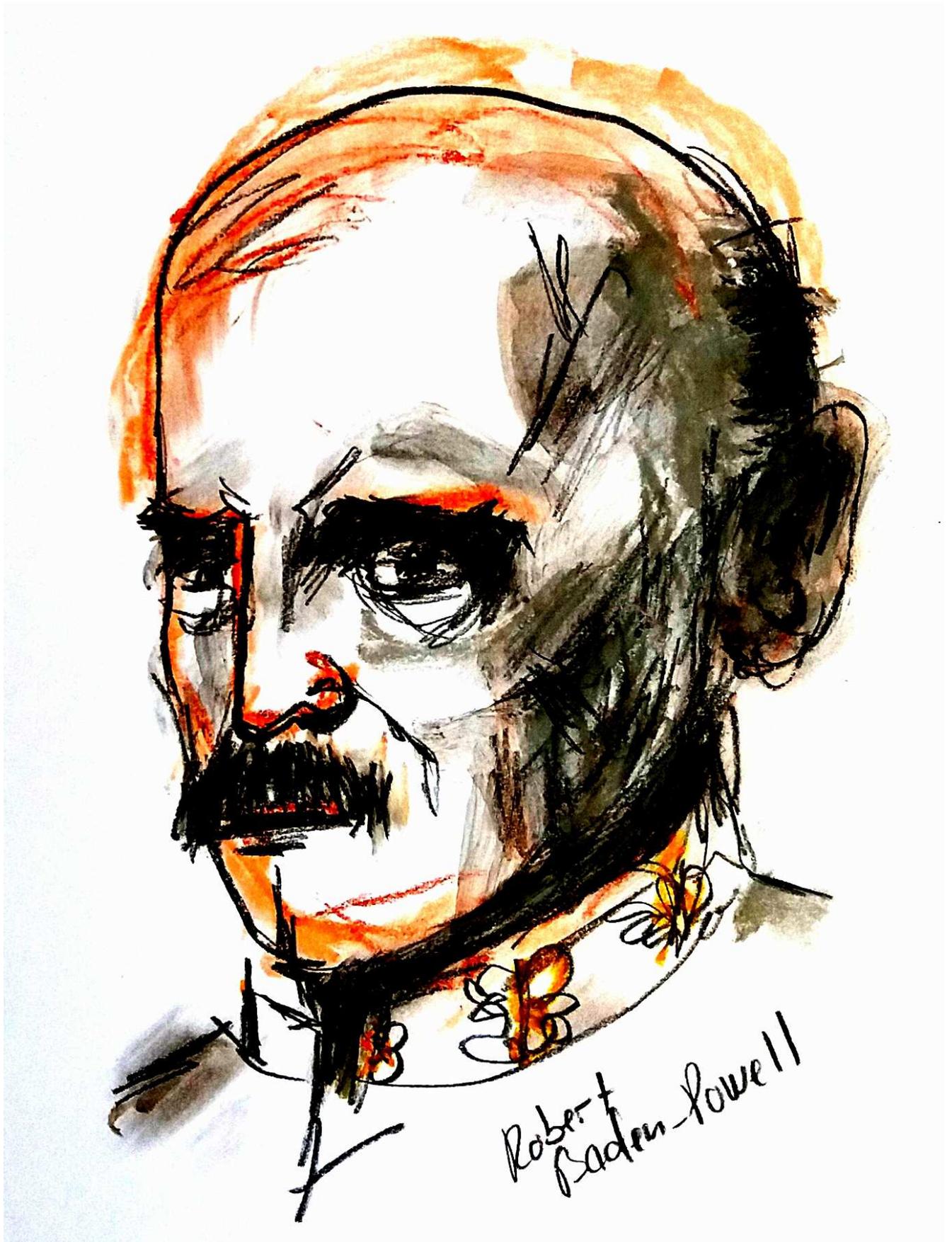
Neues Organon. Lateinisch-deutsch, hrsg. von Wolfgang Krohn. 2 Bde., Philosophische Bibliothek, Band 400a und 400b. Meiner, Hamburg 1990, ISBN 978-3-7873-0757-9 und ISBN 978-3-7873-0758-6

The Major Works, Oxford University Press, 2002, ISBN 0-19-284081-9 (preisgünstige umfangreiche Auswahl)

Neu-Atlantis, übers. von Günther Bugge, hrsg. von Jürgen Klein. Ditzingen 2003: Reclam, ISBN 3-15-006645-X

Essays oder praktische und moralische Ratschläge, übers. von E. Schücking, hrsg. von L.L. Schücking, Nachwort von Jürgen Klein. Ditzingen : Reclam, 2005, ISBN 3-15-008358-3

(179, 314, 325)



Robert Stephenson Smyth Baden-Powell, 1. Baron Baden-Powell OM, GCMG, GCVO, KCB, FRSA (* 22. Februar 1857 in London; † 8. Januar 1941 in Nyeri, Kenia) war ein britischer Kavallerie-Offizier und Gründer der Pfadfinderbewegung.

Generalinspekteur der Kavallerie

Durch die Gründung der South African Constabulary (SAC), einer paramilitärischen Polizeitruppe, trug Baden-Powell viel zur militärischen Kontrolle der besetzten Burenrepubliken bei. Als Ausbildungsort hatte das britische Oberkommando die südafrikanische Stadt Stellenbosch bestimmt, heute wie damals ein Zentrum des Weinbaus. Zum Leidwesen von Baden-Powell verführte dies viele der Soldaten zu Trinkgelagen. Wenn es später unter Pfadfindern zu Trinkereien kam, bezeichnete Baden-Powell dies immer als „Stellenbosching“.

Zum Generalmajor befördert, sollte Baden-Powell jetzt die gesamte britische Kavallerie nach dem Vorbild der SAC organisieren und wurde zum Generalinspekteur der Kavallerie ernannt. Im April 1908 wurde er zusätzlich mit dem Kommando der aus der Territorial-Armee im Entstehen begriffenen 50th (Northumbrian) Division betraut.

Im März 1910 beendete Baden-Powell seine militärische Laufbahn im Range eines Generalleutnants. Seine ganze Kraft widmete er von nun an der von ihm gegründeten Pfadfinderbewegung.

Am 30. Oktober 1912 heiratete er Olave St.Clair-Soames, die er auf einer Weltreise kennengelernt hatte. Die Hochzeit fand in Poole in Südengland statt, jener Stadt, in deren Hafengebiet Brownsea Island liegt. Sie hatten später drei Kinder (Peter, Heather und Betty).

Pfadfinderbewegung

Am 7. Mai 1910 ging Baden-Powell offiziell in Pension. Erst 1907 fand er genug Zeit, seine langgehegte Idee einer Jugendpfadfindertruppe umzusetzen. Ursprünglich engagierte er sich in der bereits bestehenden Jugendgruppe „Boys-Brigade“, stellte jedoch sehr schnell fest, dass diese nicht seinen Vorstellungen entsprach. Er schrieb ein weiteres Buch (*Scouting for Boys*), welches sein elftes Buch wurde. Um einiges davon praktisch testen zu können, veranstaltete er vom 1. bis 8. August 1907 ein Lager auf der Insel Brownsea im Hafengebiet von Poole. Er reiste einige Tage früher an, um das Lager vorbereiten zu können.^[10] An diesem Zeltlager nahmen 21 Jungen aller sozialen Schichten teil, darunter auch sein Neffe Donald. Er teilte die Jugendlichen in sogenannte Patrouillen ein und schrieb die Pfadfindergesetze. 1908 erschien sein Buch *Scouting for Boys*, das als eines der bedeutendsten pädagogischen Werke des 20. Jahrhunderts gilt. Hier verwendete erstmal auch er den Lehrgrundsatz „Learning by Doing“ (Lernen durch Handeln). 1909 übernahm König Eduard VII. das Patronat über die Pfadfinder, in Chile wurde die erste Pfadfindergruppe außerhalb Englands gegründet, und es gab die ersten Pfadfinderinnen. Ab 1918 wurde der Familiensitz Pax Hill bei Bentley (England) zur Koordinationsstelle für die wachsende Pfadfinderbewegung. Erst später wurde eine zentrale Koordinationsstelle geschaffen, das heutige World Scout Bureau. 1920 fand das erste Jamboree (Weltpfadfindertreffen) in London statt, 8.000 Pfadfinder aus 34 Nationen nahmen teil. Beim Jamboree 1929 waren es schon 50.000 Pfadfinder aus 72 Ländern (41 Nationen und 31 Teile des Empire).

Lebensabend und Tod

Baden-Powells Lebensleistung als General, Pfadfinderführer und Staatsbürger war beachtlich. Er schrieb beispielsweise 34 Bücher, anfänglich für die Armee, schließlich für die Pfadfinderbewegung. Sein letztes Buch, *More Sketches of Kenya*, wurde 1940 fertiggestellt.

Baden-Powell verbrachte seinen Lebensabend in Nyeri (Kenia), wo er am 8. Januar 1941 im Alter von fast 84 Jahren starb. Kurz vor seinem Tod hatte er einen Brief an die Pfadfinderjungen und einen an die Pfadfindermädchen geschrieben. Im Brief an die Jungen hinterließ er der Pfadfinderbewegung ihre bis heute wichtigsten Sätze:

„But the real way to get happiness is by giving out happiness to other people. Try and leave this world a little better than you found it ...

„Doch der wahre Weg, Glück zu erlangen, besteht darin, andere Menschen glücklich zu machen. Versucht, die Welt ein bisschen besser zurückzulassen, als ihr sie vorgefunden habt.“

– Robert Baden-Powell

Lord Baden-Powell wurde auf dem Friedhof von Nyeri bestattet. Beim Begräbnis standen Jungen und Mädchen in ihrer Pfadfindertracht beim Grab, sechs Scoutmaster trugen den Sarg. Britische Offiziere salutierten. Dem letzten Wunsch des Verstorbenen

entsprechend, wurden keine großen Reden gehalten, nur ein Trompeter blies den Pfadfinderpfeif. Auf Baden-Powells Grabstein befindet sich ein Kreis mit einem Punkt darin „◉“. Es ist eines der internationalen, allen Pfadfindern bekannten Wegzeichen, mit denen sie sich über alle Sprachbarrieren hinweg verschlüsselte Nachrichten geben können. Diese Nachricht Baden-Powells heißt: „Ich habe meine Aufgabe erfüllt und bin nach Hause gegangen.“

Werke

Baden-Powell verfasste insgesamt 34 Bücher. Die bekanntesten darunter sind:
Reconnaissance and Scouting, 1884 (dt.: *Nachrichtendienst und Kundschafterwesen*)

Aids to Scouting, for N.-C. Os. and Men, 1899

Scouting for Boys, 1908

More Sketches of Kenya, 1940

Auszeichnungen

Als Offizier und Pfadfinder erhielt Baden-Powell im Laufe seines Lebens insgesamt 37 Auszeichnungen und Ehrungen, 18 davon aus dem Ausland (Spanien, Portugal, Griechenland (2 x), Dänemark, Belgien, Frankreich (2 x), Polen, Afghanistan, Ungarn, Tschechoslowakei, Österreich, Litauen, Niederlande, Schweden, Lettland, Estland).

Darunter waren:

1900 Companion des Order of the Bath

1909 Knight Commander des Royal Victorian Order (KCVO)

1909 Knight Commander des Order of the Bath (KCB)

1920 Grand Commander des Erlöser-Ordens

1923 Knight Grand Cross des Royal Victorian Order (GCVO)

1923 Kommandeur der Ehrenlegion

1927 Knight Grand Cross des Order of St Michael and St George (GCMG)

1931 Großes Ehrenzeichen am Bande für Verdienste um die Republik Österreich

1937 Order of Merit (OM), dessen reguläre Mitgliedschaft auf nur 24 Personen begrenzt ist.

1909 wurde er als Knight Commander des Royal Victorian Order in den Ritterstand erhoben und erhielt die Anrede „Sir“. Im Jahr 1922 verlieh ihm König George V. den erblichen Titel eines Baronet, of Bentley in the County of Southampton^[15]. 1929 wurde Baden-Powell als **Baron Baden-Powell**, of Gilwell in the County of Essex, zum Peer erhoben, womit er auch einen Sitz im House of Lords erhielt. Die territoriale Widmung „Gilwell in the County of Essex“ bezieht sich auf Gilwell Park, den Lagerplatz der Pfadfinderbewegung bei Chingford, der auch als Ausbildungszentrum für Pfadfinderleiter dient.

Lord Baden-Powell wurde mehrere Male für die Verleihung des Friedensnobelpreises vorgeschlagen, darunter allein zehnmal im Jahr 1928.

1935 wurde ihm als erstem Pfadfinder einstimmig durch das Internationale Komitee in Stockholm die höchste Auszeichnung der Pfadfinderbewegung verliehen: der Bronze Wolf.

Von insgesamt sechs Universitäten erhielt er Ehrentitel (Honorary Degrees):

1910 von der Edinburgh University,

1923 von der Toronto University,

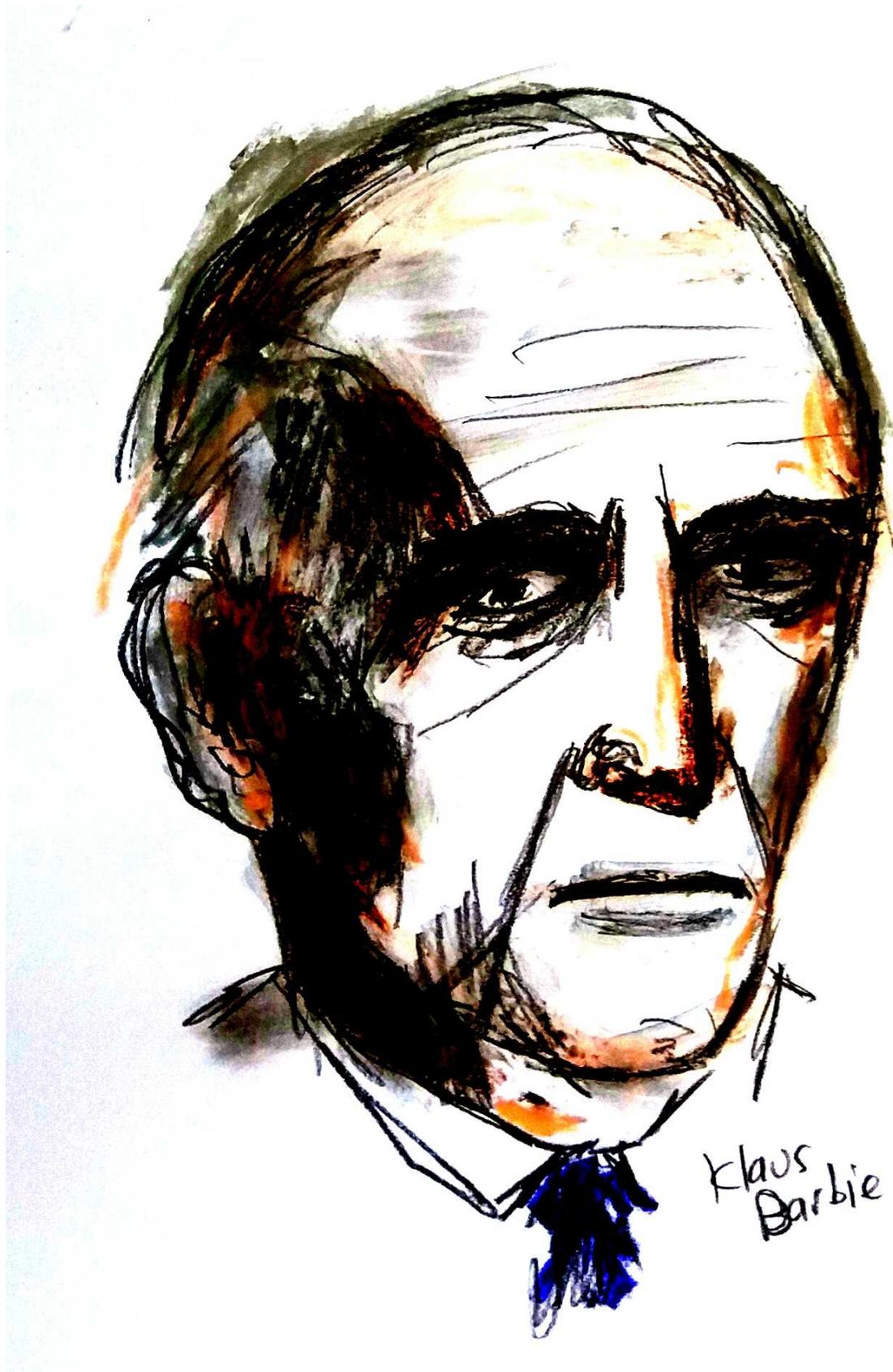
1923 von der Montreal University,

1923 von der Oxford University,

1929 von der Liverpool University und

1931 von der Cambridge University.

(271)



Nikolaus „Klaus“ Barbie alias Klaus Altmann (* 25. Oktober 1913 in Godesberg; † 25. September 1991 in Lyon) war ein mehrfach verurteilter deutscher NS-Kriegsverbrecher. Von 1942 bis 1944 war er Gestapo-Chef von Lyon; wegen seiner Grausamkeit war er als „Schlächter von Lyon“ bekannt.

Besatzungszeit in Frankreich

Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in das bis dahin von der Vichy-Regierung verwaltete, unbesetzte Südfrankreich im November 1942 übernahm er als Leiter der Abteilung IV mit Erich Bartelmus, der Leiter für Judenangelegenheiten war, die Gestapo beim Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD (KdS) in Lyon. In der Rangordnung in Lyon kam er an dritter Stelle nach dem Chef des KdS, SS-Obersturmbannführer Werner Knab, und dessen Stellvertreter Heinz Hollert.

Vor Ort ging Barbie mit großer Grausamkeit vor. Er hatte die Suite 68 im zweiten Stock des Lyoner Hotels *Terminus* gemietet und hielt dort „Orgien unsäglich scheußlicher Gemeinheiten“ (Barbies Biograph Tom Bower) ab. Barbie folterte katholische Priester mit Elektroschocks, hängte sie an den Füßen auf, ließ Kinder hungern und prügelte sie. Nackte Frauen wurden bis zur Bewusstlosigkeit geprügelt und vergewaltigt. Barbie war für die Folterung und Ermordung von Mitgliedern der Résistance – unter ihnen Jean Moulin – in Südfrankreich verantwortlich. Barbie folterte mit Schneidbrennern, glühenden Schürhaken, Elektroschocks, kochendem Wasser und einer ganzen Sammlung an Peitschen, Werkzeugen und Knüppeln, die bei Verhören vor ihm auf dem Schreibtisch lagen. Die Folterungen, die viele seiner Opfer nicht überlebten, zogen sich teilweise über einige Tage hin. Einer seiner treuesten Helfer hierbei war Francis André, auch „Gueule Tordue“ (Schiefmaul) genannt.

Darüber hinaus wurden ihm zahlreiche weitere Verbrechen zur Last gelegt, unter anderem das Massaker in Saint-Genis-Laval, die Verantwortung für die Deportation der Kinder von Izieu, für die Razzia in der Rue Sainte-Catherine sowie zahlreiche Erschießungen im Gefängnis Fort Montluc. Dabei ging er mit großer Brutalität und Rücksichtslosigkeit vor. Das Fehlen von dokumentarischem Beweismaterial wurde mit der Rückkehr Barbies nach Lyon in der Woche vor dem deutschen Abzug im August 1944 in Zusammenhang gebracht, wo er „den Aufwasch“ erledigte. Hierbei ermordete er 20 französische Mitarbeiter der Gestapo und angeblich auch seine französische Freundin Antoinette „Mimiche“ Murot.

Klaus Barbies Name wurde erstmals öffentlich bekannt, als eine Liste der meisten Lyoner Gestapoangehörigen von der Résistance-Kämpferin Dora Schaul (Deckname Renée Fabre) zusammengestellt und über den Londoner Rundfunk wiederholt gesendet wurde. Am 9. November 1944 wurde Barbie zum SS-Hauptsturmführer befördert, was dem Rang eines Hauptmanns entsprach. Mit Befehl vom 20. November 1944 wurde er zurück zum SD-Abschnitt Dortmund in die Steinwache versetzt und hatte ein nicht näher bezeichnetes Amt inne. Kurz vor dem Kriegsende, Mitte 1945, tauchte er in Deutschland unter. Nach 1945

Barbie baute nach Kriegsende ein Netzwerk von ehemaligen Mitarbeitern von SS und Gestapo in den westlichen Besatzungszonen auf. Gleichzeitig betrieb er Schwarzmarkthandel und beging Überfälle, um sein Leben im Untergrund zu finanzieren. Er geriet mehrfach kurzzeitig in Gefangenschaft der US-Army und der britischen Field Security Section, konnte aber immer wieder fliehen. Von 1945 bis 1955 genoss Barbie schließlich den Schutz zunächst britischer, dann US-amerikanischer Regierungskreise, die ihn als Agenten beschäftigten. Im November 1946 ließ er sich im britisch besetzten Hamburg von einem Arzt die Blutgruppentätowierung entfernen. Wegen seiner Verbrechen wurde Barbie 1947 in Frankreich in Abwesenheit zum ersten Mal zum Tode verurteilt. Im selben Jahr wurde er Agent für den US-amerikanischen Geheimdienst CIC und in dieser Funktion vom damaligen Hochkommissar John J. McCloy vor einer Auslieferung nach Frankreich bewahrt. Er nutzte seine Seilschaften zu anderen untergetauchten SS-Angehörigen, um ein Netz an Informanten aufzubauen. Dabei wurden vor allem Informationen über potentielle kommunistische Widerstandskämpfer und Agenten beschafft. Ebenso spionierte Barbie im Auftrag des CIC die Aktivitäten der französischen Geheimdienste in

Deutschland aus, da man Angst vor einer Unterwanderung durch den KGB hegte. Ab 1950 rekrutierte er in Deutschland Mitglieder für den später verbotenen rechtsextremen Bund Deutscher Jugend. Mit Hilfe der USA emigrierte Barbie 1951 auf der sogenannten Rattenlinie unter dem Namen *Klaus Altmann* nach Bolivien, betätigte sich dort als Geschäftsmann und wurde später auch bolivianischer Staatsbürger.

Im November 1952 wurde Barbie in Lyon wegen Gräueltaten gegen die Zivilbevölkerung und die Widerstandsbewegung im Jura der Prozess gemacht, und er wurde ein zweites Mal in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Nach einem weiteren Prozess im November 1954 wurde Barbie wegen des Massakers von Saint-Genis-Laval und zahlreicher Erschießungen im Gefängnis Montluc in Lyon erneut zum Tode verurteilt.

Nach dem Auftauchen von Ernesto Che Guevara 1966 in Bolivien waren Barbies Kenntnisse in der Partisanenabwehr wieder gefragt, und er arbeitete für das bolivianische Innenministerium im Rang eines Oberstleutnants *ad honorem* als Ausbilder und Berater der Sicherheitskräfte des Diktators Hugo Banzer Suárez.

Barbie wurde 1966 für den Bundesnachrichtendienst (BND) als Informant unter dem Decknamen *Adler* angeworben und blieb mindestens ein Jahr für ihn tätig. Er erhielt 500 Mark Monatshonorar, später auch zusätzliche Leistungsprämien und lieferte dem BND mindestens 35 Berichte aus Südamerika. Nur wenige Wochen nach der Anwerbung fungierte Barbie als Repräsentant des Bonner Unternehmens *Merex AG* von Gerhard Mertins, das im Auftrag des BND überflüssiges Material der Bundeswehr auf dem Weltmarkt absetzen sollte. Der Agent wurde als „intelligent“, „sehr aufnahme- und anpassungsfähig“, „verschwiegen und zuverlässig“ bewertet. Als sich die Beweise für seine aktive Beteiligung an Kriegsverbrechen häuften, wurde Barbie unter einem Vorwand entlassen.

Beate und Serge Klarsfeld gelang es Anfang der 1970er Jahre, nach einem Hinweis durch die Münchner Staatsanwaltschaft, Klaus Barbie in Bolivien aufzuspüren. 1972 scheiterte ein Entführungsversuch, der von dem französischen Revolutionstheoretiker Régis Debray und der deutschen Untergrundkämpferin Monika Ertl – mit Wissen Serge Klarsfelds und des späteren stellvertretenden Innenministers Gustavo Sánchez Salazar – vorbereitet worden war. 1975 stand der Franzose Michel Goldberg nach langer Vorbereitung unmittelbar davor, Barbie zu ermorden, sah sich jedoch im letzten Moment außerstande, seine mitgeführte Waffe abzufeuern, nachdem er sich unter dem Vorwand eines journalistischen Interviews mit Barbie in La Paz getroffen und ausführlich unterhalten hatte. Goldberg hatte nach eigenen Angaben geplant, sich persönlich für den Tod seines Vaters zu rächen, der 1943 als Jude unter Barbies Verantwortung aus Lyon nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet worden war. 1980 scheiterte auch ein Anschlag des israelischen Geheimdienstes Mossad auf Barbie und Walter Rauff. Im gleichen Jahr half Barbie General Luis García Meza Tejada bei dessen Staatsstreich.

Barbie-Prozess

Nach einem Regierungswechsel und der Rückkehr zu einer demokratischen Regierung unter Präsident Hernán Siles Zuazo nahm die bolivianische Polizei Barbie unter dem Vorwurf der Steuerhinterziehung am 19. Januar 1983 fest. Helmut Kohl verhinderte eine Auslieferung an die Bundesrepublik Deutschland, um eine erneute Schulddebatte von Kriegsverbrechern im Land nicht aufkommen zu lassen. Am 4. Februar 1983 wurde Barbie nach Frankreich ausgeliefert und dort vor Gericht gestellt. Seine Verteidigung durch Jacques Vergès wurde unter anderem von dem Schweizer Bankier und Holocaust-Leugner François Genoud finanziert.

Der Prozess begann am 11. Mai 1987 und erregte Aufmerksamkeit in aller Welt. Barbie wurde vorgeworfen, für die Razzia im Hauptquartier der Union générale des israélites de France am 9. Februar 1943 in Lyon und die damit verbundene Deportation von 85 Juden verantwortlich gewesen zu sein. Außerdem klagte man ihn an, für die Deportation der 44

jüdischen Kinder von Izieu verantwortlich gewesen zu sein. Insgesamt wurde Klaus Barbie für die Deportation von 842 Menschen verantwortlich gemacht.

Am 4. Juli 1987 wurde Barbie der Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gesprochen und zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.

Der Prozess löste in Frankreich scharfe Kontroversen aus, die die Kollaboration mit den Deutschen, das Entstehen einer neuen Welle des Antisemitismus und die mögliche Verwischung des Massenmordes an den Juden durch andere nationalsozialistische Verbrechen betrafen.

Klaus Barbie starb am 25. September 1991 im Alter von 77 Jahren in französischer Haft in Lyon an Krebs.

(289)



Pierre Bayle [pjɛʁ bɛl] (* 18. November 1647 in Le Carla, heute: Carla-Bayle, Département Ariège (Okzitanien); † 28. Dezember 1706 in Rotterdam) war ein französischer Schriftsteller und Philosoph.

Bayle gilt zusammen mit dem zehn Jahre jüngeren Bernard le Bovier de Fontenelle als zentrale Figur der Aufklärung. Sein wichtigstes Werk ist das *Dictionnaire historique et critique* (1697).

Bayle wurde in einem Pyrenäendorf als Sohn eines hugenottischen Predigers Jean Bayle († 1685) und dessen Ehefrau Jeanne Bayle, geb. de Bruguière († 1681) als zweiter Sohn von zwei Geschwistern geboren. Er wuchs in einer okzitanisch geprägten sprachlichen Umgebung auf. Ab dem Jahr 1666 studierte er an der protestantischen Akademie von Puylaurens (Département Tarn), *Académie de Montauban et de Puylaurens*. Dort musste er seine Kompetenz in der Französischen Standardsprache verbessern.

1669 wechselte er auf das Jesuiten-Kolleg von Toulouse, dort gewährte man ihm ein Stipendium und am 16. März 1669 konvertierte er zum Katholizismus. Nach seinem Schulabschluss im August 1670 aber verließ er Toulouse. 18 Monate später machte er seine Konversion rückgängig und flüchtete als *relaps* (Renegat) ins calvinistische Genf. Ein Rückfälliger, *relaps* zu sein war durch Sanktionen belegt, so drohte ab 1663 ein Bußgeld, seit 1665 dann die Verbannung und seit 1669 sogar eine Enteignung des Besitzes. In der calvinistisch geprägten Stadt Genf mit ihrer wechselnden Geschichte in der Neuzeit verdingte er sich von September 1670 bis Juni 1674 als Hauslehrer, *précepteur* und beschäftigte sich mit Philosophie, insbesondere mit derjenigen von René Descartes. Danach ging er, ebenfalls als Hauslehrer, nach Rouen und Paris, wo es zu dieser Zeit noch größere reformierte Gemeinden gab. Er blieb dort in seinen Tätigkeiten bis zum Juni 1681. 1675 wurde er Philosophieprofessor an der protestantischen Akademie Sedan, *Académie de Sedan* in der Champagne. Als die Akademie 1681 im Rahmen der zunehmenden Einschnürung des französischen Protestantismus durch Frankreich geschlossen wurde, ging Bayle, wie so viele calvinistische französische Intel-lektuelle, nach Holland und erhielt im Oktober 1681 in Rotterdam am neu er-öffneten Städtischen Gymnasium, *schola illustris* eine Professur für Philosophie und Geschichte. - Seinem ehemaligen Freund Pierre Jurieu, den er aus den Tagen seiner Lehr-tätigkeit an der *Académie de Sedan* kannte, verhalf er an der *schola illustris* zu einer Professur für Theologie.^[3] Auch Jurieu hatte sich kritisch geäußert und weil er wegen seines im Druck befindlichen Werkes *La Politique du clergé de France* Verfolgung befürchtete, zog er schließlich eine Berufung nach Rotterdam vor.

1682 publizierte der Aufklärer sein erstes Buch: *Lettre sur la comète de 1680* („Brief über den Kometen von 1680“), das 1683 erweitert als *Pensées diverses sur la comète de 1680* („Verschiedene Gedanken über den Kometen von 1680“) erschien. Hierin widerlegt Bayle zunächst die abergläubischen Vorstellungen, die man mit Kometen verband, und er wirbt für die Idee, dass alles Wissen ständig kritisch überprüft werden muss. Bayle verteidigt zwar verbal den christlichen Glauben gegen den Unglauben, der sich in dieser Zeit zu verbreiten begann ent-wirft aber zugleich die Grundlagen einer nicht religiös bestimmten Moral bzw. Ethik, wobei er – entgegen der damals allgemein verbreiteten Meinung – davon ausgeht, dass ein Atheist nicht zwangsläufig auch sittenlos sein und unmoralisch handeln müsse. Als am 17. Oktober 1685 Ludwig XIV. das von Heinrich IV. erlassene Toleranz-edikt aufhob (das berühmte Édit de Nantes) und damit die Flucht von über 200.000 Protestanten aus Frankreich bewirkte, reagierte Bayle mit zwei kritischen Schriften: *Ce que c'est que la France toute catholique sous le règne de Louis le Grand* („Was das allerkatholischste Frankreich unter der Herrschaft Ludwigs des Großen [in Wahrheit] ist“, 1686), wo er die religiöse Intoleranz und die Verquickung von Staat und Kirche brandmarkt, sowie *Commentaire philosophique sur ces paroles de Jésus-Christ „Contrains-les d'entrer“* („Philoso-phischer Kommentar zu den Worten Christi 'Nötige sie

hereinzukommen“ (1687), wo er Gewissensfreiheit fordert, auch für Andersgläubige und Atheisten, und zwar nicht nur als moralisches Prinzip, sondern als ein Gebot der Vernunft. Die Bereiche des Staates wollte er von denen der Religion abgrenzen. Im selben Jahr wurde sein Bruder Jacob (1631–1685) verhaftet und nach Bordeaux ins Gefängnis geschafft, wo er nach einem halben Jahr starb. Schon seit den *Pensées* war Bayle nicht nur den Katholiken suspekt, sondern auch vielen Protestanten, die seine rationalistische und liberale Haltung in Konfessions- und Glaubensfragen als verkappten Deismus, wenn nicht Atheismus betrachteten. Von protestantischer Seite, insbesondere durch Pierre Jurieu, einen früheren Kollegen aus Sedan, wurde er deshalb heftig attackiert, als man ihm, wohl nicht zu Unrecht, die anonyme Schrift *Avis important aux réfugiés* („Wichtiger Ratschlag an die Flüchtlinge“, 1690) zuschrieb, worin vor den Umtrieben der Scharfmacher unter den emigrierten Hugenotten gewarnt wird, die Holland und England in einen Rachekrieg gegen Ludwig XIV. zu treiben suchten. 1693 verlor Bayle seine Professur und widmete sich ganz der Arbeit an seinem *Dictionnaire historique et critique* (2 Bde. 1695/96, 4 Bde. 1702), das ein holländischer Verleger quasi bestellt und vorfinanziert hatte. Dieses sollte ursprünglich eine verbesserte Version von *Grand Dictionnaire historique* (1674 u. ö.) sein, eines Namens- und Personenlexikons des Jesuiten Louis Moréri, entwickelte sich aber zu einem Nachschlagewerk neuen Typs. Bayle beschränkte sich nicht auf eine Bestandsaufnahme des zeitgenössischen Wissens über historische Personen und Figuren (insbesondere auch solche der Bibel), sondern er versuchte darüber hinaus und vor allem eine kritische Sichtung dieses Wissens. Hierzu führte er als bahnbrechende Neuerung ein, dass er die eigentlichen Artikel kurz hielt und auf das Faktische beschränkte, ihnen aber ausführliche, teils mehrere Spalten lange Fußnoten beigab, in denen er Quellen und Autoritäten zitierte, und zwar häufig solche, die sich widersprechen, womit er den Leser zum Hinterfragen scheinbar verbriefteter Tatbestände und zum eigenen Denken und Entscheiden zwang. Bayle demonstrierte so, dass Geschichtsschreibung nicht, wie man zuvor meist stillschweigend annahm, im bloßen Sammeln und Darstellen der Fakten besteht, sondern die Fakten selbst schon problematisch sind und ihre kritische Rekonstruktion und Interpretation die Kernaufgabe historischer Forschung bildet. Laut Ernst Cassirer wurde Bayle damit zum „eigentlichen Schöpfer der historischen Akribie“. Aufgrund seiner rational fundierten skeptischen Argumentationen unterschied Bayle streng zwischen Glaube bzw. Meinung und Wissen. Die Möglichkeit, absolut wahrer Erkenntnis bestritt er, betonte aber seinen persönlichen Glauben an die letztlich unbegreifliche christliche Religion.

Als Grundlage dieser dritten Klarstellung stelle ich zunächst diesen unbestreitbaren Grundsatz auf: Das Christentum gehört einer übernatürlichen Ordnung an, und sein Fundament ist die höchste Autorität Gottes, der uns Geheimnisse mitteilt, nicht damit wir sie begreifen, sondern damit wir sie in aller Demut glauben, die wir dem unendlichen Wesen schulden, das weder täuschen noch getäuscht werden kann.

Auf dieser Grundlage stellte er fest: - Daß ich niemals eine Lehre als meine persönliche Meinung vorbringe, die sich gegen die Artikel des Glaubensbekenntnisses der reformierten Kirche richtet, in der ich geboren bin und zu der ich mich bekenne. Bayles Lexikon erlebte bis 1760 mehr als 10 Auflagen. Es wurde die erste kritische und für das gebildete Publikum bestimmte Zusammenfassung der von der frühen Aufklärung gewonnenen Erkenntnisse. Eine dt. Übersetzung, verfasst von mehreren anonymen Mitarbeitern unter Leitung des bekannten Literaten Johann Christoph Gottsched, erschien 1741–44 als „Peter Baylens historisches und kritisches Wörterbuch“ in Leipzig.

Bayle selbst erlebte seine Anerkennung jedoch nicht mehr. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er mit Verteidigungsschriften gegen die Anwürfe, die ihm sein Lexikon eintrug, und in Polemiken gegen Pierre Jurieu sowie andere reformierte Theologen. Autographen von ihm werden unter anderem in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek verwahrt.

Pensées diverses, écrites à un docteur de Sorbonne, à l'occasion de la comète qui parut au mois de décembre 1680. Leers, Rotterdam 1683–1694.

Kritische Edition: A. Prat und P. Rétat (Hrsg.): *Pensées diverses sur la comète.* Cornély, Paris 1911–12, Neuauflage: 1984, 1994.

deutsch als: Johann Christoph Gottsched (Übers.), Johann Christoph Faber (Hrsg.): *Verschiedene einem Doktor der Sorbonne mitgeteilte Gedanken über den Kometen, der im Monat Dezember 1680 erschienen ist* (= Reclams Universal-Bibliothek, Band 592). Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1975.

englisch als: Robert C. Bartlett (Übersetzer und Essay): *Various Thoughts on the Occasion of A Comet.* State University of New York Press, Albany 2000, ISBN 0-7914-4547-X.

Addition aux Pensées diverses sur les comètes. Rotterdam 1694 (books.google.de).

Continuation des Pensées diverses... Rotterdam 1705 (Band 1, Band 2).

Dictionnaire historique et critique. 2 Bände, Leers, Rotterdam 1697, viele Auflagen.

deutsch als: Johann Christoph Gottsched (Übers., Anmerkungen): *Herrn Peter Baylens Historisches und Critisches Wörterbuch.* Breitkopf, Leipzig 1741–1744, Nachdruck: Olms, Hildesheim 1997, Ausgabe von 1813, Leipzig & Lübeck online bei google-books, (auch pdf, 52 MB).

Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl (Übers. und Hrsg.): *Historisches und kritisches Wörterbuch* (= Philosophische Bibliothek, Band 542 und 582). Meiner, Hamburg 2002 und 2006, ISBN 3-7873-1619-1, ISBN 978-3-7873-1786-8.

Martine Pécharman (Einführung): *Supplément du Commentaire philosophique* (= Y. C. Zarka, F. Lessay und J. Rogers (Hrsg.): *Les fondements philosophiques de la tolérance.* Band 3). Presses Univ. de France, Paris 2002, ISBN 2-13-052206-8.

Roland Oberson (Einführung): *Personnages de l'affaire Abélard et considérations sur les obscénités.* L'âge d'homme, Lausanne 2002, ISBN 2-8251-1632-7.

Elisabeth Labrousse et al. (Hrsg.); A. McKenna (Einführung): *Correspondance de Pierre Bayle.* mehrere Bände, The Voltaire Foundation, Oxford 1999ff.

Jean-Michel Gros und Jacques Chomar (Einführung): *Pour une histoire critique de la philosophie. Choix d'articles philosophiques du Dictionnaire historique et critique.* H. Champion, Paris 2001, ISBN 2-7453-0422-4.

Antony McKenna (Hrsg.): *Pierre Bayle, témoin et conscience de son temps.* H. Champion, Paris 2001, ISBN 2-7453-0313-9.

Sally L. Jenkinson (Hrsg. und Übers.): *Political Writings.* Cambridge University Press, Cambridge 2000, ISBN 0-521-47094-3.

Jean-Michel Gros (Hrsg.): *De la tolérance. Commentaire philosophique.* Presses Pocket, [Paris] 1992, ISBN 2-266-04763-9.

F. Charles-Daubert und P.-F. Moreau (Hrsg.): *Pierre Bayle, Écrits sur Spinoza.* Berg Int. Éd., Paris 1983.

Pierre Bayle: *Toleranz – Ein philosophischer Kommentar.* Herausgegeben von Eva Buddeberg und Rainer Forst. Aus dem Französischen von Eva Buddeberg unter Mitwirkung von Franziska Heimburger. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2016. suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2183. ISBN 978-3-518-29783-4.

(314, 317-19)



General **Mirza Aslam Beg** (Urdu: گویب اسلم مرزا; born 2 August 1931) LOM, NI(M), HI(M)), SBt, TeJ, also known as **M. A. Beg**, is a retired four-star rank army general in the Pakistan Army, who served as its Chief of Army Staff from 1988 until his retirement

in 1991. His appointment as chief of army staff came when his predecessor, President General Zia-ul-Haq, died in an air crash on 17 August 1988.

Beg's tenure witnessed Benazir Bhutto as being elected Prime Minister in November 1988, and the restoration of democracy and the civilian control of the military in the country. Controversial accusations were leveled against him of financing the Islamic Democracy Alliance (IDA), the conservative and right-wing opposition alliance against left-wing PPP, and rigging subsequent general elections in 1990. As a result of general elections, Nawaz Sharif was elected Prime Minister in 1990, but fell out with Beg when the latter recommended support for Iraq during the Gulf War. Beg was denied an extension from President Ghulam Ishaq Khan soon after in 1991, and replaced by General Asif Nawaz as chief of army staff. Apart from his military career, Beg briefly tenured as professor of security studies at the National Defence University (NDU) and regularly writes columns in *The Nation*.

Beg's post-retirement has been characterized by controversies: first, Beg was accused of playing an internal role in the airplane crash that killed President Zia, and, second, he was summoned to the Supreme Court of Pakistan in 2012 for his alleged role in releasing the financial funding to the conservative politicians as opposed to the Pakistan Peoples Party's politicians during the general elections held in 1990

Funding of conservative politicians

Main articles: Mehran Bank scandal, First Sharif administration, and Islamic Democratic Alliance

Soon after retiring from his military service in 1991, Beg earned the public criticism when the Pakistan Peoples Party's politicians went on aired on several news channels of being charged on personally authorizing the intelligence funds to be released to the conservative politicians.^[1] A lawsuit was filed by Asghar Khan at the Supreme Court of Pakistan against him, the former Director ISI Asad Durrani, and Younis Habib, the accountant with the Ministry of Defence in 1992, and official court inquiries began when the local Pakistani newspaper, alleging that the conservatives had received as much as Rs. 140 million to win over the "for-sale" leftists politicians.^{1]}

In 1994, the official government investigations pursued further when Interior minister Naseerullah Babar in Benazir administration disclosed this matter at the Parliament while maintaining that "it was the ISI that had disbursed funds to purchase the loyalty of conservative mass and nationalist public figures to manipulate the general elections held in 1990 and to bring the conservatives in race to compete with left-wing politicians in the country." It was reported that Gen. Beg had the Younis Habib released and deposited around Rs. 140 million in the Survey Section 202 account of Military Intelligence (MI), with Rs. 6 million were channeled to accounts of President Ghulam Ishaq Khan including the bureaucrats: Refaqt Hussain, Roedad Khan, and Ijlal Zaidi. In 2017, the second lawsuit filed against Prime Minister Nawaz Sharif has connected him when Just. Gulzar, in his final verdict, reads:

"[Late] Ghulam Ishaq Khan, the then-President of Pakistan, General Aslam Beg and General Asad Durrani acted in violation of the Constitution by facilitating a group of politicians and political parties, etc., to ensure their success against the rival candidates in the general election of 1990, for which they secured funds from Mr. Yunus Habib. Their acts have brought a bad name to Pakistan and professionalism of the Armed Forces as well as intelligence agencies in the eyes of the nation, therefore, notwithstanding that they may have retired from service, the [Federal] Government shall take necessary steps under the Constitution and Law against them."

Nuclear proliferation controversy

Internationally, Beg was widely criticised for his alleged involvement with the nuclear program of Iran. A report in *The Friday Times* contends that after taking over as Chief of Army Staff, General Aslam Beg began lobbying about "such cooperation with Iran" on nuclear technology as a part of his "*strategy of defiance*" of the United States. As chief of army staff, Beg had initiated lectureship programs on physics, chemistry, mathematics and engineering for inter-services officers, by the Pakistani scientists serving their professors, to have better understanding on nuclear policy matters and policy development.^{1]}

Earlier, Beg had calculated that such cooperation with Iran was popular and that, Saudi Arabia and the Persian Gulf Arabs were less popular as American clients in the region. General Beg had encouraged dr. Abdul Qadeer Khan to proliferate technology to Iran and North Korea.

The speed with which he maintained the "new nuclear policy" leads one to speculate whether he simply wanted the "*obstacle*" of General Zia to disappear from the scene. General Zia did not know or received any payments of such agreement; in fact, Zia did not know if Beg was in act with Iran. Zia was deeply committed to the Arabs, especially to Saudi Arabia, to create a restraint to contain the Iranian influence. According to Ahmad, Prime minister Nawaz Sharif was shocked that Beg had signed a secret nuclear deal with Iran without telling him; therefore, the Prime minister abrogated the cooperation and tightened the security watch on A.Q. Khan. However, in 2004 interview to PBS, Beg clearly denied of his involvement with Iranian program and quoted: "If [Benazir] government wasn't aware, how was I aware? I was army chief from 1988 to 1991. If we were never told what was happening beneath the surface when the Americans knew, when the British agencies knew, when they have claimed they have penetrated the entire system including Pakistan— so are they not guilty?"

— *Mirza Aslam Beg, 2004, source*

In 2005 interview to NBC, Beg defended his and A.Q. Khan's ground and maintained to the NBC that "Nuclear Proliferators can't be stopped." Beg added that the Americans and Europeans have been engaged in nuclear proliferation as part of a concept, called "outsourcing nuclear capability," to friendly countries as a measure of defense against nuclear strike.^[48] Beg pointed out that the "nuclear non-proliferation regime, therefore, is dying its natural death at the hands of those who are the exponents of the nuclear non-proliferation regime" Beg also theorized that "nuclear deterrent is what holds the strategic balance between the two or more belligerents".

Post-military career

After failing to persuade the government for his extension, Beg's later political ambitions forced president Ghulam Ishaq Khan to nominate General Asif Nawaz as the designated chief of army staff three months prior to his retirement. After his retirement he continued the professorship at National Defence University in Islamabad, and remained active in country's political and military affairs.

Political activism

Upon returning to civilian life, General Beg founded and established a policy think-tank institute in Islamabad, known as Foundation for Research on International Environment National Development and Security (Friends). He is the current founding chairman of the Friends think-tank since its foundations. Beg later founded the nationalist political party, the Awami Qaiyadat Party (lit. National Leadership Party) which continued to be a part of right-wing sphere. Though, his party gained no political prominence and failed to compete in national general elections; his party remains registered in Election Commission with Gun as its election symbol.

Criticism on President Musharraf

General Beg was one of many professor under whom Musharraf had studied at National Defence University. Musharraf had high regards for Beg as one of his "significant professor" in his university years, but after September 11, 2001, they became estranged. Beg was labelled as one of many professors at NDU who were called "pseudo-intellectuals", by Musharraf.

(68)



Saul Bellow (* 10. Juni 1915 als *Solomon Bellows* in Lachine, Québec, Kanada; † 5. April 2005 in Brookline, Massachusetts, USA) war ein US-amerikanischer Schriftsteller und Träger des Nobelpreises für Literatur. Seine mehrfach ausgezeichneten Romane,

Erzählungen und Essays verschafften ihm die Anerkennung, neben Bernard Malamud und Philip Roth zu den bedeutendsten Vertretern der jüdisch-amerikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts zu zählen.

Literarischer Durchbruch - Der literarische Durchbruch gelang Bellow nach seinen Anfangserfolgen 1953 mit dem pikaresken Roman *The Adventures of Augie March*, dessen lebenshungriger Held sich in seinem Versuch, unterschiedliche Lebensformen auszuprobieren, deutlich abhebt von den eher passiven, reflektierenden und zweifelnden oder verzweifelnden Figuren aus den früheren Werken. Noch in der gleichen Dekade veröffentlichte Bellow mit *Seize the Day* (1956) und *Henderson the Rain King* (1959) zwei weitere Romane, die ihn zunehmend auch international bekannt machten. Umfasst *Augie March* in einer losen Folge von Episoden einen Handlungszeitraum von mehr als drei Jahrzehnten, so ist das wiederum eher bedrückende Geschehen in dem straff strukturierten Kurzroman *Seize the Day* auf die Zeitspanne eines einzigen Tages konzentriert, an dem der 44-jährige Protagonist mit seinem bisherigen Leben abrechnet und zu der Überzeugung gelangt, in entscheidenden Bereichen versagt zu haben. In seinem Versuch, ein ihm fremdes Ich aufzubauen, hat er Lasten und Verpflichtungen auf sich genommen, die er nicht mehr tragen kann. Am Ende bleibt es offen, ob es ihm gelingen wird, das in dem Titel anklingende *Carpe-diem*-Motiv des Horaz in einem neuen Lebensentwurf zu verwirklichen. Auch der als Ich-Erzähler auftretende Held in *Henderson the Rain King*, der als mehrfacher Millionär keinerlei materielle Not leidet, ist auf der Suche nach einem befriedigenden Lebenssinn und neuer Selbstbestimmung. Er begibt sich auf eine Afrikareise und erlebt eine Reihe phantastischer, tragikomischer und grotesker Abenteuer, die seine Lebensentwürfe immer wieder in Frage stellen. Er resigniert jedoch nicht und schafft es, die sich ihm stellenden Bewährungsproben zu bestehen. Dabei erlebt er schließlich mit einer spontanen Hinwendung zum Nächsten eine Art von spiritueller Wiedergeburt.

Ein großer kommerzieller Erfolg gelang Bellow mit dem 1964 erschienenen tragikomischen Roman *Herzog*, den viele Kritiker für sein künstlerisch gelungenstes und anspruchsvollstes Werk halten. Darin setzte er sich mit Philosophen wie Spinoza, Nietzsche und Heidegger (oder auch mit dem schon entfernten Oswald Spengler) auseinander. Dabei nahm er einen sowohl europäischen wie amerikanischen Blickpunkt ein, suchte damit gewissermaßen zwei Identitäten zu verbinden. Mit diesem Roman löste Bellow weltweit ein starkes Echo aus und erschloss sich auch die Leserschaft in Deutschland. Die Titelfigur des Werks, Moses Herzog, ist ein angesehener jüdischer Intellektueller und Universitätsprofessor, der nach dem Scheitern seiner Ehe und einer tiefen Enttäuschung über seinen besten Freund vor einem psychischen Zusammenbruch steht. Um mit sich selbst wieder ins Reine zu kommen und seine Gegenwart und Zukunft neu auszurichten, ist er bemüht, die Bestandteile seines bisherigen Lebens, darunter seine Kindheits-erinnerungen an das Leben im jüdischen Immigrantengenetto von Montreal, zu sammeln und zu ordnen. Er versucht seine Gedanken festzuhalten, indem er zahllose Briefe verfasst, die an seine Freunde, Bekannten und Verwandten oder an berühmte Persönlichkeiten seiner Zeit, aber auch der Vergangenheit, gerichtet sind. Die Bewältigung seiner persönlichen Lebenskrise führt Herzog so auf der abstrakten Ebene einer Rationalisierung zu der Auseinandersetzung mit Philosophen und Wissenschaftlern verschiedener Zeiten, deren Aussagen er kritisch überprüft. Diese geistige Bestandsaufnahme seiner Zeit, an der Bellow den Leser teilhaben lässt, endet mit Herzogs Entscheidung gegen einen modischen Nihilismus. Er gelangt zu der Überzeugung, dass der Wert des Menschen und die Sinnfindung für sein Leben sich genau darin zeigen, dass er sich im Leben bewährt und seine persönlichen und praktischen Existenzprobleme bewältigt. Das Hauptthema der Werke Bellows ist die Situation des männlichen, jüdischen Intellektuellen in den heutigen USA, der ohne religiöse Bindung seinen Weg im Kampf des Lebens sucht, insbesondere verwirrt im Kampf der Geschlechter. Die Schauplätze seiner Romane sind vorwiegend New York und Chicago. Die eigene Minderheitenerfahrung sensibilisierte ihn für soziale Antagonismen; zugleich war er stets ein wacher Diagnostiker kultureller Tendenzen und Veränderungen. In den älteren Jahren des Autors werden die Protagonisten in den Werken zu aktiven, ihr Los meisternden und auf ihre Umwelt einwirkenden Gestalten. Bellow bildete gemeinsam mit William Faulkner „das Rückgrat der amerikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts“, so die Einschätzung des

Autors Philip Roth. 1976 erhielt Bellow den Nobelpreis für Literatur „für das menschliche Verständnis und die subtile Kulturanalyse, die in seinem Werk vereinigt sind“. Kurz zuvor wurde er für den Roman *Humboldts Vermächtnis* (engl. *Humboldt's Gift*) mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet.

Trotz der Verleihung des Nobelpreises und seiner zahlreichen anderen Auszeichnungen erlangte Bellow beim allgemeinen Lesepublikum oder in der Öffentlichkeit nicht die gleiche weite Anerkennung und Bewunderung wie andere bedeutsame amerikanische Autoren der 20. Jahrhunderts, etwa William Faulkner, F. Scott Fitzgerald oder vor allem Ernest Hemingway.

Bellow war fünfmal verheiratet, unter anderem mit der Mathematikerin Alexandra Bellow. Er hinterließ drei Söhne und eine zum Zeitpunkt seines Todes fünfjährige Tochter.

- *Die Abenteuer des Augie March*. Roman. Kiepenheue & Witsch, Köln 1956, ISBN 978-3-596-17871-1 (*The Adventures of Augie March*, 1953).
- *Der Regenkönig*. Roman, Köln 1960, ISBN 3-462-02649-6 (*Henderson the Rain King*, 1959).
- *Das Geschäft des Lebens*. Roman. Übersetzung Walter Hasenclever. Köln 1962, ISBN 3-462-02650-X (*Seize the Day*, 1956).
- *Herzog*. Roman. Übersetzung Walter Hasenclever. Köln 1965, ISBN 978-3-596-17870-4 (*Herzog*, 1964). (Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste in den Jahren 1965 und 1966)
- *Das Opfer*. Roman. Übersetzung Walter Hasenclever. Köln 1966, ISBN 3-404-92059-7 (*The Victim*, 1947).
- *Die letzte Analyse*. Ein Stück in 2 Akten, Köln 1968 (*The Last Analysis*, 1965).
- *Mann in der Schwebe*. Roman, Köln 1969, ISBN 3-462-02920-7 (*Dangling Man*, 1944).
- *Mr. Sammlers Planet*. Roman. Übersetzung Walter Hasenclever. Köln 1971, ISBN 3-404-92060-0 (*Mr. Sammler's Planet*, 1970).
- *Mosbys Memoiren und andere Erzählungen*, Köln 1973, ISBN 3-462-00941-9 (*Mosby's Memoirs*, 1968).
- *Humboldts Vermächtnis*. Roman, Köln 1976, ISBN 978-3-596-17872-8 (*Humboldt's Gift*, 1975).
- *Nach Jerusalem und zurück. Ein persönlicher Bericht*. Köln 1977, ISBN 3-462-01206-1 (*To Jerusalem and Back*, 1976).
- *Eine silberne Schale. Das alte System*. Zwei Erzählungen, Köln 1980, ISBN 3-462-01417-X; *Eine silberne Schale* separat: Insel-Bücherei, Band 1059, Leipzig 1983.
- *Der Dezember des Dekans*. Roman, Köln 1982, ISBN 3-462-01517-6 (*The Dean's December*, 1982).
- *Der mit dem Fuß im Fettnäpfchen und andere Erzählungen*, Köln 1985, ISBN 3-462-01686-5 (*Him With His Foot in His Mouth*, 1984).
- *Mehr noch sterben an gebrochenem Herzen*. Roman, Köln 1989, ISBN 3-462-01968-6 (*More Die of Heartbreak*, 1987).
- *Ein Diebstahl*. Roman, Köln 1991, ISBN 3-462-02096-X (*A Theft*, 1989).
- *Bellarosa Connection*. Roman, Köln 1992, ISBN 3-462-02162-1 (*The Bellarosa Connection*, 1989).
- *Damit du dich an mich erinnerst*, Köln 1993, ISBN 3-462-02243-1 (*Something to Remember Me By*, 1991).
- *Wie es war, wie es ist*. Essays, Aufsätze, Interviews. Köln 1995, ISBN 3-462-02404-3 (*It All Adds Up*, 1994; vom Autor gekürzt).
- *Die einzig Wahre*. Roman, Köln 1998, ISBN 3-462-02703-4 (*The Actual*, 1997).
- *Ravelstein*. Roman, Köln 2000, ISBN 3-462-02919-3 (*Ravelstein*, 2000).
- *Erzählungen*, Köln 2011, ISBN 978-3-462-04331-0 (*Collected Stories*, 2000).



David Ben-Gurion, hebräisch דוד בן-גוריון, Aussprache  [da'vid ben gur'jo:n] (geboren als *David Grün* am 16. Oktober 1886 in Plońsk, damals Kongresspolen, Russisches Kaiserreich; gestorben am 1. Dezember 1973 in Ramat Gan, Israel) rief mit der

Verkündung der israelischen Unabhängigkeitserklärung am 14. Mai 1948 den modernen Staat Israel aus. Er war dessen erster Ministerpräsident.

Ben-Gurion war 1930, im zu der Zeit noch britischen Mandatsgebiet Palästina, einer der Gründer der zionistisch-sozialistischen Arbeiterpartei Israels (Mapai) und führte sie bis 1963 als Parteivorsitzender an. Nach parteiinternen Konflikten – unter anderem vor dem Hintergrund der Lawon-Affäre – verließ er die Mapai und gründete 1965 die linke Arbeiterliste Rafi. Beide Parteien vereinigten sich 1968 wieder und gingen zusammen mit der Achdut haAwoda in der bis in die Gegenwart bestehenden sozialdemokratischen Awoda auf.

Von 1948 bis 1953 und von 1955 bis 1963 war Ben-Gurion Premierminister und Verteidigungsminister Israels.

Nachdem sich seine Partei Achdut haAwoda bis Ende der 1920er-Jahre weitgehend von ihren marxistischen Wurzeln gelöst hatte, fusionierte sie 1930 mit HaPoel HaZair zur Partei der Arbeiter von Eretz Israel (Mapai). Von der Gründung bis 1963 war Ben-Gurion Vorsitzender dieser Partei, die in jener Zeit stets die führende Kraft der zionistischen Bewegung war. Er wurde 1935 zum Vorsitzenden der Jewish Agency gewählt. Ben-Gurion vertrat das jüdische Establishment in Palästina und war als moderater Politiker bekannt. Die Briten arbeiteten teilweise mit ihm als Vertreter der Hagana zusammen, um Mitglieder von radikaleren militanten Gruppen verhaften zu können.

Er war an gewaltsamen zionistischen Aktionen beteiligt, als seine Organisation kurzzeitig mit Menachem Begins Irgun kooperierte. David Ben-Gurion im Juni 1938 an die Exekutive der Jewish Agency: „Ich bin für Zwangsumsiedlung (der Palästinenser); darin sehe ich nichts Unmoralisches.“ An der Vorbereitung des Bombenanschlags gegen die britische Mandatsverwaltung im King David Hotel 1946 wirkte er zwar mit, widersprach dann aber erfolglos der Ausführung des Planes.

Israelische Unabhängigkeit

David Ben-Gurion bei der Ausrufung des Staates Israel (1948)

Am 14. Mai 1948 verlas Ben-Gurion die israelische Unabhängigkeitserklärung und führte die neue Nation im unmittelbar folgenden Unabhängigkeitskrieg. Parallel bemühte sich Ben-Gurion, die verschiedenen bewaffneten Gruppen der zionistischen Bewegung zur Israelischen Armee zusammenzufügen. In diese Phase fällt auch die Versenkung der Altalena auf sein Kommando, die Munition für den Irgun an Bord hatte. Dieser Befehl ist noch heute umstritten.

Andererseits formulierte er in der israelischen Unabhängigkeitserklärung ein deutliches Friedensangebot an die arabischen Nachbarn:

„Wir bieten allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und guter Nachbarschaft und rufen zur Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe mit dem selbständigen jüdischen Volk in seiner Heimat auf. Der Staat Israel ist bereit, seinen Beitrag bei gemeinsamen Bemühungen um den Fortschritt des gesamten Nahen Ostens zu leisten.“

Am 25. Februar 1949 wurde David Ben-Gurion zum ersten Premierminister des Staats Israel ernannt. Dieses Amt sollte er zunächst bis 1954 und dann erneut von 1955 bis 1963 innehaben. In seine Amtszeit fielen zahlreiche Projekte zur Urbarmachung und Entwicklung des Landes sowie zur Ansiedlung von Juden aus der ganzen Welt, insbesondere aus den arabischen und islamischen Ländern.

Im Jahr 1953 gab Ben-Gurion seinen Rücktritt von der Regierung bekannt und siedelte in den Kibbuz Sede Boker in der israelischen Negev-Wüste über. Obwohl er sich nicht vollständig aus der Politik zurückzog, blieb er dort bis 1954. Mit Hilfe von Verhandlungen über (später tatsächlich erfolgte) deutsche Waffenlieferungen an Israel sabotierte Ben-Gurion indessen die von Premier Mosche Scharet geführten Friedensverhandlungen mit Ägyptens Präsident Nasser.

Er kehrte 1955 zunächst als Verteidigungsminister – ein Amt, das er bereits von 1948 bis 1954 innegehabt hatte –, noch im selben Jahr aber auch wieder als Premierminister an die Staatsspitze zurück. In dieser Funktion bereitete er in enger Zusammenarbeit mit Frankreich und England den Sueskrieg von 1956 vor. Infolge der Lawon-Affäre trat er 1963 vom Amt des Premierministers zurück und schlug Levi Eschkol als seinen Nachfolger vor. Zwei Jahre später überwarf er sich mit Eschkol und der Mapai und gründete mit Mosche Dajan und Schimon Peres die Rafi-Partei. Nach dem Sechstagekrieg sprach

Ben-Gurion sich 1967 dagegen aus, weiteres arabisches Land zu annektieren. Als sich Rafi 1968 mit Mapai zusammenschloss, gründete er die Nationale Liste.

David Ben-Gurion zog sich 1970 aus allen seinen politischen Ämtern zurück.

Privatleben

In New York City lernte Ben-Gurion 1915 die aus Russland stammende Paula Munweis kennen. Sie heirateten 1917 und bekamen drei Kinder. Nachdem Großbritannien mit dem Ende des Ersten Weltkriegs vom besiegten Osmanischen Reich die Herrschaft über Palästina übernommen hatte, übersiedelte die Familie nach Jerusalem. Von 1931 bis in die 1950er Jahre lebte Ben-Gurion in seinem Haus in Tel Aviv. Er kehrte 1970 nach Sde Boker zurück, wo er schon von 1953 bis 1954 lebte. Nach seinem Tod im Jahr 1973 wurde er in der Nähe des Kibbuz neben seiner bereits 1968 verstorbenen Ehefrau beigesetzt.

Laut Geschichtswissenschaftlern hatte Ben-Gurion mindestens drei bekannte außereheliche Liebesbeziehungen in Wien, London und New York. Für Medieninteresse sorgte 2015 eine Versteigerung handschriftlich auf Jiddisch und Hebräisch verfasster Liebesbriefe, die Ben-Gurion in den frühen 1930er Jahren der Wiener Medizinstudentin *Regina "Rega" Klapholz* geschrieben hatte, die Ende der 1930er Jahre nach Israel emigrierte und 2007 starb.

(121, 328)



'Abd al-'Azīz ibn Bāz, auch *Abdul-Aziz bin Baz* (arabisch **عبد العزيز بن عبد العزيز**, DMG *'Abd al-'Azīz b. 'Abd Allāh b. Bāz*; geboren 1912 (meist wird der 21. November 1910 genannt) in Riad, Saudi-Arabien; gestorben am 13. Mai 1999) war ein saudi-

arabischer Qādī und Gelehrter wahhabitisch-salafistischer Ausrichtung. Ab 1992 wirkte er bis zu seinem Tod 1999 als Großmufti seines Heimatlandes. Bin Bāz war einer der wenigen Gelehrten, die zu vielen islamistischen Bewegungen gute Beziehungen pflegten, beispielsweise zu den Muslimbrüdern, den Anhängern der Sahwa, den Ahl-i Hadīth oder der Tablighi Jamaat. Seine Lehrmeinungen sind somit auch in diesen Strömungen einflussreich.^[1]

Politische Positionen

Die US-amerikanische Islamwissenschaftlerin Natana J. DeLong-Bas schreibt in einem Eintrag in der *Encyclopaedia of Islam*, dass ibn Baz in den frühen 1940er-Jahren sein „politisches Debüt feierte“. In einer Fatwa folgerte er aus dem Betretungsverbot für Ungläubige (*kāfir*) in Mekka und Medina, dass dies auf die gesamte Arabische Halbinsel auszuweiten sei. Lediglich solche, die Arbeiten ausüben, für die kein Muslim qualifiziert ist, dürften temporär auf die Halbinsel. Ungläubige, die sich auf der Halbinsel aufhalten, müssten deportiert werden. Mit dieser Ansicht griff Bin Bāz die Politik seines Landes an, was ihm seine erste Inhaftierung bescherte – Dauer und Ort sind unbekannt. Seine Argumentation hatte sich auf ein Hadīth gestützt, in dem es heißt, dass Juden und Christen von der arabischen Halbinsel vertrieben werden sollten, bis nur noch Muslime dort leben. Andere Gelehrte wie Yūsuf al-Qaradāwī dagegen interpretierten das Hadīth anders und beschränkten seine Wirksamkeit lediglich auf Mekka und Medina.

Nachdem König ‘Abd al-‘Azīz Sa‘ūd Bin Bāz während eines Gesprächs überzeugen konnte, dass öffentliche Kritik der Stabilität des islamischen Staates schade, wurde Bin Bāz freigelassen. In konservativen Kreisen war sein Name nun aber bekannt. Öffentlich blieb Bin Bāz zwar ein Kritiker der Modernisierungsgeschwindigkeit in Saudi-Arabien, allerdings formulierte er seine Kritik gemäßigter und versuchte zugleich die saudi-arabische Politik mit Fatwas zu legitimieren. So verurteilte er die Besetzung der Großen Moschee 1979, da diese Aktion Fitna hervorrufe. Allerdings wehrte Bin Bāz sich dagegen, die Angreifer als Apostaten zu deklarieren. Der französische Islamwissenschaftler Gilles Kepel sieht den Grund in dieser Haltung darin, dass unter den Angreifern viele von Bin Bāz' Schüler waren. DeLong-Bas nennt zudem seine Fatwa von 1990, in der er die Präsenz US-amerikanischer Truppen in Saudi-Arabien im Zuge des Golfkriegs gegen Saddam Hussein gutheißt, 1993 seine Unterstützung des Oslo-Friedensprozesses, seine Zurückweisung des Anschlags in Riad 1995 und seine Kritik an Usāma bin Lādin. Bin Bāz' öffentliche Unterstützung im Friedensprozess zwischen Israel und Palästina kritisierte Usāma bin Lādin scharf. In einem offenen Brief beschuldigte bin Lādin Bin Bāz einen Frieden islamisch zu legitimieren, den "feige arabische Politiker" unterzeichnet hätten. Die Unterzeichner seien zudem keine Muslime, sondern Säkularisten, die auch Bin Bāz schon in einer Fatwa als Ungläubige (*kuffār*) bezeichnet habe. Einen Frieden zwischen Muslimen und ihren Feinden können gemäß der Scharia aber nur Muslime aushandeln, die durch Konsens dazu berufen wurden, so bin Lādin. Zudem hätte Bin Bāz zu diesem Thema keine Fatwa veröffentlichen dürfen, da er die Verträge nicht durchgelesen habe und die Komplexität der Situation nicht verstanden habe. Deshalb solle Bin Bāz als Großmufti zurücktreten und sich zu dem Thema nicht mehr äußern. Bin Lādins offener Brief enthält neben diesen Anschuldigungen auch Botschaften von Safar al-Hawālī, Salmān al-‘Auda, ‘Abd Allāh ibn Dschibrīn und zehn anderen Gelehrten, die Bin Bāz ebenfalls vor den Konsequenzen seiner Fatwa warnen.

Lehre

Bin Bāz Lehrmeinungen zeichneten sich durch eine buchstabengetreue Lesung von Koran und Hadīth aus. Die meisten seiner Veröffentlichungen behandeln Riten, vor allem das Gebet, Fasten und Pilgern. Kritiker bemängeln, dass Bin Bāz meistens an den sozialen Realitäten vorbei geurteilt habe. Beispielsweise seine Forderungen nach dem Verbot von Zigaretten, Klatschen oder der Präsenz von Frauen im öffentlichen Raum. Da er in streng konservativen Kreisen aber *bmūd as-Sawwāf* statt, die der Islamwissenschaftler Werner Ende in einem Artikel nachzeichnet. *As-Sawwāf* war der geistliche Anführer der irakischen Organisation *Die islamische Bruderschaft (al-uchuwwa al-islāmīya)*, der nachgesagt wurde, der irakische Arm der im Irak verbotenen Muslimbrüder zu sein. In Mekka unterrichtete *as-Sawwāf* Arabisch und Scharia. Zwischen ihm und Bin Bāz entwickelte sich ein offener Schlagabtausch über die Frage, inwiefern Erkenntnisse der modernen

Astronomie eine Neuinterpretation koranischer Aussagen zu Erde, Sonne und anderen Gestirnen nötig macht oder inwiefern der Koran auf diese neuen Erkenntnisse hinweist. Die Vorstellung, dass die Erde um die Sonne kreist, bezeichnete Bin Bāz als unvereinbar mit koranischen Aussagen, weshalb sie als Unglaube (*kufr*) zu gelten habe. Diese Haltung sorgte in- und außerhalb Saudi-Arabiens für großes Aufsehen. Eine Vernichtung von Bin Bāz' Schriften infolge einer königlichen Anordnung durch König Faisal ibn 'Abd al-'Azīz Āl Sa'ūd konnte der Verbreitung nicht Einhalt gebieten.

Kaum ein islamischer Gelehrter hielt Bin Bāz den Rücken frei. Die Anhänger des von Muhammad 'Abduh begründeten islamischen Modernismus, dessen Kerngedanke die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Religion ist, stellten sich alle auf die Seite as-Sauwāfs. Unter anderem der auch in Saudi-Arabien angesehene Abū l-A'īā Maudūdī schrieb as-Sauwāf einen Brief, in dem er sich auf seine Seite stellte. Die internationale Rezeption dieser Diskussion und das damit negative Bild, das über den Islam in die Welt getragen wurde, bewegte as-Sauwāf, seine Argumente in einem Buch zu veröffentlichen. Eine Folge dieser Kontroverse war laut Ende, dass Bin Bāz „als Wortführer jener starrsinnigen Alt-Wahhabiten gilt, bei denen man leicht den Eindruck gewinnt, sie wollten am liebsten die letzten Spuren des Modernismus in der Salafiya [sic!] tilgen“.

Von einer angeblichen Aussage, dass die Erde flach und nicht rund sei, distanzierte er sich. Zuvor gab es Auszüge, die belegen sollten, dass dies seine Meinung gewesen sei. Bin Bāz stand zudem gegen Positives Recht. Der Praxis seines Lehrers Muhammad ibn Ibrāhīm, der königliche Dekrete absegnete, sofern sie eine klare Linie zwischen Gläubigen und Ungläubigen zogen, stand Bin Bāz entgegen. Für ihn musste die *Kondition der Rechtsprechung* (*ṣarṭ al-istihlāl*) gegeben sein. Die Bedeutung dieser Kondition ist laut dem Islamwissenschaftler Stéphane Lacroix, dass die Einführung eines Gesetzes, das gegen Gottes Gesetze steht, einen großen Akt des Unglaubens (*kufr akbar*) darstellt. Als ein kuwaitisches Magazin Bin Bāz darauf ansprach, dass er sich mit dieser Meinung über seinen Lehrer hinwegsetzt, antwortete dieser, dass sein Lehrer nur ein Gelehrter war und kein Prophet. Manchmal könne er also richtig liegen, manchmal falsch.

1991 konnten Aktivisten der Sahwa-Bewegung Bin Bāz dazu überzeugen, einen einseitigen „Brief der Forderungen“ (*ḥiṭāb al-maṭālib*) zu unterzeichnen. Darin forderten 400 Gelehrte den saudi-arabischen König Fahd ibn 'Abd al-Azīz unter anderem auf, einen Konsultativrat einzurichten und sämtliche Gesetze sowie außenpolitische Allianzen auf ihre Konformität mit der Scharia abzugleichen. Nachdem Bin Bāz unterzeichnet hatte, ließ sich auch Muhammad ibn al-'Uthaimīn dazu bewegen, seine Unterschrift unter das Dokument zu setzen. Die Namen von Bin Bāz und al-'Uthaimīn ließen die Forderungen in der Öffentlichkeit als legitim erscheinen und verhinderten, dass der „Rat der großen Gelehrte“ (*Ḥai'at kibār al-'ulamā'*) das Dokument komplett verwerfen konnte. Die Dap ist des Briefes wurde dennoch in einer Fatwa verboten, da ein „Rat an den König unter gewissen Umständen und auf gewissen Wegen erteilt werden sollte“. Es war nichtsdestotrotz ein Sieg für die Sahwa-Bewegung. Eine Folge war, dass es 1992 erstmals zur Einberufung der Beratenden Versammlung kam.

(271)



Usāma ibn Muhammad ibn Awad ibn Lādīn, allgemein bekannt als **Osama bin Laden** oder **Usama bin Laden** (arabisch *أسامة بن محمد بن عوض بن لادن*, DMG *Usāma b. Muḥammad b. ʿAwaḍ b. Lādīn*; geboren vermutlich zwischen März 1957 und Februar 1958)

in Riad, Saudi-Arabien; gestorben am 2. Mai 2011 in Abbottabad, Pakistan), war ein saudi-arabischer, seit 1994 staatenloser Terrorist. Er war der Gründer und Anführer der Gruppe al-Qaida und plante unter anderem die von ihr ausgeführten Terroranschläge vom 11. September 2001.

Bin Laden stammte aus einer wohlhabenden saudischen Unternehmerfamilie und unterstützte in den 1980er Jahren den Kampf der Mudschaheddin im Sowjetisch-Afghanischen Krieg mit Geld, Waffen, Ausbildungslagern und Bauprojekten.

1998, nach dem Zweiten Golfkrieg, erklärte er in einer Fatwa das Töten von Zivilisten und Soldaten der Vereinigten Staaten und deren Verbündete überall zur Pflicht jedes Muslims. Er wurde zur Identifikations- und Symbolfigur verschiedener islamistischer Terrorgruppen, die ihre Gewalttaten gegen die westliche Welt als Dschihad zur Selbstverteidigung des Islam rechtfertigen.

Seit den Terroranschlägen auf die Botschaften der Vereinigten Staaten in Daressalam und Nairobi 1998 gehörte er zu den meistgesuchten Zielpersonen des FBI und diese fahndeten verstärkt, aber bis 2010 erfolglos, nach ihm. In der Nacht zum 2. Mai 2011 erschossen US-Soldaten in der Operation Neptune Spear Bin Laden bei der von US-Präsident Barack Obama befohlenen Erstürmung seines Anwesens in Pakistan.

Folgen des 11. September 2001

Bin Laden gilt als Initiator und Planer der Terroranschläge am 11. September 2001 in den USA, die fast 3000 Menschen das Leben kosteten. Bis zum Beginn des Krieges der USA gegen das Talibanregime bestritt er seine Beteiligung daran. Danach räumte er immer deutlicher seine Führungsrolle dabei ein.

Verfolgung

Am 17. September 2001 erklärte US-Präsident Bush, Bin Laden sei für die Anschläge des 11. Septembers 2001 hauptverantwortlich, und er müsse daher „tot oder lebendig“ dingfest gemacht werden. Am 18. September forderte der UN-Sicherheitsrat das Talibanregime auf, Bin Laden „sofort und bedingungslos“ der amerikanischen Justiz zuzuführen. Der Talibanführer Mullah Omar lehnte dies mit der Begründung ab, Bin Ladens Schuld sei bis dato unbewiesen, und ohnehin habe er in Afghanistan nicht genug Freiraum, um Anschläge zu planen.

Im September 2001 machte der ehemalige Mudschaheddin-Kommandeur Hai Zamon das Angebot, Osama bin Laden an die Bundesrepublik Deutschland auszuliefern. Der Kontakt soll von Reinhard Erös, den der Kommandeur im Sowjetisch-afghanischen Krieg kennengelernt hat, über einen Journalisten an das Kanzleramt übermittelt worden sein. Daraufhin sollen sich zuerst ein hochrangiger Mitarbeiter des BND und anschließend ein hoher Offizier mit ihm getroffen haben. Nach zwei Wochen erhielt Erös telefonisch die Nachricht: "Deine Regierung mag kein französisches Parfüm. Chanel N° 5 [Codeword für Osama bin Laden] is too heavy for us, hat man mir soeben aus Berlin mitgeteilt. In fünf Tagen beginnt der Krieg. Er wird lange dauern. Schade, deine Regierung hätte ihn verhindern können." Die USA verwiesen Anfang Oktober 2001 auf Geheimdienstinformationen zu Bin Ladens Urheberschaft, gaben aber nur vereinzelte Details bekannt, darunter Geldtransfers zwischen Scheich Said, dem mutmaßlichen Finanzchef von al-Qaida, nebst Attentätern und mitgeschnittenen Telefonaten, in denen sich Anhänger Bin Ladens über die Anschläge austauschen sollen. Die US-Truppen begannen am 7. Oktober den Krieg in Afghanistan, um al-Qaida zu zerschlagen, Bin Laden zur Strecke zu bringen und das mit ihm verbündete Talibanregime zu stürzen. Angebote der Taliban vom 14. Oktober, Bin Laden nach Vorlage von Beweisen in ein politisch neutrales Land auszuliefern, lehnte Bush ab: „Wir wissen um seine Schuld.“ Bin Laden wurde weiterhin als seit 1999 weltweit gesuchter Terrorist geführt. Der Steckbrief des FBI verwies auf die Anklage gegen ihn wegen der Botschaftsanschläge von 1998 und nannte summarisch weitere Terroranschläge. In einer Erläuterung dazu kündigte das FBI an, man werde weitere Anklagen gegen Bin Laden auf dem Steckbrief ergänzen, sobald die Ermittlungen das erforderten, zum Beispiel zu den Anschlägen vom 11. September 2001. Ein FBI-Sprecher erklärte 2006, der für das Inland bestimmte Steckbrief diene als vorläufiger Haftbefehl. Dazu müsse er nur eine schon erhobene Anklage nennen. Bei einer Festnahme werde Bin Laden auch wegen des 11. Septembers angeklagt werden. Die Regierung Großbritanniens nennt Bin Laden als erwiesenen Hauptverantwortlichen der Anschläge des 11. Septembers 2001,^[125] ebenso die Anklageschrift eines US-Militärgerichts gegen Khalid Scheich

Mohammed von 2008.^[126] Die USA drängten die Regierung Saudi-Arabiens, Bin Laden ebenfalls wegen Gewaltverbrechen anzuklagen. Nach der Eroberung Kabuls im November 2001 floh Bin Laden vor den US-Truppen aus Kandahar in das Höhlensystem im Gebirgsmassiv Tora-Bora. In der Schlacht um Tora Bora im Dezember 2001 gelang ihm mit Hilfe afghanischer Vertrauter, die gleichzeitig für die Koalitionsgruppen arbeiteten, die Flucht.^[128] Dies bestätigten Zeugenaussagen 2005 entgegen US-Vertretern, die Bin Ladens Anwesenheit in Tora-Bora jahrelang bezweifelt hatten. Der CIA-Beamte Cofer Black bestätigte damals, er habe CIA-Fahndern im Herbst 2001 einen Mordauftrag für Bin Laden erteilt. Am 22. Februar 2004 meldete die britische Zeitung *Sunday Express*, Bin Laden und etwa fünfzig seiner Anhänger seien im bergigen Nordwesten Pakistans nahe der afghanischen Grenze ausgemacht und eingekreist worden. Militärsprecher der USA und Pakistans dementierten dies umgehend. Am 20. Juni 2005 gab der damalige CIA-Chef Porter Goss an, er kenne den Aufenthaltsort Bin Ladens. Um seiner habhaft zu werden, müsse man „Heiligtümer souveräner Nationen“ in Betracht ziehen. Dass er Pakistan meinte, wurde vermutet, da sich ein anderer US-Botschafter zuvor entsprechend geäußert hatte. US-Präsident George W. Bush ließ die 1995 zur Suche und Ergreifung Bin Ladens eingerichtete CIA-Spezialeinheit Alec Station Ende 2005 auflösen. Während der Suche behaupteten verschiedene Quellen, Bin Laden sei sterbenskrank oder bereits verstorben. So berichtete die französische Zeitung *Le Figaro* Ende Oktober 2001, er habe sich im Juli 2001 einer Nierenbehandlung in Dubai unterzogen und dabei einen CIA-Beamten getroffen. Dies dementierten der Klinikdirektor in Dubai¹ und Bin Laden selbst. Dennoch behauptete Pakistans Staatspräsident Musharraf im Januar 2002, Bin Laden habe sich Geräte zur Dialyse-Behandlung aus Pakistan zuschicken lassen. Aufgrund der vielen vermuteten Ortswechsel des Flüchtligen könne er diese Dialysegeräte kaum praktisch anwenden. Somit liege die Annahme nahe, er sei wegen unterlassener lebensnotwendiger Behandlung verstorben. Manche CIA-Vertreter bestätigten, andere bestritten die Nierenkrankheit noch 2008. Nach einem Bericht des französischen Geheimdienstes DGSE, über den die Zeitung *L'Est Republicain* am 23. September 2006 berichtete, sollten saudi-arabische Ermittler überzeugt sein, dass Bin Laden an einer starken Typhusinfektion verstorben sei. Dies dementierten CIA-Direktor Michael V. Hayden und weitere Vertreter der USA, Pakistans und Frankreichs. Nach Aussage seiner jüngsten Witwe war Bin Laden bis zu seiner Tötung kerngesund. Am 13. Juli 2007 beschloss der US-Senat, die bisher vom FBI ausgesetzte Belohnung für Hinweise, die zur Festnahme oder Tötung Bin Ladens führen würden, von 25 Millionen US-Dollar auf bis zu 50 Millionen Dollar zu verdoppeln. Er reagierte damit auf CIA-Berichte, wonach sich al-Qaida reorganisiert und neue Anschläge auf die USA zu planen begonnen habe. Die US-Reporterin Christiane Amanpour erhielt 2008 von US-Beamten Hinweise, dass sich Bin Laden nicht in einer Höhle, sondern einer Villa in Pakistan verstecke. Bin Ladens Versteck wurde zwischen 2002 und 2010 unter anderem im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet Wasiristan, im pakistanischen Ort Parachinar, im afghanischen Ort Ghazni und im nordpakistanischen Distrikt Chitral vermutet. US-Präsident Obama verlangte 2009 von der CIA einen detaillierten Operationsplan, um Bin Laden zu finden und zu fassen. Nach von Wikileaks 2010 veröffentlichten Aussagen früherer Guantanamo-Häftlinge soll Bin Laden von Tora-Bora zunächst nach Jalalabad, von dort in die afghanische Provinz Kunar geflohen und Anfang 2003 mit seiner Familie in die pakistanische Ortschaft Khwar gezogen sein. Berichte vom Oktober 2010, wonach er sich im nordwestlichen Pakistan in einem komfortablen Wohnhaus aufhalte, dementierte Pakistans Innenminister Rehman Malik umgehend.

Finanzierung

Bin Laden wurde bis zu seinem Tod von manchen Mitgliedern seiner reichen und weitverzweigten Familie unterstützt. Dieses System schien trotz der ausgesetzten Belohnung, militärischer Operationen und finanzieller Austrocknungsversuche zu funktionieren. Die USA bemühten sich, seine Konten einzufrieren. Die Islamische Bank in Tirana soll ihr Grundkapital zu 60 Prozent von Bin Laden erhalten haben. Osama und Yeslam bin Laden hatten von 1990 bis 1997 ein gemeinsames Konto bei der Schweizer Bank UBS. Die Familie Bin Laden, die von der New Yorker *Private Banking*-Gruppe der Deutschen Bank betreut wurde, hatte über verschiedene Offshore-Firmen ein Vermögen von mindestens 142 Millionen Dollar in verschiedenen Fonds der Bank angelegt. Darüber hinaus ver-

waltete das Institut weitere 172 Millionen Dollar für die Familie. 241 Millionen Euro sollen 2000 über die Deutsche Bank nach Pakistan an den al-Qaida-Führer geflossen sein.

Video- und Audiobotschaften

Am 16. September 2001 sendete Al Jazeera eine Erklärung Bin Ladens: „Ich möchte der In einem längeren, am 21. Oktober 2001 gesendeten Al-Jazeera-Interview räumte Bin Laden laut einer englischen Übersetzung von 2002 ein: Er habe die „mutigen Kerle“, die Amerikas berühmteste ökonomische und militärische Wahrzeichen zerstört hätten, dazu angestiftet. Wenn Anstiften zum Töten derer, die „unsere Söhne töten“, Terrorismus sei, dann lasse man die Geschichte bezeugen, „dass wir alle Terroristen sind.“ Auf die Frage, ob islamische Lehren das Töten von Christen, Juden und unschuldigen Zivilisten nicht verböten, fragte er zurück, ob muslimische Zivilisten nicht ebenfalls unschuldig seien und warum ihre millionenfache Tötung nicht ebenso verurteilt, verfolgt und bedauert werde. „Wir töten die Könige der Ungläubigen, die Könige der Kreuzzügler, und zivile Ungläubige als Ausgleich für die, die unsere Kinder töten. Das ist im Gesetz und Verstand erlaubt.“ Mohammed habe sein Verbot, Frauen und Kleinkinder zu töten, eingeschränkt: Falls Ungläubige dies absichtlich täten, müssten sie durch gleichartige Vergeltung gestoppt werden. Die Täter vom 11. September hätten nicht beabsichtigt, Kinder zu töten, sondern die stärkste militärische und ökonomische Macht der Welt zu zerstören. Das WTC sei keine „Kinderschule“ gewesen. Ein im November 2001 von der US-Regierung veröffentlichtes internes al-Qaida-Video enthielt Aussagen Bin Ladens zur Anschlagplanung und den erwarteten Folgen, die weit übertroffen worden seien. Einige Stellen sollen nach Aussagen einiger Sprachexperten unverständlich oder fehlerhaft übersetzt worden sein. Andere unabhängige Übersetzer gaben jedoch an, Bin Laden habe neun der Attentäter namentlich genannt und daran erinnert, dass er seine Anhänger kurz vor den Anschlägen zum Gebet aufgefordert habe, sobald sie die Nachrichten davon hören würden. In einem am 27. Dezember 2001 von Al Jazeera gesendeten Video erklärte Bin Laden die Anschläge als legitime Reaktion auf angeblich von den USA geführte oder unterstützte Angriffe auf Palästinenser, den Irak, Somalia, Südsudan und Kashmir. Ziel sei, die US-Wirtschaft so weit zu schwächen, dass die USA sich aus den genannten islamischen Gebieten zurückziehen würden. Er sei nur Werkzeug Gottes; egal ob er lebe oder sterbe, werde der Krieg weitergehen. Ein am 9. September 2002 von Al Jazeera gesendetes Video zeigte einige der Attentäter des 11. September in afghanischen Ausbildungslagern der al-Qaida. Bin Ladens Stimme lobte sie als die, die den „Kurs der Geschichte verändert“ hätten. Am 12. November 2002 sendete Al Jazeera ein Tonband, auf dem Bin Ladens Stimme islamistische Anschläge des Jahres 2002 in Djerba (11. April), Karatschi (8. Mai, 14. Juni, 25. September), Jemen (6. Oktober), Failaka, Bali (12. Oktober), Moskau (23. Oktober) und weitere rechtfertigte: Sie seien nur reziproke Vergeltung von Muslimen zur Verteidigung des Islam und Reaktionen auf Taten der US-Regierung im Irak und Israels in Palästina gewesen, um arabische Führer zur Distanzierung von dieser „kriminellen Bande“ zu zwingen. Der Antiterrorkrieg sei ein Vorwand für einen Krieg gegen Muslime, geführt von den "Schlächtern unseres Zeitalters" wie US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld, der schon im Vietnamkrieg mehr als zwei Millionen Menschen getötet habe. Er drohte: „Ihr werdet getötet werden, so wie ihr tötet, und ihr werdet bombardiert werden, so wie ihr bombardiert.“ Am 29. Oktober 2004, vier Tage vor den damaligen US-Präsidentschaftswahlen, wandte sich Bin Laden in einer von Al Jazeera gesendeten Videobotschaft ohne seine sonstige Militärkleidung direkt an die US-Wähler und gegen US-Präsident Bush. Er bekannte sich als Initiator der Anschläge vom 11. September und kündigte weitere an: „Während ich auf diese zerstörten Türme im Libanon blickte, kam mir der Gedanke, dass der Tyrann ebenso bestraft werden muss und wir Türme in Amerika zerstören sollten, damit er erfährt, was wir erfahren haben, und er davon abgeschreckt wird, unsere Frauen und Kinder zu töten.“ Am 16. Dezember 2004 ging er in einem im Internet veröffentlichten Tonband auf den Überfall einer al-Qaida-Gruppe auf das US-Konsulat in Dschidda am 6. Dezember 2004 ein. Er drohte dem saudischen Königshaus mit einem bewaffneten Volksaufstand der eigenen Untertanen, falls die Bevölkerung über eine muslimische Führung nicht frei entscheiden dürfe. In einem am 19. Januar 2006 gesendeten, von der CIA als echt eingestuften Tonband drohte er mit neuen Anschlägen in den USA und bot diesen zugleich einen Waffenstillstand an. Am 23. Mai 2006 erklärte Bin Laden auf einem als echt eingestuften Tonband:

Zacarias Moussaoui habe keinerlei Verbindung zum 11. September, da er selbst den 19 Attentätern die Angriffe anvertraut, Moussaoui aber diese Mission nicht zugewiesen habe. Am 7. September 2007 zeigte ein neues Videoband Bin Laden als unbewegtes Standbild mit schwarz gefärbtem Bart. Darin warf er George W. Bush vor, in Afghanistan die Fehler von Leonid Breschnew zu wiederholen. Den US-Demokraten warf er vor, sie hätten darin versagt, den Irakkrieg zu stoppen. Um dies zu schaffen, sollten die Amerikaner zum Islam konvertieren. Ferner lobte er einige Attentäter, vor allem Abu Mussab Walid al-Schehri. Das Tonband gilt als echt, da Bin Laden eine Woche zuvor in derselben Kleidung auf einem weiteren als echt eingestuften Video zu sehen war. Im November 2007 erklärte Bin Laden in einem über Al Jazeera ausgestrahlten Videoband, er allein sei für die tödlichen Angriffe auf New York und Washington verantwortlich. Deshalb sei die US-Invasion in Afghanistan ungerecht.

Im März 2008 erschien ein Tonband mit Bin Ladens Stimme, auf denen er die Europäische Union wegen der Mohammedkarikaturen angriff: Diese Beleidigung übertreffe westliche Bombardierungen von Muslimen, die Abrechnung dafür werde daher schwerer, das Urteil entschlossener ausfallen. In einem im März 2009 veröffentlichten Tonband bezeichnete Bin Laden die israelischen Bombenangriffe im Gazastreifen als Holocaust und rief die Muslime zum Sturz der mit den USA und den „Zionisten“ verbündeten arabischen Regimes auf. In einem 25. Januar 2010 gesendeten Video warnte Bin Laden Obama vor neuen Anschlägen und lobte den Attentatsversuch von Umar Farouk Abdulmutallab vom 24. Dezember 2009, durch den er, Bin Laden, seine Botschaft vom 11. September 2001 bestätigt habe: Amerika werde nie vom Frieden träumen können, solange „wir in Palästina“ diesen nicht erlebten. Bis Ende Oktober 2004 erschienen 20, bis 1. Mai 2011 mindestens 31 Video- und Audiobotschaften Bin Ladens. Am 19. Mai 2011 gab al-Qaida ein Tonband heraus, das Bin Laden eine Woche vor seinem Tod aufgezeichnet haben soll. Darin lobte er die Revolutionen in arabischen Staaten von 2011 und forderte Muslime auf, ihre Tyrannen zu stürzen.

Ansehen unter Muslimen

Nach Meinungsumfragen des Pew Research Centers genoss Bin Laden in vielen islamischen Ländern durchaus Ansehen. Auf die Frage, ob sie Vertrauen in ihn setzten, bezeugten im Jahre 2005 in Jordanien 60 % der befragten Muslime viel oder einiges Vertrauen, in Pakistan 51 %. In Indonesien fiel der Wert von 58 % im Jahre 2003 auf 35 % im Jahre 2005, in Marokko im gleichen Zeitraum von 49 auf 26 %. Eine repräsentative Umfrage im Juli 2009 ergab, dass US-Präsident Barack Obama in der arabischen Welt inzwischen beliebter geworden war als Bin Laden. In der letzten PRC-Umfrage zu Bin Laden von 2010 erhielt er in Nigeria noch 48 %, in Indonesien 25 %, in Ägypten 19 %, in Pakistan 18 %, in Jordanien 14 %, in der Türkei dagegen nur 3 % und im Libanon kein Vertrauen unter den befragten Muslimen.

Tod -der Militärgarnisonsstadt Abbottabad, in dem sich Bin Laden versteckte. Nach Angaben der US-Regierung wurde Bin Laden am frühen Morgen des 2. Mai 2011 pakistanischer Zeit von Spezialeinheiten der Navy Seals im zweiten Stock seines Anwesens in Abbotta-bad erschossen. Bei der von US-Präsident Obama befohlenen, etwa 40-minütigen Militär-aktion wurden nach US-Angaben vier weitere Personen getötet, darunter ein Sohn Bin Ladens. Mehrere Anwesende wurden verletzt und insgesamt 17 Personen gefesselt zurückgelassen. Bin Ladens Identität wurde nach Angaben der US-Regierung mit einer DNA-Analyse festgestellt und sein Leichnam noch am 2. Mai 2011 an geheimer Stelle von Bord des US-Flugzeugträgers USS Carl Vinson im Arabischen Meer bestattet. Erste Angaben, wonach Bin Laden am Feuergefecht beteiligt gewesen sei, korrigierte die US-Regierung wenige Tage später: Er sei unbewaffnet gewesen. Jedoch hätten sich ein Sturmgewehr und eine Pistole in seiner Reichweite befunden, und er habe keine Anzeichen gezeigt, sich zu ergeben. Daraufhin sei er erschossen worden. Das Vorgehen der USA wurde international häufig als mit dem Völkerrecht und Rechtsstaatlichkeit unver-einbare Exekution kritisiert. Am 4. Mai 2011 erklärte die US-Regierung dazu, die Er-stürmung und Tötung sei in voller Übereinstimmung mit dem Kriegsvölkerrecht vollzogen worden. Die Beteiligten hätten Bin Laden wegen der Lebensgefahr für sich nicht lebend festnehmen können.



Michael Rubens „Mike“ Bloomberg KBE (* 14. Februar 1942 in Boston, Massachusetts) ist ein US-amerikanischer Unternehmer und Politiker (Demokratische Partei). Er ist Gründer der Unternehmen Bloomberg L.P. und Bloomberg Television und

war von 2002 bis 2013 Bürgermeister von New York City. In der Vorwahl seiner Partei bewarb er sich erfolglos um die Präsidentschaftskandidatur 2020.

Politik

Bürgermeister von New York City

Bloomberg ist langjähriges Mitglied der Demokratischen Partei, wechselte jedoch 2000 zwischenzeitlich zur Republikanischen Partei, um den Vorwahlkampf bei den Demokraten zu umgehen.

Im Jahr 2001 gewann Bloomberg die Bürgermeisterwahl in New York City gegen Mark J. Green und trat die Nachfolge von Rudy Giuliani an (mit einem symbolischen Gehalt von einem US-Dollar). Nach dem Wahlsieg stand er auch als Republikaner für eine weitgehend „demokratische“ Politik. So trat er für das Recht auf Abtreibung, für die Ehe von gleichgeschlechtlichen Paaren und eine strenge Waffenkontrolle ein. Während seiner Amtszeit sank die Kriminalitätsrate weiter, die bereits unter seinem Vorgänger Giuliani stark abgenommen hatte. Umstritten war hierbei die Methode Stop-and-Frisk (deutsch: „Anhalten und Filzen“), bei der Bürger von der Polizei routinemäßig angehalten und auf Waffen und illegale Substanzen durchsucht werden. Kritisiert wurde dabei unter anderem, dass ein unverhältnismäßig großer Anteil der kontrollierten Personen Afro-amerikaner und Latinos waren. Stop-and-Frisk wurde schließlich vom United States District Court for the Southern District of New York im August 2013 für unvereinbar mit der amerikanischen Verfassung erklärt und damit verboten.

Ein wesentliches Projekt von Bloomborgs Regierung war die Bereitstellung von günstigem Wohnraum. Das New-Housing-Marketplace-Programm sah vor, 165.000 Sozialwohnungen bis 2013 neu zu errichten oder zu erhalten, und beinhaltete Investitionen in Höhe von 7,5 Milliarden US-Dollar.

2005 wurde Bloomberg mit 58 Prozent der Stimmen gegen Fernando Ferrer wiedergewählt. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Politik zielte darauf, New York umweltfreundlicher zu gestalten. Sein 2007 beschlossener 23-Jahres-Plan zur nachhaltigen Entwicklung New Yorks (PlaNYC 2030) beinhaltete hierzu 127 Schritte. Prominente Einzelmaßnahmen betrafen eine PKW- und LKW-Innenstadtmaut für Manhattan während der Stoßzeiten nach dem Vorbild Londons, die Senkung des Treibhausgasausstoßes um 30 Prozent, die Umstellung aller Taxis (Yellow Cabs) bis 2012 auf Hybrid-Antrieb, die Begrünung aller Flachdächer, die Vervierfachung der Radwege sowie die Eröffnung neuer Parkanlagen (jeder New Yorker solle nicht mehr als zehn Gehminuten von einem Park entfernt leben). Eines der aufsehenerregenderen Projekte bildete hierbei die Umwidmung der 2,3 Kilometer langen High Line, einer ehemaligen Hochbahntrasse, zu einer Parkfläche.

2007 erreichte Bloomberg bei Umfragen zu seiner Politik unter der Bevölkerung von New York eine Zustimmung von bis zu 70 Prozent. Am 20. Juni 2007 gab er bekannt, dass er die Republikanische Partei verlassen und als unabhängiger Politiker arbeiten werde. Die Wahlkämpfe finanzierte er größtenteils aus eigenen Mitteln. So investierte er 75 Millionen US-Dollar in seinen Wahlkampf für das New Yorker Bürgermeisteramt. Im Kontext der Finanzkrise ab 2007, die sich von den Vereinigten Staaten ausgehend weltweit ausbreitete, erregte Bloomberg mit der Forderung nach einem neuen New Deal Aufmerksamkeit. Dies war insofern bemerkenswert, als Bloomberg bis dahin für seine fiskalkonservative und wirtschaftsliberale Haltung bekannt war.

Im Oktober 2008 entschied der New Yorker Stadtrat mit einer Mehrheit von 29 zu 22 Stimmen, dass Bloomberg zum dritten Mal zur Bürgermeisterwahl antreten dürfe. Seit einem Volksentscheid 1993 ist die Amtszeit der New Yorker Bürgermeister grundsätzlich auf zwei Amtszeiten begrenzt. Ein Bürgervotum bestätigte 1996 diese Entscheidung. Bloomberg begründete sein Interesse an einer dritten Amtszeit mit der Finanzkrise. Er argumentierte, in derartig schweren Zeiten dürfe man eine erfahrene Stadtspitze nicht austauschen. Er selbst hatte die Beschränkung seinerzeit noch befürwortet.

Am 4. November 2009 setzte er sich mit 51 Prozent der Stimmen gegen seinen Herausforderer Bill Thompson von den Demokraten durch. Dieser erhielt 46 Prozent der Stimmen und damit weit mehr als in den Prognosen erwartet, die Bloomborgs Vorsprung auf 12 bis 16 Prozentpunkte schätzten. Bloomberg gab umgerechnet rund 68 Millionen Euro für den Wahlkampf aus. Am 24. bzw. 26. Mai 2013 wurden zwei an Bloomberg adressierte Briefe mit dem Gift Rizin abgefangen, die von der Schauspielerin Shannon

Guess Richardson stammten. Bei der Bürgermeisterwahl in New York City am 5. November 2013 durfte Bloomberg nicht erneut kandidieren. Er wurde zum Jahreswechsel 2013/2014 vom Demokraten Bill de Blasio abgelöst.

Politisches Wirken nach der Zeit als Bürgermeister

Bloomberg erwog eine Kandidatur bei den Präsidentschaftswahlen der Vereinigten Staaten 2016 als unabhängiger Kandidat, um einen Wahlsieg Donald Trumps zu verhindern, verwarf dies aber, da eine derartige Kandidatur aufgrund der Eigentümlichkeiten des US-Wahlsystems letztlich nur Trump genutzt hätte. Bloomberg hielt auf dem Nominierungsparteitag der Demokraten am 27. Juli 2016 eine Rede, in der er sich für deren Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton aussprach. Er warnte vor dem republikanischen Kandidaten Trump und bezeichnete ihn als „Betrüger“

Am 22. April 2018 kündigte Bloomberg an, er werde die 4,5 Millionen US-Dollar, die die Vereinigten Staaten im Rahmen des Pariser Klimaschutzabkommens zugesagt hatten, aus eigener Tasche bezahlen, nachdem die Trump-Regierung den Ausstieg aus dem Abkommen angekündigt hatte.

Im Oktober 2018 erklärte Bloomberg, dass er sich wieder als Demokrat habe registrieren lassen, was Spekulationen über seine mögliche Präsidentschaftskandidatur 2020 befeuerte.^[17] Vor allem vor dem Hintergrund der steigenden Popularität Elizabeth Warrens und den schlechter werdenden Umfragewerten Joe Bidens wurde Bloomberg im Verlauf der Vorwahlen erneut als möglicher Kandidat des Establishments gehandelt.

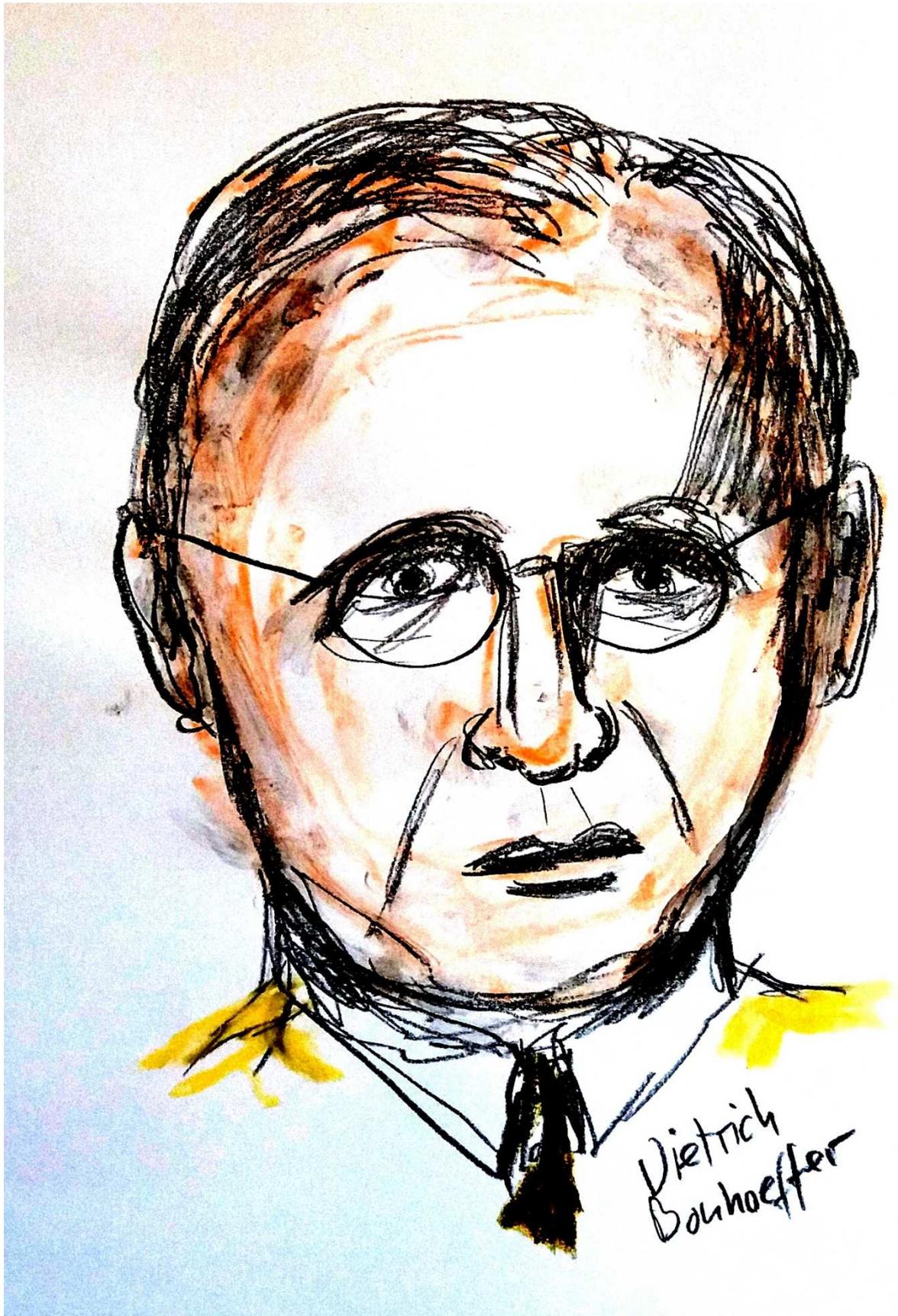
Wahlkampfveranstaltung Bloomborgs

Am 24. November 2019 gab Bloomberg seine Kandidatur offiziell bekannt. Für seine Ankündigung, für das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu kandidieren, hat er viel Lob, aber auch viel Kritik erhalten. Dies ist auf die Wahrnehmung zurückzuführen, dass die Demokraten „einen reichen New Yorker Milliardär mit einem noch reicheren New Yorker Milliardär bekämpfen“. Bloomberg trat erstmals am Super Tuesday, dem 3. März 2020, bei den Vorwahlen der Demokraten an. Er hatte bis dahin mehr als eine halbe Milliarde Dollar für die Vorwahlen investiert. Er siegte nur im US-Außengebiet Amerikanisch-Samoa und gewann dort fünf von insgesamt sechs Delegiertenstimmen. Nach dem Rückzug seiner Kandidatur am 4. März erklärte er, nun Joe Biden zu unterstützen. Die Kosten für seinen Wahlkampf, den er ausschließlich selbst finanzierte, beliefen sich insgesamt auf eine Milliarde US-Dollar.

Auszeichnungen

2014: Titel eines Knight Commander des Order of the British Empire, in Anerkennung seiner „bemerkenswerten unternehmerischen und philanthropischen Aktivitäten“. 2014 erhielt er den Genesis-Preis¹ und 2015 wurde er in die American Philosophical Society gewählt.

(57)



Dietrich Bonhoeffer (* 4. Februar 1906 in Breslau; † 9. April 1945 im KZ Flossenbürg) war ein lutherischer Theologe, profiliertes Mitglied der Bekennenden Kirche und am deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt.

Mit 24 Jahren habilitiert, wurde Bonhoeffer nach Auslandsaufenthalt Privatdozent für Evangelische Theologie in Berlin sowie Jugendreferent in der Vorgängerorganisation des Ökumenischen Rates der Kirchen. Ab April 1933 nahm er öffentlich Stellung gegen die nationalsozialistische Judenverfolgung und engagierte sich im Kirchenkampf gegen die Deutschen Christen und den Arierparagraphen im Berufsbeamtengesetz. Ab 1935 leitete er das Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde, das, später illegal, bis 1940 bestand. Etwa ab 1938 schloss er sich dem Widerstand um Wilhelm Franz Canaris an. 1940 erhielt er Redeverbot und 1941 Schreibverbot. Am 5. April 1943 wurde er verhaftet und zwei Jahre später auf ausdrücklichen Befehl Adolf Hitlers als einer der letzten NS-Gegner, die mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 in Verbindung gebracht wurden, hingerichtet.

Als gegenüber seinen Lehrern eigenständiger Theologe betonte Bonhoeffer die Gegenwart Jesu Christi in der weltweiten Gemeinschaft der Christen, die Bedeutung der Bergpredigt und Nachfolge Jesu und die Übereinstimmung von Glauben und Handeln, die er persönlich vorlebte, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus. In seinen Gefängnis-briefen entwickelte er einflussreiche, wenn auch fragmentarische Gedanken für eine künftige Ausrichtung der Kirche nach außen in Solidarität mit den Bedürftigen und zu einer nichtreligiösen Interpretation von Bibel, kirchlicher Tradition und Gottesdienst.

Juristische Aufarbeitung der Strafverfolgung und Verurteilung Bonhoeffers

Am 15. September 1945 erstattete Adolf Grimme, der zur Roten Kapelle gehört hatte, Anzeige gegen den NS-Richter Manfred Roeder wegen dessen Beteiligung an den Verfahren gegen Dietrich Bonhoeffer, Hans von Dohnanyi und 49 Mitglieder der Roten Kapelle und wegen des Einsatzes erpresserischer Zwangsmittel. Das zunächst in Nürnberg und danach in Lüneburg geführte Verfahren wurde jedoch – sehr umstritten – eingestellt.

1956 qualifizierte der Bundesgerichtshof das SS-Standgericht, das Bonhoeffer 1945 zum Tode verurteilt hatte, als ein ordnungsgemäßes Gericht. Das Verfahren, das ein anderer Senat des BGH 1952 noch als „offenkundiges“ Scheinverfahren angesehen hatte, wurde als ein ordnungsgemäßes Gerichtsverfahren angesehen. Das Urteil gegen Bonhoeffer, Dohnanyi u. a. habe dem damaligen Recht entsprochen und sei daher auch weiterhin gültig.^[28] Dies galt bis in die 1990er Jahre, so dass Dietrich Bonhoeffers Verwandten z. B. keine Entschädigungen als Verfolgten des Naziregimes zugesprochen wurden. Erst durch das Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege wurden NS-Unrechtsurteile für nichtig erklärt und damit auch Bonhoeffer formell für unschuldig erklärt. Bonhoeffer nahm die Konsequenz seines Widerstands, den Tod als Rechtsbrecher im Sinne des geltenden Staatsgesetzes, bewusst an. Er sah sich nicht als „unschuldig“, sondern nahm seinen Tod als Folge seines Handelns aus Gottes Hand: „Wer das Schwert nimmt, kann (wird) durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52).

Theologie

Bonhoeffers Theologie wurde durch die historischen Umstände vorangetrieben und verarbeitete Einflüsse der dialektischen Theologie, des Herrnhuter Pietismus, der lutherischen Tradition, des römischen Katholizismus und des Neoprottestantismus etwa Adolf von Harnacks, Martin Käblers, Rudolf Ottos oder Wilhelm Diltheys. Bonhoeffer verband alttestamentliches Gesetzesdenken und neutestamentliche Christozentrik. Zentrales Thema ist auch die Kirche als Leib Christi, als die Gemeinde der Nachfolger Christi und von Gott zur Solidarität mit der Welt beauftragte Gemeinschaft. Bonhoeffers Theologie ist nach innen gerichtet, trägt mystische Züge, verliert aber nie den Bezug zur Praxis.

Dieses weite Spektrum lädt zu sehr unterschiedlichen Interpretationen seines Werkes ein und macht Bonhoeffer zum Kronzeugen durchaus unterschiedlicher theologischer Schulen und Denkrichtungen. Das führte z. B. bei Christen und Kirchen in der DDR zu einer allmählichen Öffnung zum Sozialismus, die schließlich unter Berufung auf die Theologie Bonhoeffers in dem Konzept einer „Kirche im Sozialismus“ mündete.

Jesus Christus als Mitte

Der Mittelpunkt, um den sich Bonhoeffers Theologie entwickelt, ist Jesus Christus. Von diesem Mittelpunkt her ergänzen und bedingen sich theologisches Nachdenken, spirituelle Tiefe und ethisches Verantwortungsbewusstsein. Das geistliche wie geistige Wahrnehmen der Mitte ist die Grundlage christlicher Existenz. Von diesem Zentrum her erhalten alle

Elemente von Bonhoeffers Werk eine Einheit, und es sperrt sich in eine Einordnung in die klassischen Disziplinen evangelischer Universitätstheologie. Die Religionskritik des 19. Jahrhunderts ist in Bonhoeffers Nachdenken über Christus als dem Grund der Kirche gegenwärtig. In Anspielung auf Ludwig Feuerbach und Adolf von Harnack betitelte er 1928 einen Vortrag *Jesus Christus und vom Wesen des Christentums*. Darin sah er im Sinn von Karl Barths Dialektischer Theologie Wissen, Moral, Kirche und Religion als vergebliche Wege zu Gott. „Soll Mensch und Gott zusammenkommen, so gibt es nur einen Weg: den Weg Gottes zum Menschen.“ In Jesus wird deutlich, dass Gott dem Menschen in einer bedingungslosen Liebe nachgeht, die „stärker ist als der Tod“ (vgl. Hld 8,6 LUT). Christus könne nicht in einem An-sich-sein, sondern nur in seinem Für-mich-sein, in gegenseitiger personaler Bezogenheit und nur in der Gemeinde gedacht werden. Bonhoeffer sieht unter Berufung auf das Neue Testament, Paulus und Luther als wichtige Frage der Christologie: „Wer bist du, bist du Gott selbst?“ Die Alte Kirche habe sich dagegen „in die Scylla der ‚Wie-Frage‘“, die moderne Theologie in die „Charybdis der ‚Daß-Frage‘“ verirrt.^[34] Jesus Christus könne nur als Mensch gegenwärtig sein, jedoch nur als Gott „ewig anwesend, ewig gleichzeitig“ sein.

Christ-Sein besteht im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen, denn Menschwerdung und Kreuz begründen eine umfassende Liebe zur Welt. In einem Brief an Theodor Litt heißt es 1939:

„Allein weil Gott ein armer, elender, unbekannter, erfolgloser Mensch wurde, und weil Gott sich von nun an allein in dieser Armut, im Kreuz, finden lassen will, darum kommen wir von dem Menschen und von der Welt nicht los, darum lieben wir die Brüder.“

Diesseitigkeit und Kirche

Diese christozentrische Perspektive bringt Bonhoeffer im 1940 begonnenen Fragment seiner „Ethik“ dazu, das jahrhundertlang vorherrschende Denkmodell der Zwei-Reiche-Lehre abzulehnen: Hier Kirche, da die Welt; hier Evangelium, da Gesetz. Er konstatiert dagegen: „Je ausschließlicher wir Christus als den Herrn bekennen, desto mehr enthüllt sich die Weite seines Herrschaftsbereiches. [...] Die Welt gehört zu Christus und nur in Christus ist sie, was sie ist. Sie braucht darum nichts geringeres als Christus selbst. Alles wäre verdorben, wollte man Christus für die Kirche aufbewahren, während man der Welt nur irgendein, vielleicht christliches, Gesetz gönnt. [...] Seit Gott in Christus Fleisch wurde und in die Welt einging, ist es uns verboten, zwei Räume, zwei Wirklichkeiten zu behaupten: Es gibt nur diese eine Welt.“

Bonhoeffer betonte jedoch seine Übereinstimmung mit Martin Luther: Des Christen „Gehorsamspflicht bindet ihn solange, bis die Obrigkeit ihn direkt zum Verstoß gegen das göttliche Gebot zwingt.“ Diese Einschränkung hatte Luther mit Hinweis auf Apg 5,29 LUT auch gemacht. Bonhoeffer sah eine klare Trennung zwischen Welt und Gemeinde, betonte aber immer wieder den Auftrag der Gemeinde, der Welt Christus zu verkündigen, der nicht nur für die Gemeinde, sondern für die ganze Welt starb: „Sie [die Welt] steht mit der Gemeinde im Kampf auf Leben und Tod. Dennoch ist es der Auftrag und das Wesen der Gemeinde, gerade dieser Welt ihre Versöhnung mit Gott zuzusprechen und ihr die Wirklichkeit der Liebe Gottes zu enthüllen, gegen die sie blind wütet“, so Bonhoeffer in seiner *Ethik* und genauso auch in seiner *Nachfolge*: „Es ist eine kleine Gemeinde, die er gefunden hat, und es ist eine große Gemeinde, die er sucht, wenn er das Volk ansieht. Jünger und Volk, sie gehören zusammen, die Jünger werden seine Boten sein, sie werden auch hier und dort Hörer und Gläubige finden. Und doch, es wird eine Feindschaft bis ans Ende zwischen ihnen sein.“ Ein Christ kann somit gleichzeitig in der Realität Gottes und der Welt leben. Die jetzige Welt ist von ihrem herabgeminderten Status des Vorläufigen befreit. Das „Vorletzte“ ist „Hülle des Letzten“, die letzten Dinge zeigen sich in der Geschichte, und diese ist offen für die Möglichkeiten des Reiches Gottes. Wenn dem so ist, kommt der gläubige Mensch nur durch die Welt zu Gott, nicht an der Welt vorbei. Auch hier bricht Bonhoeffer mit alten theologischen Mustern, die den Wert des Natürlichen und die Eigenständigkeit des Diesseitigen abqualifizieren. So kann Bonhoeffer auch den Kritikern wie Ludwig Feuerbach, Karl Marx oder Sigmund Freud etwas entgegenzusetzen, die den christlichen Glauben als illusionär und auf ein Jenseits verträöstend kritisierten. Auch wenn Bonhoeffer individuelle Frömmigkeit und ethisches Handeln des Einzelnen bedenkt, tut er das vor dem Hintergrund des Eingebettet-Seins des Einzelnen in die christliche Gemeinschaft. Theologie ist für ihn betendes Denken, Denken auf Knien

innerhalb der Kirche. An der vorfindlichen Kirche leidet er und ist mit ihr solidarisch. In Anlehnung an Hegels Wort „Gott als Gemeinde existierend“ spricht Bonhoeffer von „Christus als Gemeinde existierend“: Gott tritt in seiner Offenbarung aus sich heraus, er ist nicht frei vom Menschen, sondern frei für den Menschen. Kirche ist gleichwohl „Offenbarungsform“ wie auch „ein Stück Welt“ (Dissertation *Sanctorum Communio*). 1931 schreibt er in seiner Habilitation *Akt und Sein*: „Gott ist da; d. h. nicht in ewiger Nichtgegenständlichkeit, sondern – mit aller Vorläufigkeit ausgedrückt – ‚habbar‘, fassbar in seinem Wort in der Kirche.“

Ethik

Da der einzelne Christ und die Gemeinschaft der Glaubenden in die Welt gestellt sind, können sie Entscheidungen in konkreten persönlichen und historischen Situationen nicht ausweichen. Bonhoeffer kritisiert eine Ableitung von Normen aus abstrakten Prinzipien: „Die Kirche darf also keine Prinzipien verkündigen, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn, was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade heute nicht wahr. Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“

Als junger Theologe akzeptierte Bonhoeffer noch den Krieg als notwendiges Übel. Für den Fall eines Verteidigungskriegs berief er sich 1929 – entgegen seinem situationsorientierten Ansatz – zur Lösung des Konfliktes zwischen Nächsten- und Feindesliebe auf eine Schöpfungsordnung: „Gott hat mich meiner Mutter, meinem Volke gegeben; was ich habe, danke ich diesem Volk; was ich bin, bin ich durch mein Volk, so soll auch was ich habe ihm wieder gehören, das ist göttliche Ordnung, denn Gott schuf die Völker.“

Bis 1934 vollzog er jedoch eine „Wendung des Theologen zum Christen“ (E. Bethge) und hin zum Pazifismus. Eine Beschäftigung 1931 mit Psalm 119 LUT, dem Liebeslied an das Gesetz, und der Bergpredigt empfand Bonhoeffer als Schlüsselerlebnis. Dadurch wurden Gehorsam und Jüngerschaft zentrale persönliche und theologische Themen.

„Dort, wo eine Gemeinschaft des Friedens Wahrheit und Recht gefährdet oder erstickt, muß die Friedensgemeinschaft zerbrochen und der Kampf angesagt werden.“

Auf der Jugendkonferenz in Fanö 1934 war Bonhoeffers Begründung seiner Friedensethik dagegen deutlich „christlicher“: Der „Gott der Bergpredigt“ habe schon immer die Übertretung des Gebotes „Du sollst nicht töten“ gerichtet. Er zitierte im Blick auf die Rüstungsanstrengungen der Nationalsozialisten und Abrüstungsappelle des Völkerbundes Mahatma Gandhi: „Es gibt keinen Weg zum Frieden – Frieden ist der Weg.“ Bonhoeffer plädiert für „Frieden statt Sicherheit“, vertraut selbst im Fall eines militärischen Angriffs auf den Gott der Geschichte und glaubt an die Wirkung gewaltfreien Widerstands: „Wer von uns darf denn sagen, daß er wüsste, was es für die Welt bedeuten könnte, wenn ein Volk – statt mit der Waffe in der Hand – betend und wehrlos und darum gerade bewaffnet mit der allein guten Wehr und Waffen den Angreifer empfinde?“ Er sieht die Änderung politischer Zustände nicht mehr als Sache der Welt an, sieht kaum Chancen für politische Vernunft. Über die Verkündigung des Friedensgebots hinaus sollten die Kirchen daher sofort mit der Realisierung der Friedensethik beginnen.

„Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, daß die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muß und daß die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt ... Die Stunde eilt, die Welt starrt in Waffen ... die Kriegsfanfare kann morgen geblasen werden – worauf warten wir noch? Wollen wir selbst mitschuldig werden, wie nie zuvor?“

Stellvertretendes Schuldbekenntnis

In Bonhoeffers Ethik findet sich ein an den Zehn Geboten orientiertes stellvertretendes Schuldbekenntnis für das Versagen der Bekennenden Kirche gegenüber der Judenverfolgung seit 1933, das nach 1945 bis heute von den deutschen Kirchen so nicht nachgesprochen wurde:

„Das Bekenntnis der Schuld geschieht ohne Seitenblick auf die Mitschuldigen. Es ist streng exklusiv, indem es alle Schuld auf sich nimmt. [...] durch nichts anderes bezwingt uns Christus stärker als dadurch, daß er unsere Schuld bedingungslos und vollständig auf sich nahm, sich für schuldig erklärte an unserer Schuld und uns frei ausgehen ließ. Der Blick auf diese Gnade Christi befreit gänzlich vom Blick auf die Schuld der anderen [...] Mit diesem Bekenntnis fällt die ganze Schuld der Welt auf die Kirche, auf die Christen,

und indem sie hier nicht geleugnet, sondern bekannt wird, tut sich die Möglichkeit der Vergebung auf.

Die Kirche bekennt, ihre Verkündigung von dem einen Gott, der sich in Jesus Christus für alle Zeiten offenbart hat und der keine anderen Götter neben sich leidet, nicht offen und deutlich genug ausgerichtet zu haben. [...] Sie hat dadurch den Ausgestoßenen und Verachteten die schuldige Barmherzigkeit oftmals verweigert. Sie war stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. [...] Die Kirche bekennt, die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Haß und Mord gesehen zu haben, ohne ihre Stimme für sie zu erheben, ohne Wege gefunden zu haben, ihnen zu Hilfe zu eilen. Sie ist schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Jesu Christi. [...] Die Kirche bekennt, begehrt zu haben nach Sicherheit, Ruhe, Friede, Besitz, Ehre, auf die sie keinen Anspruch hatte, und so die Begierden der Menschen nicht gezügelt, sondern gefördert zu haben. Die Kirche bekennt sich schuldig des Bruchs aller zehn Gebote, sie bekennt darin ihren Abfall von Christus. [...] Durch ihr eigenes Verstummen ist die Kirche schuldig geworden an dem Verlust an verantwortlichem Handeln, an Tapferkeit des Einstehens und der Bereitschaft, für das als recht Erkannte zu leiden. Sie ist schuldig geworden an dem Abfall der Obrigkeit von Christus.

Ist das zuviel gesagt? War denn nicht die Kirche nach allen Seiten gehindert und gebunden? Stand nicht die ganze weltliche Gewalt gegen sie? Durfte denn die Kirche ihr Letztes, ihre Gottesdienste, ihr Gemeindeleben gefährden, indem sie den Kampf mit den antichristlichen Gewalten aufnahm? So spricht der Unglaube ... Das freie Schuldbekenntnis ist ja nicht etwas, das man tun oder auch lassen könnte, sondern es ist der Durchbruch der Gestalt Jesu Christi in der Kirche, den die Kirche an sich geschehen läßt oder sie hört auf, Kirche Christi zu sein. [...] Indem die Kirche ihre Schuld bekennt, entbindet sie die Menschen nicht von eigenem Schuldbekenntnis, sondern sie ruft sie in die Gemeinschaft des Schuldbekenntnisses hinein. Nur als von Christus gerichtete kann die abgefallene Menschheit vor Christus bestehen. Unter dieses Gericht ruft die Kirche alle, die sie erreicht.“

„Stationen auf dem Wege zur Freiheit“

Als Reaktion auf das gescheiterte Attentat und im Wissen darum, dass seine Lage immer aussichtsloser wurde, verfasste Bonhoeffer im August 1944 das Gedicht *Stationen auf dem Wege zur Freiheit*. In den vier Strophen *Zucht – Tat – Leiden – Tod* verbindet es praktischen Einsatz („Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen, nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen“) mit Annahme von Ohnmacht („Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit, dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende.“)

Bereits in einem Brief vom 21. Juli 1944 hatte Bonhoeffer Diesseitigkeit dem Streben nach Heiligkeit entgegengesetzt: „Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt), einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit leben, – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist metanoia und so wird man ein Mensch, ein Christ.“

Der Satz des Gedichts „Nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit“ wandte sich gegen alle lutherischen, pietistischen und liturgischen Rückzüge aus dem politischen Gottesdienst, wie sie damals etwa die Alpirsbacher und die Berneuchener Bewegung vertraten. In die gleiche Richtung zielt Bonhoeffers lediglich mündlich überlieferter Satz: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“

„Von guten Mächten“

Religionsloses Christentum

Den Bezug der Theologie auf Diesseitigkeit und konkretes Handeln radikalisiert Bonhoeffer in der Haft in Tegel, zum ersten Mal dokumentiert in einem Brief an Eberhard Bethge vom 30. April 1944. Darin und in weiteren erhaltenen Briefen skizziert er das Programm einer nichtreligiösen Interpretation biblischer Begriffe und der weltlichen Rede

von Gott. Glauben an Gott gibt es, so Bonhoeffer, nur im Diesseits. Der pure „Jenseits-Gott“ ist das Wesenskonstitutive der „Religion“. Die Bedeutung einer solchen Religion sieht er in seiner Zeit dramatisch schwinden und analysiert, die Zeit der Innerlichkeit, des Gewissens und der klassischen Metaphysik sei vorbei. Er beobachtet auch bei seinen Mitgefangenen, dass der Krieg im Gegensatz zu früheren keine große religiöse Reaktion hervorgerufen hat, den autonomen Menschen lehrt selbst Not nicht mehr beten.

Allgemein habe es die Geschichte der Wissenschaft und menschlicher Emanzipation unredlich werden lassen, Gott als Lückenbüßer an den Grenzen der Erkenntnis, in menschlicher (aufzudeckender) Schwäche oder Sünde zu sehen. Bonhoeffer kritisiert es, diese Grenzen auszunutzen, um ängstlich Raum für Gott auszusparen. Ein solcher Gottesbegriff ist für den mündigen Menschen sinnlos geworden, und selbst Tod und Sünde sind keine echten Grenzen mehr.

Er sieht die Möglichkeit, religionslos und weltlich von Gott, Kirche, Gottesdienst oder Gebet zu sprechen, konnte jedoch nicht mehr ausarbeiten, wie eine solche neue Sprache und Praxis des Glaubens konkret werden könnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg lösten diese Gedanken heftige Kontroversen aus, bis hin zum Entstehen einer Gott-ist-tot-Theologie. Heute gelten Bonhoeffers Prognosen vom Absterben der Religion – insbesondere im weltweiten Maßstab – teils als überholt, teils als unverstandener und uneingelöster Anspruch an Kirchen und Gesellschaft.

Einheit von Denken, Reden und Tun

Bonhoeffers Ansatz verbindet Lehre und Leben, Denken, Reden und Tun und wäre somit geeignet, eine verbreitete Aufspaltung zwischen persönlicher Frömmigkeit, gemeindlichem Leben und universitärer Theologie zu überwinden. Theologie verlöre dann ihre scheinbare Objektivität der normativen Sätze – „erfahrungslosen Redens von fremden Erfahrungen“ (Eugen Drewermann) – und gewänne eine lebendige Subjektivität sowie unmittelbaren Zugang zur Praxis.

Rezeption, Wirkung

Evangelische Kirche in der Nachkriegszeit

Bereits 1945 gab die Ökumenische Kommission für die Pastoration der Kriegsgefangenen in Genf ein 60-seitiges Heft mit dem Titel *Das Zeugnis eines Boten, zum Gedächtnis von Dietrich Bonhoeffer* heraus. Darin veröffentlichte der ÖRK die ihm im Mai bekanntgewordene Nachricht von Bonhoeffers Ermordung mit einem kurzen Lebenslauf. Zudem berichtete Willem Adolf Visser 't Hooft über seine Begegnungen mit Bonhoeffer in London (1939) und Genf (1941) und Fabian von Schlabrendorff über die Zeit Ende 1944 bis Anfang 1945, die sie gemeinsam in Gestapohaft verbrachten. Auf weiteren 40 Seiten werden Auszüge aus Bonhoeffers Schriften und Gedichten veröffentlicht, unter diesen mit dem Titel *Neujahr 1945* auch das Gedicht *Von guten Mächten*.

Die Berlin-Brandenburgische Landeskirche verschwieg seinen Namen 1945 in der Kanzelabkündigung zum ersten Jahrestag des 20. Juli 1944. Zudem hieß es in der Empfehlung an die Pfarrer, Christen könnten den Anschlag „niemals gutheißen, in welcher Absicht er auch ausgeführt sein mag. Aber unter denen, die haben leiden müssen, waren Ungezählte, die einen solchen Anschlag niemals gewollt haben.“ Als echter christlicher Märtyrer galt nur Paul Schneider, der im KZ aus der Zelle heraus über den Appellplatz die SS als Mörder angeklagt und ein Bibelwort gerufen hatte, und der – wie man meinte – keinen politischen Widerstand im engeren Sinn des Wortes geübt hätte.

Bonhoeffer wird heute von der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika, der Church of England, der Church in Wales und der Episcopal Church als Märtyrer und hervorragender Theologe verehrt. Sein Gedenktag für diese Kirchen ist der 9. April. Auch die Römisch-katholische Kirche führt Dietrich Bonhoeffer in ihrem *Deutschen Martyrologium des 20. Jahrhunderts* als Märtyrer auf. Seit April 2019 erinnert eine Gedenktafel in der KZ-Gedenkstätte Buchenwald an das Wirken Dietrich Bonhoeffers.

Werke

Ein Großteil der veröffentlichten Werke Bonhoeffers wurde nach dem Tod aus verschiedenen Unterlagen zusammengestellt. Diese Quellen und ihre Herkunft machte die neue Werkausgabe (DBW) umfassend zugänglich.

Literatur von und über Dietrich Bonhoeffer im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek

Bonhoeffer in Finkenwalde. Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942. Studienausgabe mit Hintergrunddokumenten und Erläuterungen, hrsg. von Karl Martin unter Mitarbeit von L.-Maximilian Rathke. Fenestra-Verlag, Wiesbaden/Berlin 2012.

Dietrich Bonhoeffer: Werke. (DBW) 17 Bände und 2 Ergänzungsbände. Hrsg. von Eberhard Bethge u. a.; Kaiser, Gütersloh 1986–1999.

Diese kritische Gesamtausgabe ist als Grundlage für alle Arbeiten über Bonhoeffer geeignet.

Sanctorum Communio. Dissertation. 1927, ISBN 3-579-01871-X.

Akt und Sein. Transzendentalphilosophie und Ontologie in der systematischen Theologie. Habilitationsschrift. 1930, ISBN 3-579-01872-8.

Die Kirche vor der Judenfrage. 1933. (PDF; 34 kB)

Nachfolge. 1937, ISBN 3-579-01874-4; TB, ISBN 3-579-00455-7.

Ethik. 1949, ISBN 3-579-01876-0; TB, ISBN 3-579-05161-X.

Beten und Tun des Gerechten. Glaube und Verantwortung im Widerstand. ISBN 3-7655-1107-2.

Schöpfung und Fall. Theologische Auslegung von Genesis 1–3. Evangelischer Verlag A. Lempp, München 1937.

Schöpfung und Fall. Versuchung. Kaiser, München 1968, ISBN 3-579-01873-6.

Die Weisheit Gottes – Jesus Christus. Hrsg. von Manfred Weber. Kiefel, Gütersloh 1998, ISBN 3-579-05606-9.

Gemeinsames Leben (= Theologische Existenz heute, Heft 61). Chr. Kaiser Verlag, München 1939, ISBN 3-579-01875-2; TB, ISBN 3-579-00452-2.

Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hrsg. von Eberhard Bethge.

Gesammelte Werke Bd. 8; Kaiser, Gütersloh 1998, ISBN 3-579-01878-7;

Auswahl als Taschenbuchausgabe: Gütersloher Taschenbücher 457; Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 172002, ISBN 3-579-00457-3.

Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer 1943–1945. C. H. Beck, München 2006, ISBN 3-406-54440-1.

Das Gebetbuch der Bibel. Eine Einführung in die Psalmen. 10. Auflage. Hänssler, Neuhausen/Stuttgart 1980, ISBN 3-7751-0343-0. Zuerst als Nr. 8 der Reihe *Hinein in die Schrift*, MBK-Verlag, Bad Salzuflen 1940.

Fragmente aus Tegel. Drama und Roman. Chr. Kaiser Verlag, München 1978, ISBN 3-459-01164-5.

Schweizer Korrespondenz 1941/42. Im Gespräch mit Karl Barth. Kaiser, München 1982, ISBN 3-459-01465-2.

Christologie. Kaiser, München 1981, ISBN 3-459-01351-6.

Versuchung. Bearbeitet und hrsg. von Eberhard Bethge. 3. Auflage. Kaiser, München 1956.

Die Antwort auf unsere Fragen. Gedanken zur Bibel. 9. Auflage. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2005, ISBN 978-3-579-02272-7.

Von guten Mächten wunderbar geborgen. Mosaik bei Goldmann, München 2010, ISBN 978-3-442-17163-7 (mit Kurzbiographie und einem Nachwort von Manfred Weber).

(8, 289)



Jorge Francisco Isidoro Luis Borges Acevedo [ˈxorxe ˈlwis ˈβorxes] (🔊 audio) (* 24. August 1899 in Buenos Aires; † 14. Juni 1986 in Genf) war ein argentinischer Schriftsteller und Bibliothekar. Borges verfasste eine Vielzahl phantastischer Erzählungen und Gedichte und gilt als Mitbegründer des Magischen Realismus.

Literarisch beeinflusst wurde Borges vor allem von Macedonio Fernández, Rafael Cansinos Assens, englischsprachiger Literatur (Walt Whitman, Gilbert Keith Chesterton, George Bernard Shaw, Thomas De Quincey), Franz Kafka und dem Daoismus. Seine philosophischen Anschauungen, die dem erkenntnistheoretischen Idealismus verpflichtet sind und sich in seinen Erzählungen und Essays wiederfinden, bezog Borges vornehmlich von George Berkeley, David Hume und Arthur Schopenhauer. Mit dem argentinischen Schriftsteller Adolfo Bioy Casares verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Borges war Mitbegründer der „lateinamerikanischen Phantastik“ und einer der zentralen Autoren der von Victoria Ocampo und ihrer Schwester Silvina 1931 gegründeten Zeitschrift *Sur*, die sich dem kulturellen Austausch zwischen Lateinamerika und Europa widmete.

Werk

Jorge Luis Borges ist einem größeren Publikum durch seine phantastischen Erzählungen bekannt geworden. Er verfasste außerdem zahlreiche Gedichte, Essays, gab Bücherkataloge und Zitatsammlungen heraus, arbeitete für Zeitschriften und war als Übersetzer tätig. Darüber hinaus hat er unter den Pseudonymen *B. Suarez Lynch* und *H. Bustos Domecq* Werke veröffentlicht, die in Zusammenarbeit mit Adolfo Bioy Casares entstanden.

Ein ständiges Thema bei Borges ist die Unendlichkeit. In *Der Unsterbliche* (El inmortal) z. B. führt die Reise zu den Troglodyten den Erzähler zu der Erkenntnis, dass das ewige Leben die ewige Wiederkehr des Gleichen und damit die äußerste Langeweile und die Erstarrung aller Lebendigkeit bedeutet. Die Einleitung der Erzählung bildet die Geschichte vom Erwerb eines antiquarischen Exemplars der Erstausgabe von Popes Homerübersetzung durch die Prinzessin Lucinge – wohl Anspielung auf Prinzessin Liliane Marie Mathilde, gen. Baba, de Faucigny-Lucinge, geb. Beaumont, baronne d'Erlanger (1902–1945), die einen berühmten Salon führte und deren Ehemann Jean-Louis Charles Marie Francois Guy Prinz Faucigny-Lucinge ein Enkel des Charles Ferdinand, Duc de Berry (1778–1820) war und damit die Erinnerung an den bibliophilen Jean de Valois, duc de Berry evoziert. Im letzten der sechs Bände dieser Ausgabe, die die Prinzessin von dem wie Homer auf der Insel Ios bestatteten Antiquar Cartaphilus in Smyrna, dem angeblichen Geburtsort Homers, kurz vor dessen Tod erworben habe, soll sich das Manuskript der Erzählung gefunden haben. Borges spiegelt sich in Homer, der in verschiedenen Verkörperungen, darunter einer der Troglodyten sowie Cartaphilus, in der Erzählung begegnet.

Doch hat ihn nicht nur die Unendlichkeit beschäftigt, sondern auch das Phänomen der Zeit und wie der menschliche Verstand und das menschliche Gefühl diese wahrnehmen, interpretieren und wie sie damit umgehen. Auch deshalb war er sehr an Traditionen aus allen Teilen der Erde interessiert, weil er sie als zeitlos empfand und in ihnen allen zusammen die Sehnsucht nach Ewigkeit erkannt haben wollte. Auch teilte er verschiedene idealistische und mythische Ansichten verschiedener Philosophen und Denker, so z. B. die Idee, dass alle Menschen ein genialer Geist sind, der die großen Werke der Weltliteratur geschrieben hat und schreibt; oder, dass der Zeugungsakt uns mit unseren Vorfahren verbindet, weil es eine Handlung ist, die Menschen durch alle Zeit hinweg be-gangen haben, eine Art Mythos also, der uns von der Illusion der Zeit abtrennt.

Borges' literarische Essays geben einen umfassenden und originellen Einblick in die Weltliteratur. Die Lyrik ist in der Form stark an antike Vorbilder angelehnt, in den frühen Gedichten auch mit Anleihen beim Tango oder der Milonga.

Wirkungsgeschichte

Die Literaturwissenschaftler Gisbert Haefs und Fritz Arnold ordnen Borges als einen der wichtigsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts ein, ohne den die moderne hispanische Literatur, der Magische Realismus und das Werk von Autoren wie Alejo Carpentier, Gabriel García Márquez oder Mario Vargas Llosa nicht denkbar wären. Borges sei dank seiner umfassenden Kenntnis nichtspanischer Autoren aus der „postromantischen Erstarrung“ der spanischsprachigen Literatur ausgebrochen und habe diese um neue Techniken, Themen und Inhalte bereichert.

Sowohl für den magischen Realismus als auch für die Formstrukturen der Erzähler und Werke der Postmoderne war Borges von entscheidender Bedeutung. Wurden die Erzählungen aus *Die Universalgeschichte der Niedertracht* von manchen südamerikanischen Autoren schon früh als die ersten Werke des magischen Realismus

erkannt und bezeichnet, so ist man sich heute darüber einig, dass Borges, vor allem in seinen Fiktionen, viele Elemente postmodernen Erzählens vorwegnahm. Die Erzählung *Die Bibliothek von Babel* inspirierte Umberto Eco zum Bauplan der Klosterbibliothek im Roman *Der Name der Rose*. Der blinde Bibliothekar und Gegenspieler Williams von Baskerville, Jorge von Burgos, ist eine Reminiszenz an Jorge Luis Borges.^[16] Ebenso ist der Plot von *Tlön, Uqbar, Orbis Tertius* in Ecos *Das Foucaultsche Pendel* übernommen, wo eine fiktive Welt plötzlich in die Realität eingreift. Von Eco stammt auch das Zitat: „Obwohl sie sich im Stil derart unterscheiden, zeigen zwei Autoren uns ein Bild des nächsten Jahrtausends: Joyce und Borges.“^[17] Auch Michael Ende war mit dem Werk Borges' vertraut: Seine Kurzgeschichte *Der Korridor des Borromeo Colmi* ist als Hommage an Borges untertitelt.^[18] Daniel Kehlmann weist Borges in seinen Göttinger Poetikvorlesungen (*Diese sehr ernstesten Scherze*) als einen seiner Lieblingsschriftsteller aus, auch weil er dessen Verschmelzung von Realität und Fiktion in seinem eigenen Werk wiedererkennt.

In seinem Roman *Selige Zeiten, brüchige Welt* beschreibt Robert Menasse den Autor Borges folgendermaßen: *Dieser habe auf Leo (...) den Eindruck eines Mannes gemacht, der gleich als alter Herr auf die Welt gekommen sei.*

Politische Auffassungen

Borges betrachtete sich nie als einen politischen Schriftsteller. Allerdings enthalten viele seiner Werke Anspielungen auf politische Geschehnisse in seinem Heimatland. Borges war ein Gegner von Juan Perón. Seine konservative, teilweise etwas antidemokratische politische Ausrichtung ist auch damit zu erklären, dass Perón 1973 durch eine demokratische Wahl zum zweiten Mal nach 1946 wieder an die Macht kam, nachdem er 1955 zum ersten Mal gestürzt worden war; auch war es zu Borges' Jugendzeiten in Argentinien üblich, dass Wahlen durch Straßengangs, die Wähler einfingen oder bedrohten, großflächig manipuliert wurden – vor allem in Buenos Aires; einige seiner Erzählungen erwähnen diese Arbeit als letzte Chance für Gauchos, die jemanden bei einem Messerduell umgebracht hatten und daraufhin verhaftet wurden. Wenn sie sich bereit erklärten für die „Wahlteams“ zu arbeiten, wurden sie oft sogleich wieder freigelassen.

Borges unterstützte zunächst den Militärputsch von 1976, der der Perón-Herrschaft ein Ende setzte. Allerdings distanzierte er sich anlässlich des Falklandkrieges wieder von der Militärdiktatur.

Werkübersicht

Bekannte Erzählungen

La biblioteca de Babel (dt. Die Bibliothek von Babel) (1941), in: Ficciones (dt. Fiktionen)

Examen de la obra de Herbert Quain (dt. Untersuchung des Werks von Herbert Quain) (1941), in: Ficciones (dt. Fiktionen)

Tlön, Uqbar, Orbis Tertius (dt. Tlön, Uqbar, Orbis Tertius) (1944), in: Ficciones (dt. Fiktionen)

Las ruinas circulares (dt. Die Kreisförmigen Ruinen) (1944), in: Ficciones (dt. Fiktionen)

El jardín de senderos que se bifurcan (dt. Der Garten der Pfade, die sich verzweigen) (1944), in: Ficciones (dt. Fiktionen)

El aleph (dt. Das Aleph) (1949), in: El Aleph (dt. Das Aleph)

El sur (dt. Der Süden) (1953), in: Ficciones (dt. Fiktionen)

Wichtige Werke

1935: Historia universal de la infamia (dt. Universalgeschichte der Niedertracht), Erzählungen

1944: Ficciones (dt. Fiktionen), Erzählungen

1949/1952: El Aleph (dt. Das Aleph), Erzählungen

1960: El hacedor (dt. Borges und ich), Gedichte und Prosa

1970: El informe de Brodie (dt. David Brodies Bericht, 1972), Erzählungen

1975: El libro de arena (dt. Das Sandbuch, 1977), Erzählungen

(135)



Fawn McKay Brodie (September 15, 1915 – January 10, 1981) was an American biographer and one of the first female professors of history at UCLA, who is best known for *Thomas Jefferson: An Intimate History* (1974), a work of psychobiography, and *No*

Man Knows My History (1945), an early biography of Joseph Smith, the founder of the Latter Day Saint movement.

Raised in Utah in a respected, if impoverished, family who were members of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints (LDS Church), Fawn McKay drifted away from Mormonism during her years of graduate work at the University of Chicago and married Bernard Brodie, an academic who became a national defense expert; they had three children. Although Fawn Brodie eventually became one of the first tenured female professors of history at UCLA, she is best known for her five biographies, four of which incorporate insights from Freudian psychology.

Brodie's depiction of Smith in 1945 as a fraudulent "genius of improvisation" has been described as both a "beautifully written biography ... the work of a mature scholar [that] represented the first genuine effort to come to grips with the contradictory evidence about Smith's early life" and as a work that presented conjecture as fact. Her best-selling psychobiography of Thomas Jefferson, published in 1974, was the first modern examination of evidence that Jefferson had taken his slave Sally Hemings as a concubine and fathered children by her. Brodie concluded he had so, a conclusion supported by a 1998 DNA analysis and current scholarly consensus.

Critical success with psychobiography

Thaddeus Stevens: Scourge of the South

Fawn Brodie genuinely enjoyed her roles as wife and mother, believing that rearing children, especially when they were small, was "enormously fulfilling". Eventually the Brodies had two boys and a girl. Still, Brodie was not content to be without a writing project for long. After some desultory investigation of other possibilities, she settled on a biography of Thaddeus Stevens, a Republican member of the House of Representatives from Pennsylvania during the Civil War and the Reconstruction era.

Brodie believed that previous historians had unduly vilified Stevens, and she relished the prospect of rebuilding a reputation rather than, as in her Joseph Smith biography, tearing one down. Stevens as a champion of black people was a timely interest as the Civil Rights Movement increased in intensity. Research materials were available at Yale University, where Bernard Brodie was employed. Fawn Brodie also wondered how Stevens had been affected psychologically by having a club foot.

In the view of students of historiography such as Ernst Breisach, all biographers are to some degree psychohistorians, and any biography that refused to examine motives, character traits, and the depth of personality would be flat and uninteresting. Brodie became interested in applying the theories of professional psychoanalysts to the study of historical personalities, a subject especially popular during the mid-twentieth century. At first Brodie was amused at how much psychoanalysis had "become a religion" to its practitioners, but she later became a committed devotee of psychoanalytic theory. Brodie made a number of acquaintances among psychoanalysts, who helped her evaluate Thaddeus Stevens, notably Ralph R. Greenson, with whom she developed a close personal and professional relationship. Both the Brodies also undertook psychoanalysis, he for insomnia and she for chronic mild depression and sexual problems. (Bernard's employer, the RAND Corporation, paid most of the bills.) Brodie's interest in psychology during this period was heightened by family problems: her mother attempted suicide three times, the second by cutting herself with a Catholic crucifix, and the third (which succeeded) by setting herself on fire.

Reviews

When Brodie published the Stevens book in 1959, it enjoyed virtually unanimous praise from critics. Major historians of the Civil War and Reconstruction era, including David Herbert Donald and C. Vann Woodward, praised the biography. Donald called Brodie's psychoanalysis of Stevens "a tour de force". Most gracious was Richard N. Current, who had written a less favorable account of Stevens, which Brodie had earlier criticized. Current not only urged W. W. Norton to publish a paperback edition of Brodie's book, but wrote a blurb praising the author for writing "more imaginatively" and "more resourcefully...than any other Stevens biographer". Nevertheless, *Thaddeus Stevens* was a commercial failure that sold fewer than fifteen hundred copies before going out of print in less than a year.

The Stevens biography took the better part of a decade to complete.

Death

Brodie died nine months before publication of *Richard Nixon: The Shaping of His Character*. As death neared, the cancer spread to her brain and bones, and Brodie suffered intense pain. During this period, she was visited in the hospital by her brother Thomas, who had remained a practicing Latter-day Saint. Brodie asked him to "give me a blessing", although she had long been estranged from both her brother and the LDS Church. A few days later, Brodie released a note saying that her request for a priesthood blessing should not be misinterpreted as a request to return to the church. It was Brodie's last signed statement. In accordance with her wishes, friends spread her ashes over the Santa Monica Mountains, which she loved and had successfully helped to protect from real estate development.

Publications

No Man Knows My History: The Life of Joseph Smith (1945) ISBN 0-679-73054-0

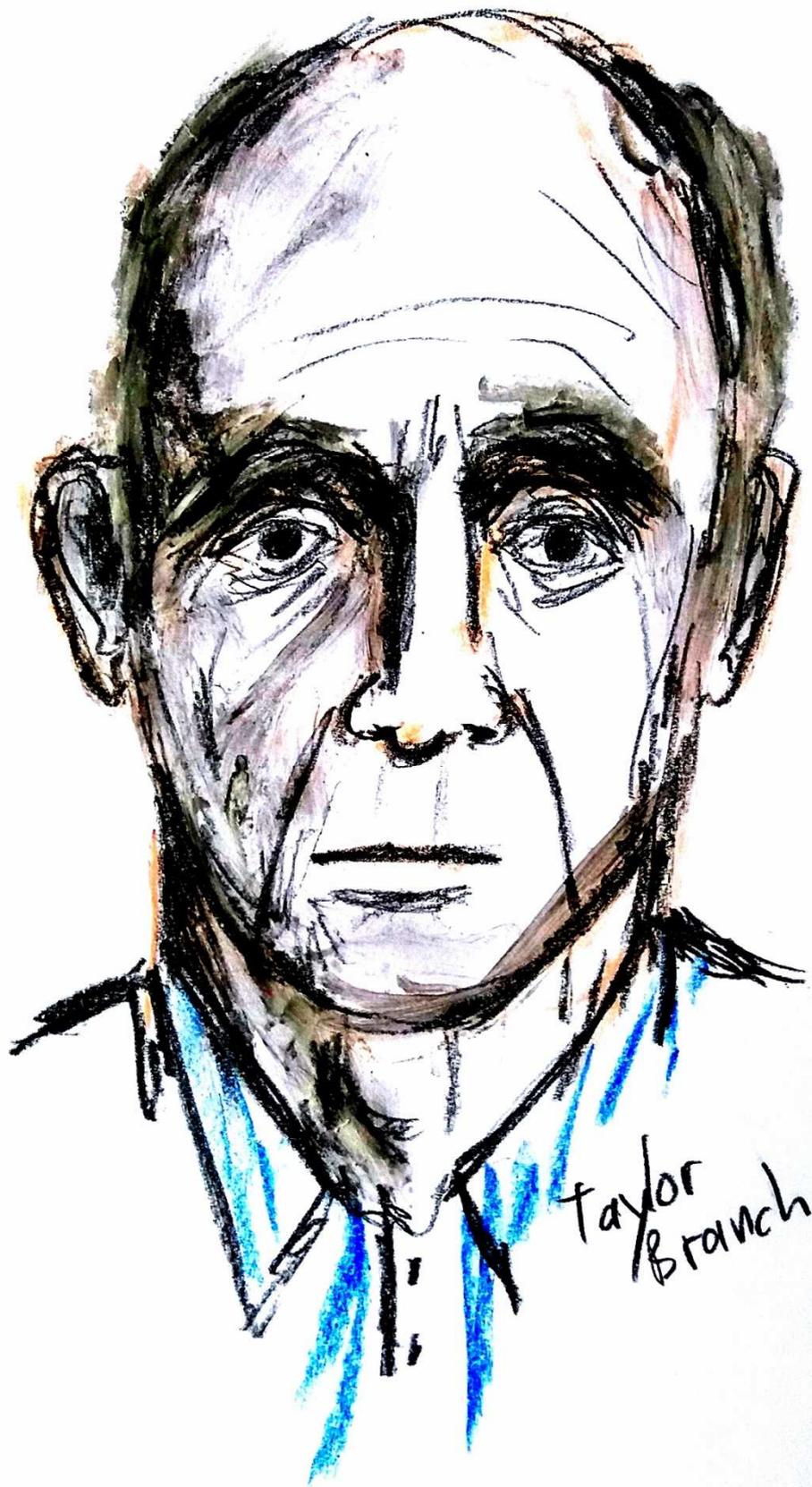
Thaddeus Stevens: Scourge of the South (1959) ISBN 0-8446-0329-5

The Devil Drives: A Life of Sir Richard Burton (1967) ISBN 0-393-30166-4

Thomas Jefferson: An Intimate History (1974) ISBN 0-393-31752-8

Richard Nixon: The Shaping of His Character (1981) ISBN 0-393-01467-3

(192, 194, 198)



Taylor Branch (* 14. Januar 1947 in Atlanta, Georgia) ist ein US-amerikanischer Autor und Historiker.

Taylor Branch ist der Sohn von Franklin T. und Jane Branch, geb. Worthington. Er besuchte die University of North Carolina at Chapel Hill, wo er 1968 mit dem Bachelor of Arts im Fach Geschichte abschloss, und die Woodrow Wilson School of Public and International Affairs der Princeton University. Dort beendete er sein Studium 1970 mit dem Master of Public Affairs.

Ab 1970 war Branch als Journalist für *The Washington Monthly*, *Harper's* und *Esquire* tätig. Außerdem veröffentlichte er Sachbücher über historische und politische Themen. Seit 1976 lebt er hauptsächlich von seiner Tätigkeit als unabhängiger Autor. Sein bekanntestes Werk ist die Trilogie *America in the King Years*, in der er die Geschichte der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung mit Schwerpunkt auf Martin Luther King beschreibt. Es wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem erhielt Branch für den ersten Band 1989 den Pulitzer-Preis für Geschichte.

Branch lehrte Geschichte der Bürgerrechtsbewegung am Goucher College in Maryland (1998 bis 2000) und hielt Vorlesungen an weiteren Universitäten. Er war auch als Berater und Redenschreiber tätig und arbeitete ab 1992 für Bill Clinton.

Branch ist verheiratet mit Christina Macy und hat zwei Kinder. Er lebt in Baltimore.

Publikationen (Auswahl)

Blowing the Whistle: Dissent in the Public Interest. (mit Charles Peters) Praeger, New York 1972.

Second Wind. (mit Bill Russell) Random House, New York 1979, ISBN 0-394-50385-6.

The Empire Blues. Simon & Schuster, New York 1981, ISBN 0-671-23096-4.

Labyrinth. (mit Eugene M. Propper) Viking New York 1982, ISBN 0-670-42492-7. Penguin Books, New York 1983, ISBN 0-14-006683-7.

Parting the Waters: America in the King Years, 1954-1963. Simon & Schuster, New York 1988, ISBN 0-671-46097-8.

Pulitzer-Preis/Geschichte, 1989

National Book Critics Circle Award for General Nonfiction, 1988

English-Speaking Union Book Award, 1989

(Finalist): National Book Award, Non-Fiction, 1989

Pillar of Fire: America in the King Years, 1963-1965. Simon & Schuster, New York 1998, ISBN 0-684-80819-6.

American Bar Association, Silver Gavel Award, 1999

Imus Book Award, 1999

The Hillman Prize, 1998

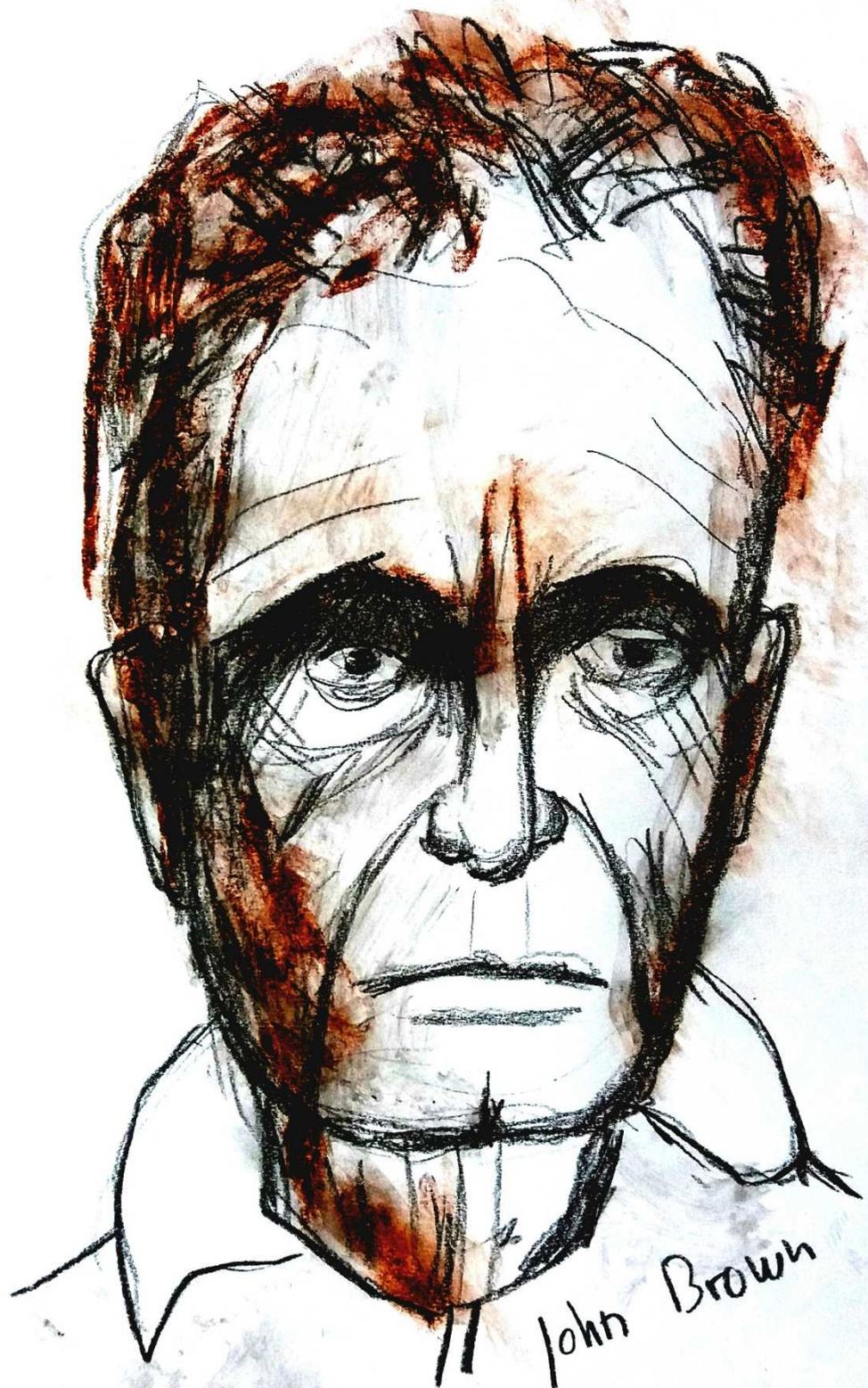
At Canaan's Edge: America in the King Years, 1965-1968. Simon & Schuster, New York 2006, ISBN 0-684-85712-X.

The Clinton Tapes: Wrestling History with the President. Simon & Schuster, New York 2009, ISBN 978-1-4165-4333-6.

The Cartel: Inside the Rise and Imminent Fall of the NCAA. Byliner, San Francisco 2011, ISBN 978-1-61452-013-9.

The King Years: Historic Moments in the Civil Rights Movement. Simon & Schuster, New York 2013, ISBN 978-1-4516-7897-0.

(208, 215)



John Brown (* 9. Mai 1800 in Torrington, Connecticut; † 2. Dezember 1859 in Charles Town, Virginia, heute West Virginia) war ein US-amerikanischer Abolitionist, der sich gegen die Sklaverei in den USA auflehnte. Nach einem erfolglosen gewaltsamen Versuch, Sklaven zum Aufstand zu bewegen, wurde er hingerichtet.

John Brown wurde in einer alten neuenglischen Familie geboren und schloss sich mit 16 Jahren einer kongregationalistischen Gemeinde an. Ab 1834 kämpfte er unerbittlich gegen die Sklaverei. Nachdem Brown mit jeder seiner geschäftlichen Unternehmungen im Osten gescheitert war, zog er 1855 nach Kansas zu sechs seiner Söhne und seinem Schwiegersohn, die dort Land erworben hatten. Schon bald wurde Brown zu einem Wortführer der Abolitionisten.

Als sich im Frühjahr 1856 die bürgerkriegsähnlichen Zustände in Kansas (Bleeding Kansas) immer mehr zuspitzten, trat Brown mit seinen Söhnen in eine Miliz-Kompanie ein, um auf der Seite der Abolitionisten zu kämpfen. Als Reaktion auf den Überfall von Sklavereibefürwortern in Lawrence, Kansas, bei dem ein Sklavereigegner ermordet wurde, und auf den Angriff auf den Abgeordneten Charles Sumner verübte Brown mit vier seiner Söhne und drei weiteren Männern in der Nacht vom 24. auf den 25. Mai 1856 das *Pottawatomie-Massaker*. Die acht Männer entführten fünf nicht an den Aktionen in Lawrence beteiligte sklavereibefürwortende Siedler aus ihren Häusern und ermordeten sie, indem sie ihnen mit Schwertern die Schädel spalteten. Gegen die Mörder wurden Haftbefehle erlassen, aber aus verschiedensten Gründen nicht vollstreckt.

Brown avancierte zum Führer einer kleinen bewaffneten Antisklaverei-Truppe und lieferte sich mit Truppen von Befürwortern der Sklaverei Schießereien am 2. Juni 1856 bei Black Jack (im Douglas County, Kansas) und am 30. August 1856 in Osawatomie (im Miami County, Kansas). Brown wurde bald nach den Morden als Täter identifiziert, Haftbefehle wurden gegen ihn erlassen. In Teilen der Presse in den Nordstaaten und bei den Sklavereigegnern hielt man lange daran fest, dass die Anschuldigungen falsch seien, oder versuchte, die Opfer in ein schlechtes Licht zu rücken.

Seine bekannteste Aktion fand drei Jahre später am 16. Oktober 1859 statt, als er mit 18 Männern das in Harpers Ferry, damals Virginia (heute West Virginia), knapp südlich der Mason-Dixon-Linie gelegene Waffenarsenal des US-Heeres überfiel. Sein Plan war es, dadurch einen Aufstand von Sklaven zu entfachen und sie zu bewaffnen, um mit einem immer größer werdenden Revolutionsheer letztlich den gesamten Süden zu befreien. Im Falle des Scheiterns dieses militärischen Plans wollte er medienwirksam auf den Widerspruch zwischen der amerikanischen Verfassung und dem (südstaatlichen) Beharren auf der Sklaverei aufmerksam machen.

Der von Anfang an aussichtslose militärische Plan scheiterte und war zudem mangelhaft vorbereitet; nicht ein einziger Sklave schloss sich ihnen freiwillig an. Bereits am Morgen des 17. Oktober rückten Milizeinheiten aus Virginia und Maryland gemeinsam mit Einwohnern von Harpers Ferry auf Browns Stellungen vor. In der Nacht zum 18. Oktober erreichte eine Kompanie US-Marines unter Führung von Oberst Robert E. Lee den Ort. Die Marines stürmten das Arsenal ohne Schusswaffeneinsatz, um das Leben von Geiseln nicht zu gefährden. Insgesamt starben 14 Männer, zehn von Browns Anhängern einschließlich zwei seiner Söhne, drei Einwohner Harpers Ferrys und ein Marine. Brown selbst wurde allerdings nur verwundet, festgenommen und – nach äußerst medienwirksamen Interviews – knapp zwei Monate später wegen Mordes, Anzettelung eines Sklavenaufstandes und Hochverrats am 2. Dezember 1859 in Charles Town, damals Virginia, gehängt.

Trotz des Scheiterns seiner militärischen Aktion brachte seine Revolte das Sklavereiproblem in den USA zum Bewusstsein, vertiefte den Konflikt zwischen Nord und Süd und war damit eines der Ereignisse, die zum Ausbruch des Bürgerkriegs in den USA führten. Schon während seines Prozesses schied sich an John Brown die Geister; so wurde er – bei stetig wachsender Anhängerschaft – zum großen Helden der Abolitionisten in den Nordstaaten, während die meisten Südstaatler ihn als Verbrecher und Mörder ansahen. Victor Hugo versuchte von seinem Exil in Guernsey aus, eine Begnadigung Browns zu erreichen, und verfasste am 2. Dezember 1859 einen offenen Brief, in dem er auch vor einem drohenden Bürgerkrieg warnte. Brown lehnte während seines Prozesses Fluchtangebote ab, er sah sich als Märtyrer im Kampf gegen die Sklaverei, der durch sein Beispiel den nahenden Kampf um die Befreiung der Sklaven am besten fördern könne. John Brown im Urteil der Zeitgenossen und Nachwelt

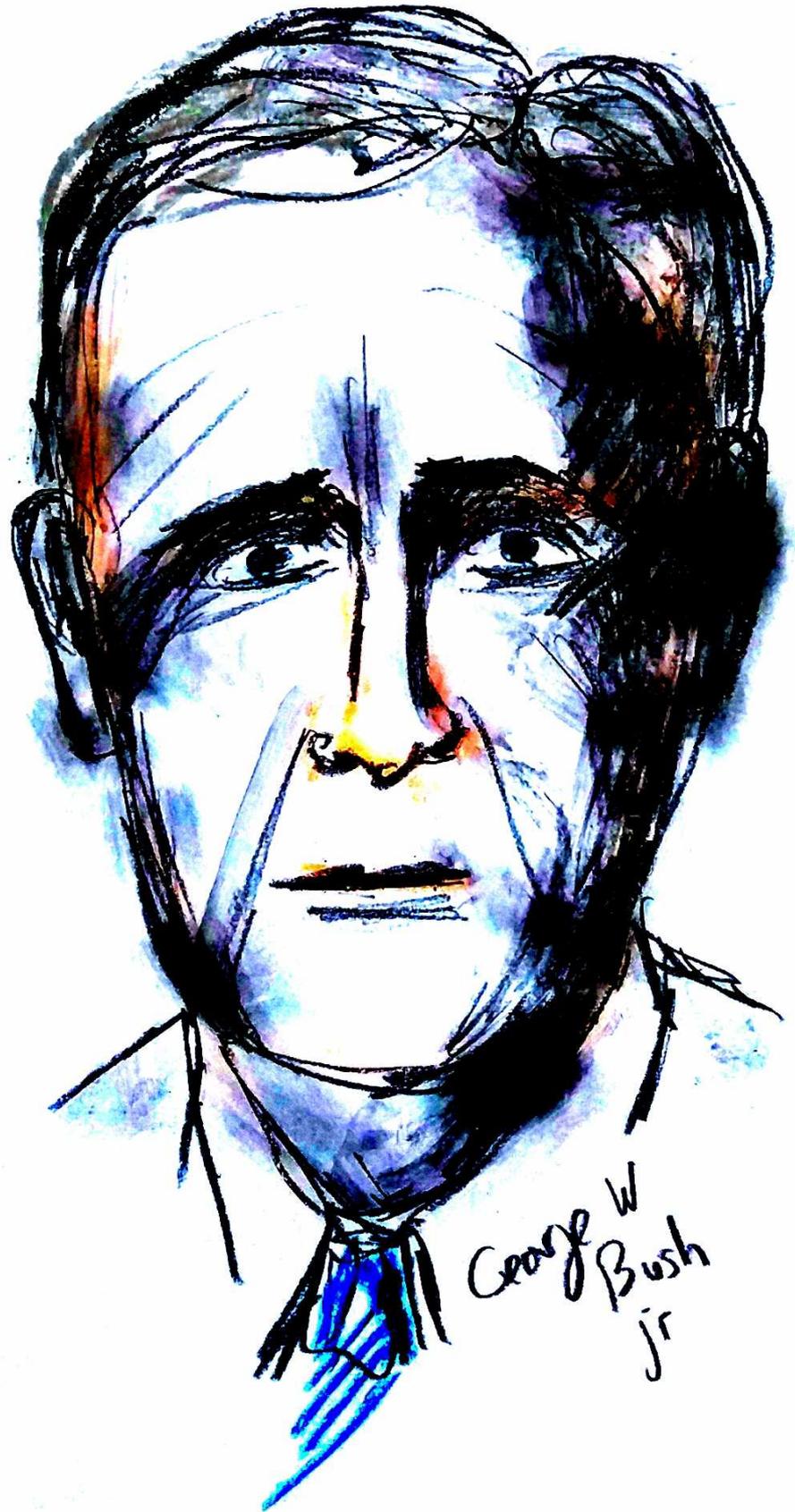
In einem Essay (*A Plea for Captain John Brown*), das auf einer am 30. Oktober 1859 in Concord, Massachusetts erstmals gehaltenen Rede basiert, rechtfertigt Henry David Thoreau Brown als bewundernswürdigen Kämpfer für die Abschaffung der Sklaverei, der

sich im Namen der Humanität und unter Beachtung der Verfassung gegen eine vom Staat protegierte Ungerechtigkeit auflehnte. Nach dem Tod von Brown hob Thoreau am 2. Dezember 1859 dessen moralische Größe hervor (*Remarks After the Death of John Brown*). In einem weiteren, 1860 verfassten Essay (*The Last Days of John Brown*) wird Brown von Thoreau als Held und moderner Demokrat gefeiert.

William Lloyd Garrison schrieb: „Mit seinen Gewehrschüssen hat John Brown nur verkündet, wie spät es ist. Es ist zwölf Uhr Mittags. Gott sei Dank.“ Herman Melville nannte Brown den „Meteor des Krieges.“ Nathaniel Hawthorne meinte: „Nie wurde ein Mann mit mehr Recht gehängt.“ Der Historiker Michael Hochgeschwender urteilt: „Brown war ein Terrorist, kein Freiheitskämpfer.“

Während des Sezessionskriegs avancierte der bald nach seiner Hinrichtung komponierte Marsch *John Brown's Body* schnell zum beliebtesten Kampflied der Unionstruppen. Die Melodie findet sich bis heute in der amerikanischen *Battle Hymn of the Republic*, deren Verse Julia Ward Howe als Ersatz für das als respektlos empfundene ursprüngliche Lied schrieb.

(212)



George Walker Bush  [ˈdʒɔːrdʒ ˈwɔːkə bʊʃ], meist abgekürzt **George W. Bush** [ˈdʒɔːrdʒ ˈdʌbʃuː bʊʃ] (* 6. Juli 1946 in New Haven, Connecticut), ist ein US-amerikanischer Politiker der Republikanischen Partei und war von 2001 bis 2009 der 43. Präsident der Vereinigten Staaten.

Als Sohn des 41. US-Präsidenten George H. W. Bush wurde er in eine einflussreiche Familie hineingeboren. Er bekleidete nach einer Unternehmertätigkeit in der Ölindustrie von 1995 bis 2000 das Amt des Gouverneurs von Texas. Bei der US-Präsidentschaftswahl 2000 wurde er gegen den Demokraten und damals amtierenden Vizepräsidenten Al Gore nach einer umstrittenen Auszählung und Gerichtsentscheidung zum Sieger erklärt und 2004 wiedergewählt.

Als Reaktion auf die Terroranschläge am 11. September 2001 begann Bush 2001 den Krieg in Afghanistan und 2003 den völkerrechtlich umstrittenen Irakkrieg. Im Rahmen eines umfassend konzipierten „Krieges gegen den Terror“ ließ er zusätzlich – unter weltweiter Kritik – Bürgerrechte im USA PATRIOT Act einschränken und rechtsstaatliche Grundsätze in Ermittlungsverfahren aussetzen (siehe Guantanamo Bay). Im Sinne einer neokonservativen Außenpolitik identifizierte Bush eine „Achse des Bösen“ von „Schurkenstaaten“, gegen die die Vereinigten Staaten als hegemoniale Weltmacht das westliche, wirtschaftlich und politisch liberale Modell ausbreiten sollten bis hin zu einem militärischen Interventionsrecht (Bush-Doktrin). Bush steigerte die Militärausgaben und das Staatsdefizit erheblich; seine innenpolitische Ausgangsidee des „mitfühlenden Konservatismus“ sorgte für Initiativen wie die No-Child-Left-Behind-Politik, während er mit Steuersenkungen und Deregulierungsmaßnahmen eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik verfolgte. Bushs Ansehen sank nach hohen Kriegsverlusten, dem Hurrikan Katrina und der Finanzkrise ab 2007, begann sich jedoch nach dem Ende seiner Amtszeit wieder zu erholen.

Kritik und polarisierende Wirkung

Die Politik der amerikanischen Regierung unter George W. Bushs Präsidentschaft führte zu einer starken Polarisierung zwischen Befürwortern und Kritikern. Persönlichkeit und Eigenschaften Bushs wurden von Anhängern und Gegnern meist sehr gegensätzlich eingeschätzt. Während die einen seinen Glauben an Gott und die Führungsrolle der Vereinigten Staaten als Stärken schätzten, wiesen die anderen auf seine denkwürdige Biographie, unter anderem mit Hinweis auf seine früheren Alkoholprobleme, seine selbsterklärte „Wiedergeburt“ als Christ und Anti-Alkoholiker und gewisse sprachliche Unsicherheiten hin (siehe die Bushisms).

Während ein Großteil der Mainstream-Medien nach den Attentaten vom 11. September 2001 die Regierungspolitik unterstützte, riefen die umstrittene Wahl im Jahr 2000 und die Verschärfung der unilateralistischen Politik der Vereinigten Staaten nach diesen Terroranschlägen zahlreiche Kritiker auf den Plan. Der Dokumentarfilmer Michael Moore wurde mit seinen Büchern *Stupid White Men* und *Volle Deckung, Mr. Bush* sowie mit seinem Film *Fahrenheit 9/11* als Bush-Kritiker bekannt. Der damalige argentinische Präsident Néstor Kirchner sagte, Bush habe in einem Gespräch mit ihm über weltwirtschaftliche Probleme auf seinen Vorschlag der Auflage eines neuen Marshallplans ärgerlich reagiert und geantwortet, das beste Mittel, die Wirtschaft wiederzubeleben, sei der Krieg, und dass die Vereinigten Staaten durch Krieg stärker geworden seien. Bush wurde vom früheren deutschen Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye als „intellektuell äußerst niederschwellig“ eingeschätzt, wie dieser 2010 in einem Interview erklärte. George W. Bush war der erste amerikanische Präsident, dessen Handeln die Produktion und Veröffentlichung eines großen Kinofilms (*Fahrenheit 9/11*), den Start eines gesamten Rundfunknetzes (*Air America Radio*) und die Premiere einer Fernsehserie (*The Al Franken Show*) bewirkte, deren gemeinsames Ziel es war, seine Wiederwahl zu verhindern. Für *Fahrenheit 9/11* erhielt Bush als erster Präsident den Filmpreis Goldene Himbeere als schlechtesten Hauptdarsteller; da er in dem Film nur in Archivaufnahmen gezeigt wurde und nicht auftrat, ist anzunehmen, dass die Verleihung als politische Stellungnahme der Jury zu betrachten ist. Auch weitere Auszeichnungen sind als Kritik zu verstehen; 2005 wurde der Schwammkugelkäfer *Agathidium bushi*, der sich von Schleimpilzen ernährt, nach Bush benannt.

2001 verlieh die *United States Sports Academy* in Daphne Bush die Ehrendoktorwürde. Im Dezember 2004 wählte ihn das *Time Magazine* zur *Person des Jahres 2004* „for sharpening the debate until the choices bled, for reframing reality to match his design, for gambling his fortunes – and ours – on his faith in the power of leadership“ (frei übersetzt: Für das Zuspitzen der Debatte bis zum Ausbluten von Alternativen, für das Umformen der Wirklichkeit zur Übereinstimmung mit seiner Vorstellung, für das

Aufspielsetzen seines – und unseres – Geschicks aufgrund seines Glaubens in die Kraft der Führerschaft).

Staatsbesuche Bushs in anderen Ländern führten immer wieder zu Demonstrationen gegen seine Außenpolitik, insbesondere den Irakkrieg und das Internierungslager Guantánamo. So kam es Anfang Juni 2004 bei einer Europareise Bushs anlässlich des 60. Jahrestags der Invasion der Alliierten in der Normandie beim Staatsbesuch in Italien zu massiven Straßenprotesten in Rom gegen Bush. Dort wurde der Präsident auch von Papst Johannes Paul II. zu einer Audienz empfangen. Der Papst, ein entschiedener Gegner des Irakkrieges, kritisierte Bushs Irak-Politik deutlich und forderte ihn zu einer Änderung auf. Der Politikwissenschaftler Michael Haas kommt in seinem 2009 erschienenen Werk *George W. Bush, War Criminal?: The Bush Administration's Liability for 269 War Crimes* zu dem Schluss, dass es schlüssige Gründe dafür gäbe, die Bush-Administration wegen Kriegsverbrechen rechtlich zu belangen. Er führt in diesem Zusammenhang 269 konkrete Regierungsmaßnahmen an, deren Rechtmäßigkeit er bezweifelt.

Nach der Präsidentschaft

Am 4. Februar 2011 reichte Amnesty International bei der Schweizer Bundesanwaltschaft sowie bei der Genfer Staatsanwaltschaft Anzeige wegen des Verstoßes der Anti-Folter-Konvention gegen Bush ein. In seinen Memoiren hatte Bush unter anderem zugegeben, persönlich angeordnet zu haben, den mutmaßlichen 9/11-Drahtzieher Chalid Scheich Mohammed dem Waterboarding zu unterziehen. Die Reise nach Genf, welche Bush am 12. Februar 2011 antreten wollte, wurde daraufhin wegen angekündigter Proteste abgesagt. Im November 2011 wurde Bush von der Kuala Lumpur War Crimes Commission der Verbrechen gegen den Frieden schuldig gesprochen wegen der rechtswidrigen Invasion im Irak. Als Bush von seinem Nachfolger Obama telefonisch über den Erfolg der Operation Neptune Spear, der Tötung Osama Bin Ladens, am 2. Mai 2011 informiert wurde, bezeichnete er dies als „guten Anruf“; jedoch sei er „nicht außer sich vor Freude“ gewesen. Er lobte die Arbeit der Geheimdienste in dieser Sache. Obamas Einladung zu einem gemeinsamen Auftritt bei der zu diesem Anlass abgehaltenen Feier am Ground Zero lehnte er ab. Bush tritt – wie auch sein Vorgänger Bill Clinton – regelmäßig als Redner auf. Nach Berechnungen des *Center for Public Integrity* von 2011 hat er damit seit 2009 mindestens 15 Millionen Dollar verdient.^[41] Seit dem Ruhestand ist Bush als Maler tätig und wurde von seiner Kunstlehrerin als erfolgreich beschrieben.

Am 25. April 2013 eröffnete George W. Bush wie alle Vorgänger seit Herbert Hoover eine Präsidentenbibliothek. An der Eröffnungsfeier in Dallas nahmen Barack Obama, Bill Clinton und Jimmy Carter sowie sein Vater teil. Bush erklärte dabei: „Der politische Wind weht von rechts oder links, Umfragewerte steigen und fallen, Unterstützer kommen und gehen, aber am Ende zeichnen sich politische Führer durch ihre Überzeugungen aus. Meine tiefste Überzeugung und die Richtschnur meiner Regierung war, dass die USA sich für die Ausweitung der Freiheit einsetzen müssen.“

Aufgrund einer Arterienverstopfung wurde Bush im August 2013 am Herz operiert. Dabei wurde ihm ein Stent eingesetzt.

Im November 2014 veröffentlichte Bush eine Biografie über seinen Vater mit dem Titel *41: A Portrait of my father*.

Im Vorwahlkampf der Republikaner für die Präsidentschaftswahl 2016 unterstützte und beriet Bush seinen Bruder Jeb, hielt sich jedoch lange im Hintergrund. Im Februar 2016 beteiligte er sich an Wahlkampfveranstaltungen seines Bruders in South Carolina. Er äußerte sich ablehnend zum schließlich als Parteikandidat nominierten Unternehmer Donald Trump und hat ihm – wie sein Vater George H. W. Bush und sein Bruder – die Unterstützung für die Hauptwahl im November verweigert.

Am 20. Januar 2017 nahm er an der Amtseinführung Trumps teil. Fünf Wochen später nahm Bush in einem Fernsehinterview die freie Presse vor Trumps Anfeindungen in Schutz und äußerte, es sei Aufgabe der Medien, die politische Führung zu kontrollieren.

Im Oktober 2017 hielt er eine vielbeachtete Trump-kritische Rede

Im Februar 2017 erschienen von ihm Ölbilder und Geschichten von amerikanischen Kriegsveteranen in seinem Buch *Portraits of Courage. A Commander in Chief's Tribute to America's Warriors*. Im März 2021 soll ein weiteres Buch mit Ölbildern und Geschichten von ihm erscheinen: *Out of Many, One: Portraits of America's Immigrants*.^[51]

Ziele seiner Präsidentschaft

Laut Julian E. Zelizer verfolgte die Regierung Bush konstant vier wesentliche Ziele. Erstens setzte Bush die Politik seiner Vorgänger der letzten Jahrzehnte fort, Dienstleistungen, Hochtechnologie und die Erdölproduktion sowie -verarbeitung im Sun Belt zu fördern, um somit auch dem demographischen Wandel zuungunsten des Mittleren Westen und des Nordosten Rechnung zu tragen. Zudem stammte ein bedeutender Teil der Wählerbasis der Republikaner aus dieser Region.

Zweitens ging es Bush darum, die Industrie zu deregulieren und zeitgleich die Steuern zu senken. Während der Präsidentschaft gab es daher kaum Initiativen im Bereich Arbeits- und Umweltschutz. Ein weiteres Mittel, das bereits Richard Nixon und Reagan genutzt hatten, war die Besetzung von Behörden mit Leitern, die deren Auftrag politisch ablehnend gegenüberstanden. Steuersenkungen wurden vor allem für die Wohlhabenden und die obere Mittelschicht durchgesetzt.

Ein drittes, seit dem Vietnamkrieg von den Konservativen favorisiertes Leitmotiv der Präsidentschaft war, die exekutive Vollmacht in der Sicherheitspolitik mit aller Gewalt zu stärken, insbesondere nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Dazu gehörte eine erhebliche Ausdehnung von Geheimdienstoperationen unter diesem Mandat und eine beim Verhör bis zur Folter reichende Verschärfung ihrer Methoden. Die präsidentiale Exekutivmacht durch Bush war mitbestimmend beim Nationbuilding nach dem Irakkrieg. Wie auch Reagan und sein eigener Vater sah er andererseits weitgehende und für die USA verlustreiche Kriege wie Vietnam als warnendes Beispiel für die Grenzen eigenen Engagements.

Das vierte und am schwersten zu erreichende Ziel war, eine exekutive und legislative Parteienmacht herzustellen, wie dies zuletzt den Demokraten nach der Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten 1932 gelungen war. Dazu wurden einerseits dezidiert konservative Positionen eingenommen, um mit der höheren Mobilisierbarkeit dieser Klientel in polarisierenden Fragen knappe Mehrheiten gewinnen zu können, andererseits konnten mit den Reaktionen auf 9-11 oder Initiativen wie dem *No Child Left Behind Act* breite politische Mehrheiten im Sinne des *compassionate conservatism* gewonnen werden.

(37, 56, 177)

